Antigynaekomastix,

oder

Frauen-Anwalt.

Grimma,
Eduard Bloch's Selbstverlag.
1852.

Herrn Heinrich Freders, IC.

Gründliche
Erörterung der Frage:

Ob ein Mann seine Frau zu schlagen berechtiget sey?

Welcher beygefüget sind
CORNELII AGRIPPAE
Curieuse und Lesenswürdige Gedancken
Von

Dem Vorzug des Weiblichen vor dem männlichen Geschlechte,

Und mit einer Vorrede
Von der
Herrschafft des Mannes über die Frau,
worauf sich solche gründe, und wie weit sich solche erstrecke, und ob also die Weiber mit unter das vierdte Gebot gehören?

Dem Druck übergeben
Von
M. A. L. M.

Zweyte und vermehrte Auflage.

JENA, verlegts Joh. Friedrich Ritter, 1736.

Vorrede.

Ein Patron der Frauen, ein Apologet der Rechte, die ihnen die Brutalität der Männer, pochend auf das Recht der Stärke, entweder ganz versagt oder mindest geschmälert wissen will, tritt in nachfolgender kleinen Schrift mit einem Ernst und einer Entschiedenheit auf, die, unterstützt von den reichhaltigsten Citationen alter und neuer Autoren, nicht verfehlen kann, das eigensüchtige Geschlecht der Männer zu bekehren, oder ihm doch keinen Entschuldigungsgrund seiner brutalen Handlungsweise übrig zu lassen. Deutet nun zwar der Inhalt mehr darauf hin, daß den Frauen im ehelichen Leben die Herrschaft über die Männer von Gott und Rechtswegen gebühre, so liegt doch in der Art, wie der Titel gefaßt ist, ein bedeutungsvoller Wink auf die Intentionen des Verfassers,

und wir haben uns daher nicht entschließen können, den richtigeren, durch den Inhalt gebotenen zu substituiren. Suchte diese kleine Schrift nun die Herrschaft oder doch die Parität der Frauen neben den Männern in specie darzuthun, so geht die anfüglich abgedruckte Abhandlung des Cornelius Agrippa noch einen Schritt weiter und strebt, den Vorzug des weiblichen Geschlechts vor dem männlichen in genere zu erweisen, und wir müssen es unseren Lesern überlassen, durch eigene Kenntnißnahme von der kleinen Schrift zu entscheiden, in wie weit dies dem Verfasser gelungen ist. An gutem Willen und Beeiferung hat es ihm wenigstens nicht gefehlt und er möge dafür den Dank von mancher zarten Lippe, noch nachträglich, nachdem sein Gebein längst zu Staub geworden, entgegennehmen.

Der Herausgeber.

Dem

Hochwohlgebohrnen Herrn,

HERRN

Friedrich August von Berck,

Erb- und Gerichts-Herrn auf
Vollradisrode und
Münchenrode,

Seiner Hochfürstl. Durchlauchtigkeit zu
Sachsen-Weimar Hochbestallten Hauptmann
zu Rassenburg.

Meinem Gnädigen Herrn.

**

Dem

Hochwohlgebohrnen Herrn,

Herrn

Friedrich August von Berg,

Erb- und Gerichts-Herrn auf Vollradisrode und Münchenrode,

Seiner Hochfürstl. Durchlauchtigkeit zu Sachsen-Weimar Hochbestallten Hauptmann zu Roſſenburg.

Meinem Gnädigen Herrn.

Hochwohlgebohrner Herr,

Gnädiger Herr!

DAs besondere hohe Wohlwollen und hochgeneigte Adfection, so Dieselben gegen meine Wenigkeit bißher getragen, hat mich veranlasset, Ihnen dieses Büchlein zu dediciren, um dadurch meinen ergebensten Respect bei Dero Hochwerthen Person zu contestiren. Ich trage keinen Zweiffel, daß Ihnen gegenwärtige Blätter ein Vergnügen machen werden, zumahl Sie solche gantz unpaßionirt durchzulesen capable sind, weil Sie der HErr des Himmels mit einer solchen Ehe begnadiget hat, darinnen Sie vollkommen content leben, und in solcher durch Dero eigenes hohes Exempel am Tag legen, wie man sich der von GOtt denen Männern gegebenen Herrschaft auf eine kluge und verständige Weise bedienen müsse. Mein hertzlicher Wunsch ist hierbey, daß Sie der HErr HErr ferner in solchem glückseeligen Zustand und aller Zufriedenheit erhalten, und

Ihnen so wohl, als auch Dero mit vielen Hochadlichen Tugenden begabten Frau Gemahlin alles hohe Wohlseyn in geist- und leiblichen Dingen aus Gnaden schencken wolle! Der ich übrigens unter vieler Hochachtung verbleibe

Ew. Hochwohlgebohrnen Gnaden,

Unterthäniger Diener

M. A. L. M.

Gleichwie es überhaupt mit denen meisten Dingen in der Welt dahin gekommen, daß sie sich dem schnöden Mißbrauche haben unterwerffen müssen; so hat insbesondere die von GOtt dem Manne gegebene Herrschaft dergleichen betrübte Fata ausgestanden, und muß sie noch bis diese Stunde dergestalt ausstehen, daß es fast das Ansehen haben will, es sey gleichviel nach göttlicher Vorschrift *) bey den Weibern mit Vernunft zu wohnen, oder mit Unvernunft, folglich mit ihnen auf gut Scholastisch aus der ersten Figur FERIO zu disputiren? Damit man sich nun einen rechten adaequaten und distincten Concept von der männlichen Herrschaft mache; so wollen wir hierbey auf zwey Stücke sehen: einmal, worauf sich dieselbe gründe? hernach, wie weit sie sich erstrecke?

§. II.

Bey dem ersten Punct, worauf sich nemlich die Herrschaft des Mannes über die Frau gründet, ist wohl zu bedencken, daß man die Sache anzusehen hat einmahl nach den allgemeinen göttlichen und in heiliger Schrift geoffenbahrten Gesetzen; hernach aber nach dem Recht der Natur. Was dieses, oder das Recht der Natur anlanget, aus welchen man die Herrschaft des Mannes erweisen

*) 1 Petri III, 7.

will, so ist hierüber viel Disputirens unter denen Weltweisen entstanden, aus was vor einem Grunde dieselbe eigentlich fliesse? Einige, als Aristoteles, haben die Herrschaft des Mannes aus dem natürlichen Vorzug des männlichen Geschlechtes für dem weiblichen deriviren wollen. Welches aber so viel, als nichts heisset, weil daraus keine allgemeine Folgerung entstehet; indem ja nicht wenige Weibes-Personen gefunden werden, welche so wohl an Kräften des Leibes, als der Seele die Männer weit übertreffen. Man conferire desfals Jac. Thomasium, Herrn D. Gustav Georg Zeltnern, und überhaupt Joh. Caspar Eberti, und erinnere sich nur der gelehrten Mademoiselle Marien Catharinen Basti, welche vor einiger Zeit durch öffentlich Disputiren ihre gründliche Gelehrsamkeit sattsam erwiesen, so wird man sehen, daß der natürliche Vorzug des männlichen vor dem weiblichen Geschlechte auf schwachen Füssen stehe. Und wo auch dieses nicht wäre, so importirt der Vorzug in natürlichen Sachen nicht so gleich einen moralischen Vorzug, weil sonsten manchen Obern von einem Untergebenen die Herrschaft würde können disputirlich gemacht werden.

§. III.

Andere, als Immanuel Proeleus und Andreas Rüdiger haben von dem Grund der ehelichen Herrschaft also geurtheilet, daß nach der Vernunft und dem Recht der Natur der Verständigste unter Mann und Weib die Herrschaft sich zueignen könne; mithin cessire die Herrschaft, wenn alle beide, Mann und Weib, kluge und verständige Leute wären. Man hat aber billig an diesem Principio auszusetzen gefunden, daß es nicht hinlänglich sey, son-

dern ein unvollkommenes Recht anzeige, vermöge einer sich die Herrschaft anmasse. Und was für Zwistigkeiten würden nicht in andern Gesellschaften, z. E. in dem Elter= und Kinder= Regenten= und Unterthanen=Stande u. s. f. entstehen, wenn der Verständigste über den Unverständigen herrschen solte?

§. IV.

Noch andere haben andere Gedancken von der Herrschaft des Mannes gehabt, wovon weitere Nachricht zu finden ist in Herrn D. Johann Georg Walchs Philosoph. Lexic. und in Joh. Paul Hebenstreits zu Jena 1689. gehaltenen Dissertation. Am allerbesten ist wohl, daß, wenn man die Herrschaft des Mannes nach der Vernunft beurtheilen will, man sagt: sie fliesse bloß aus einem consensu oder pacto, nachdem der Mann und die Frau sich wegen der Herrschaft verglichen, und darüber eins worden, wer unter ihnen solche haben solle. Unserm Bedüncken nach hat dieses ietzt=gelobter Herr D. Walch ungemein wohl exprimiret, wenn er schreibt: So viel ist gewiß, daß Mann und Weib von Natur einander gleich, und keines über den andern von Natur ein Recht zu herrschen habe; so bringt auch das Wesen und der Endzweck des Ehestandes an sich selbst nicht mit sich, daß iemand darinnen regiere, welche Gesellschaft eigentlich ein Stand der Freundschaft ist, und zielet auf die Fortpflantzung und Erhaltung des menschlichen Geschlechts, mithin kan man die Herrschaft aus keinem tüchti=

gern Grund, als aus dem besondern Vergleich, den Mann und Frau desfals mit einander aufgerichtet, herleiten.

§. V.

Doch die allerdeutlichste Nachricht von dem Grunde der Herrschaft eines Mannes über sein Weib, giebt uns das geschriebene Wort GOttes, welches nach dem allgemeinen göttlichen Gesetze *) dem Manne die Herrschaft über die Frau gegeben hat. Hier ist nun nöthig, zu sehen, wie eigentlich dieses allgemeine göttliche Gesetz anzunehmen sey, und wie weit sich die Herrschaft des Mannes über die Frau erstrecke? welches denn der andere Punct ist, darauf wir Achtung zu geben haben. Wie weit man diese Worte zu extendiren und eine solche Herrschaft daraus zu erzwingen sucht, welche mächtigen Monarchen in der Welt nicht besser hätte können ertheilet werden, liegt mehr als zu klar am Tage. Man scheuet sich nicht die armen Weiber in Ansehung der Herrschaft und männlichen Gewalt bald unter die Zahl der Knechte und Mägde, bald aber unter die Gesellschaft der Kinder zu zählen, und ihnen solche Straffen aufzulegen, dergleichen man denen Kindern und Gesinde anzuthun pfleget. Daher kein Wunder, wenn solche herrschsüchtige Köpffe die Weiber mit Gewalt unter das vierdte Gebot rechnen, und die Worte: er soll dein Herr seyn, so weit extendiren, daß man bey sich ereignender Gelegenheit die Weiber derb auszuschmeissen, und so gar, wenn der

*) 1. B. Mos. III, 16. dein Wille soll deinem Manne unterworffen sein, und er soll dein Herr seyn.

Mann sich ausser der Republic befände, das Recht über Leben und Tod an ihnen auszuüben die Erlaubnis habe.

§. VI.

Wie aber dieses letztere unrichtig, und denen göttlichen Gesetzen schnurstracks zuwider ist; so gründet sich das erstere, daß man nemlich eine Frau hart tractiren, und mit denen Kindern und Gesinde unter das vierdte Gebot setzen könne, auf ungegründete und thörichte Einbildungen. GOttes heilige Verordnung faßt nichts von solchen abgeschmackten Meynungen in sich. Denn die Worte: dein Wille soll deinem Manne unterworffen seyn, heissen eigentlich: dein Verlangen wird bey deinem Manne seyn, d. i. dein Mann wird Vermögen und Freyheit haben, das, was du verlangest, entweder zuzulassen, oder zu verbieten. Es legen also die Worte allerdinges dem Manne eine Herrschaft und Gewalt bey, aber nicht eine knechtische und tyrannische Herrschaft, daß man mit den Weibern umgehen könne, wie man nur wolle, sondern eine vernünftige Herrschaft, da ein Mann das Weib mit aller Sanftmuth ansiehet, im häuslichen Wesen freye Hand läßt, mit ihr alles communiciret, und wo er ja bey ihr, als einem schwachen Werckzeuge, etwas zu erinnern findet, er solches nicht durch Schlagen und Schimpfen, sondern durch liebreiche und bescheidene Vorstellungen ins Werck zu richten suchet. Welche Bedeutung auch die folgenden Worte: und er soll dein Herr seyn, oder er wird über dich herrschen, in sich fassen. Und das heist mit Vernunft bey ihr wohnen,*) mit einem solchen Ver-

*) 1 Petr. III, 7.

stande, der da fähig ist, eine Sache liebreich und freundlich zu erkennen, und nicht gleich in der Hitze mit Poltern und Schlägen zuzufahren. Die Worte des Aristotelis sind werth, daß sie wohl erwogen werden, welche er von der Herrschaft des Mannes also abgefasset: nach Würden führet der Mann die Herrschaft, und zwar in solchen Dingen, welche dem Manne zukommen; was aber dem Weibe zusteht, das überläßt er derselben.

§. VII.

Wie schnöde brauchen demnach diejenigen jetzt-angeführte Worte GOttes zum Deckel ihrer Boßheit, welche die Weiber in Ansehung der Herrschaft denen Kindern und Gesinde gleich, oder gar oftmahls noch geringer achten? Blinde Heyden haben anders geurtheilet. Denn so schreibt abermahls Aristoteles: der Mann hat die Herrschaft über das Weib und Kinder, doch über beyde als freye Personen, nicht aber auf einerley Art der Herrschaft, sondern über das Weib herrscht er höflich und bescheiden, über die Kinder aber ernsthaft und majestätisch. Gleicher Meinung ist auch Plutarchus, denn, spricht er, die Herrschaft des Mannes über das Weib soll nicht seyn als eines Herrn über den Besitz einer Sache, sondern als das Gemüthe über den Leib. Und das auch mit allem Rechte, weil das Weib nicht nur von dem Manne genommen worden, und also sein Fleisch ist, sondern auch durch das Band

der Ehe mit ihm ein Fleisch worden. *) Um deswillen vermahnet Paullus die Männer zu einer solchen Herrschaft über sie, die mit lauter Liebe verbunden ist, und sagt: **) die Männer sollen ihre Weiber lieben, als ihre eigene Leiber. Wer sein Weib liebet, der liebet sich selbst. Denn niemand hat iemahls sein eigen Fleisch gehasset, sondern er nehret es, und pfleget sein, gleichwie auch der HErr die Gemeinde. Desgleichen: ***) ihr Männer, liebet eure Weiber, und seyd nicht bitter gegen sie. Gar artig sind die Gedancken, welche der heilige Augustinus in Betrachtung, daß das Weib vom Manne genommen sey, gehabt hat, wenn derselbige sich folgender massen vernehmen läst: das Weib ist nicht gemacht worden aus des Mannes Füssen, daß sie wie eine Magd solle gehalten werden; noch aus des Mannes Haupt, daß sie gleichsam eine Herrin sey: sondern aus des Mannes Seiten, damit sie von ihm als eine Gesellin des Lebens erkannt werde. Gleicher massen sind auch folgende Gedancken nicht uneben: das Weib ist deswegen von der Ribben eine des Mannes genommen worden, und ist das Fleisch von seinem Fleische, damit er gütig sey, und im Zorn ihrer verschone, auch sich

*) 1 B. Mos. II, 23.

**) Ephes. V, 28. 26.

***) Coloss. III, 19.

erinnere, daß sie ein Glied von seinen Gliedmassen sey.

§. VIII.

Hier aber möchte eingewendet werden: was ist da zu thun, wenn bey einer bösen Frauen gute Worte und liebreiche Bestraffungen nichts helffen wollen? Wir wissen alsdenn kein besser Mittel zu geben, als die liebe Gedult. Die Unarth eines Weibes ist entweder abzuschaffen, oder gedultig zu ertragen. Wer sie abschaft, der erweist sich als einen Commoden, und giebt zu erkennen, daß er nicht viel vertragen könne; wer sie aber mit Gedult erträgt, der verbessert sich. Wolte man man gleich das fast allgemeine Mittel, das Zuschlagen, ergreiffen, so wird man damit wenig, oder nichts ausrichten; indem die tägliche Erfahrung lehret, daß wenn man einen bösen Geist mit Prügeln austreiben will, so quartiren sich davor wiederum zehen andere ein, die ärger sind, als der erste gewesen. Joh. Heinrich Böcler sagt: armselige Männer sind diejenigen, welche nachfragen, ob ein Ehe-Weib zu schlagen erlaubt sey? ja! ich sage, armselig sind sie, wenn sie Ursache nachzufragen haben. Sehr wohl schreibet Herr D. Johann George Walch hiervon also: Ist iemand mit einem unvernünftigen, einfältigen, auch wohl bösem Weibe geplaget, und entweder im Heyrathen betrogen worden, oder die genommene Person hat ihre Sitten im Ehe-Stande selbst geändert, so gebraucht

die Regierung einer solchen Frau grosse Klugheit und Behutsamkeit. Man gehet Stuffenweiß, und sucht durch alle Gradus ihre Thorheit und Boßheit zu verbessern; wann aber nichts helffen will, und gleichwohl die Ehe-Scheidung nicht verstattet wird, so ist nichts mehr, als die liebe Gedult übrig, wodurch man wenigstens die Gemüths-Ruhe einiger massen erhält, genug! wenn der Mann an ihrem unartigen Wesen keine Schuld hat. Mit Schlägen richtet man wenig aus.

§. IX.

Und eben dahin gehet die Absicht des wohlseligen Herrn Auctoris in gegenwärtigen Blättern, welche anno **1651.** zu Dreßden zum erstenmahle in teutscher Sprache zum Vorschein kommen, und vor welche wir auf Ansuchen des Herrn Verlegers diese Vorrede zu setzen, sind ersuchet worden.

§. X.

Er hat darinnen aus den Profan-Scribenten, sonderlich ex iure gezeigt, daß es nicht nur unrecht, sondern auch umsonst sey, eine Frau mit Schlägen zahm zu machen. Wobey er keinen Fleiß gespahrt, die Abscheulichkeit solches unrechtmäßigen Verfahrens deutlich zu entdecken, und zugleich die Gelegenheiten weitläuftig anzuführen, wodurch insgemein Zancken, Rauffen und Schlagen bey unverständigen Ehe-Leuten zu entstehen pflege.

§. XI.

Wir zweiffeln nicht, daß es manchen Leser zu vielem Guten dienen werde. Denenjenigen aber, die dem allen ohngeachtet bey ihrer herrschsüchtigen Weise und allzuweit extendirten Herrschaft über die Weiber verbleiben werden, wünschen wir, oder rathen ihnen vielmehr wohlmeynend an, daß, ehe sie über andere auf eine unzuläßige Art herrschen wollen, zuvor Beherrscher ihrer eigenen Adfecten werden mögen.

Gründliche Erörterung
der Frage:
Ob ein Mann seine Frau zu schlagen berechtiget sey?

§. I.

Ich halte gäntzlich davor, ich habe ein solches Werck auf mich genommen, das mir viel zu schwer fallen, und nicht gar wohl zu vollbringen seyn werde. Besorge dahero nicht unbillig, ich müsse zum Voraus selbst zweiffeln, ob auch ein gewünschter Zweck darinnen zu erlangen sey? Die Sache zwar, der ich das Wort zu reden mir vorgenommen, macht mir nicht viel Kummer; denn ich weiß, daß sie nicht gerechter und billiger seyn kan: Aber wenn ich die unzeitigen Urtheile dererjenigen mir vor Augen stelle, welche sich vor den Pöbel etwas klug düncken, und denenselben, so ich mir zu vertheidigen vorgenommen, nicht gewogen seyn wollen, so muß ich den Muth in etwas sincken lassen. Gewiß ists, daß sich etliche finden werden, die mich dafür ausschreyen, als wenn ich Oehl in das Feuer giessen, die Weiber in den Muthwillen, dadurch sie denen Männern vorzugehen vermeynen, verstärcken, mein eigen Geschlecht und Ansehn verringern, und mich meines Rechtes, welches doch von so langer Zeit und Gewohnheit her genugsam bekräftiget und bestätiget worden, gantz und gar begeben wolte. Sie sollen aber wissen, daß ich mit dem Ulpian zu sagen gezwungen werde: es sey zwar gebräuchlich, aber in keinen Rechten gegründet. Und wie anderswo erinnert wird: ob es gleich die Vernunft verdamme, so habe es doch der Gebrauch zulässig gemacht. Denn das ist ausgemacht, die Menge

derer, die da irren, den Irrthum dadurch weder behaupten, noch verfechten kan. So sind auch alle Sätze und Thaten, ob sie gleich von stattlichen Leuten herrühren, nicht allezeit für so herrlich zu halten, daß sie nicht auch, doch mit höchster Ehrerbietung, die wir ihnen zu erzeigen schuldig seyn, in ihren Schriften etlicher massen von uns widerleget und gebilliget werden könten. Es ist nicht nur allein darauf zu sehen, von wem, oder wie etwas gesagt werde, sondern das, was gesagt wird, muß man betrachten. Denn es kan, nach Justinianens Meynung, bisweilen eines eintzigen und auch wohl einfältigen Mannes Urtheil und Verstand ihrer viel, und zum Theil vornehmere Leute übertreffen, wenn man dem Rechte und der Billigkeit nachsetzen wolte. Die Vernunft und Wahrheit können neben sich weder den Gebrauch, noch die Gewohnheit eines Dinges dulten und leiden, sie mögen alt, gemein, oder üblich seyn, so müssen sie doch der Wahrheit nachgesetzt, und was auf solche Weise aufgebracht worden, abgeschaft werden, damit eine solche böse Gewohnheit, die nichts weniger, als eine schädliche Verderbung zu meiden seyn will, nicht in eine Befreyung oder gangbares Recht von denen, die sie nicht wohl zugebrauchen wissen, verwandelt werde. Derohalben saget der zu unsern Zeiten berühmte und fast andere Seneca nicht uneben: ich habe es selbst gesehen, und mich wohl darüber zulachet, daß die Narren, die ihr Aufseher nur mit einem Strohhalmen, oder dünnen Faden angebunden, so unverwendet gestanden, als wären sie in Ketten eingeschlossen, und mit Fesseln und Banden beleget gewesen. Nicht anders kommen mir diejenigen vor, die sich den blossen Wahn etlicher klug seyn wollender Leute dahin bringen lassen, daß sie sich selbst weder herauswickeln, noch von der vorgefaßten übeln Meynung abstehen können. Denn gleichwie das Auge ein Ding durch den Nebel, oder in dem Wasser nicht recht erkennen kan, wie es an sich selbsten ist; also wird auch das Gemüthe verblendet,

wenn es durch die Wolcken der falschen Meynungen dringen, und auf was anders abgeführet werden soll. Uberdiß ist ein solcher Wahn, wenn man die Wahrheit sagen will, eben ungewiß, unbeständig, betrüglich und die rechte Mutter, von der alles Ubel gebohren wird. Ja! er ist ein Verleiter zu einem unordentlichen und verwirrten Leben. Derohalben wie diejenigen, die der Tyranney aus einer Stadt loß zu werden Sinnes seyn, nicht etwa um dieselbige herumgehen, und sie nur von ferne ansehen, sondern sie greiffen vor allen Dingen das Schloß und den Sitz derselben an, stürmen und schleiffen es gäntzlichen, daß weder Strumpf noch Stiel von selbigen überbleibt; eben solche Beschaffenheit hat es auch mit uns. Wollen wir zu der Wahrheit gelangen, so müssen wir zu allererst die Burg und Vestung aller falschen Meynungen niederwerffen und umkehren.

§. II.

Würde mir auch ferner meine Person vorgerückt, als stünde mir nicht zu, daß ich, der ich noch ledig und unverweibet sey, meine Meynung hiervon solte hören lassen; so beding ich zum voraus, daß es weder aus Hoffart, noch einer andern Uberklugheit geschehe. Jedennoch aber habe ich mich selbsten wohl bereden können, ich würde mich eben des Rechts, dessen sich der Terentianische Schauspieler, indem er seine Poeten zu vertheidigen gedencket, angemasset:

Wer auf die Frommen sieht, und folget ihren Sachen,
Der kan auch ebenfals, was sie gemachet, machen,

sicherlich und ungescheuet gebrauchen können. Was ists denn nun mehr? Solte ein Artzt einer Schwangern und Gebährenden keinen guten Rath mitzutheilen befugt seyn, weil er nicht selbsten schwanger gewesen und gebohren habe? Solte er sich nicht unterstehen dürffen, die Seuche, welche von Franckreich ihren Nahmen entlehnet, zu heilen und zu vertreiben, wenn er derselben Beschaffenheit nicht zuvor an seinem Leibe gesehen und erfahren? Derohalben will ich nicht

mehr viel Umschweiffens machen, sondern, damit ich das Versprechen ins Werck setze, meine starcke Schutz-Waffen für das weibliche Geschlecht empor heben, und wo es nur möglich seyn wolte, von der Hencker-mäßigen Bothmäßigkeit der Ehe-Männer erretten, erlösen und befreyen. Euch aber, die ihr anderer Meynung beypflichtet und zugethan seyd, will ich dienstfreundlich ersuchet haben, ihr wollet euch nicht beschwerlich fallen lassen, selbige nicht allein bis zu Ende meiner gefaßten Rede bey Seit zu setzen, sondern auch geruhen, dem Beweiß und der klaren Wahrheit eure willige und geneigte Gemüther gäntzlich zu widmen und einzuräumen. Kan ich dieses bey euch erhalten, so soll mir dieser heutige Tag vor allen andern bezeichnet, und der immer grünen Ewigkeit alleine geheiliget seyn; wo aber nicht, welches ich doch nicht hoffe, so will ich wiederum gebeten haben, ihr wollet es nicht der Sache, davon ich zu reden gesonnen bin, aufbürden, sondern meiner wenigen Unerfahrenheit, die sie leicht verderben kan, die Schuld allerdings beymessen.

§. III.

Ich muß mich nicht unbillig zum höchsten verwundern, daß unter den Menschen ihrer viel gefunden werden, die durch eine sonderliche Zuneigung sich mehr zur Dienstbarkeit, als zur Freyheit von der Natur verleiten lassen. Für dem aber muß ich gar erstaunen, das fast unglaublich gesagt wird: wann die Weiber von ihren Ehe-Männern nicht stattlich, wie die Sclaven von ihren Herrn, gebläuet und geschlagen würden, so beschuldigten sie dieselben, als hätten sie keine Zeichen und keine Vergewisserung der ehelichen Liebe von ihnen. Barbarisch genug! Deswegen auch die alten Völcker bey den Geschicht-Schreibern in einem üblen Ruff gerathen seyn. Wenn ich es rund heraus sagen solte, so wolt ich mich verwetten, daß heutiges Tages bey uns und in der gantzen Welt umher keine eintzige gefunden werde, die nicht lieber leer, als schwer an Schlägen ihr Leben zuzubringen begehrte. Nicht unweißlich haben die Römer gethan,

wenn sie eine Heyrath geschlossen; denn nachdem die Braut dem Bräutigam heimgeführt und übergeben worden, hat sie ihn mit solchen Worten anreden müssen: wirst du mir ein Cajus seyn, so solst du an mir eine Cajam haben. Es scheinet fast, daß dieser Gebrauch aus des Romuli Stadt-Ordnungen mag entsprungen seyn, die ein Weib zu einer Gesellin, beydes in des Mannes Güthern, und auch des Gottesdienstes, ja! wie ihn zum Herrn des Hauses, also sie zur Frau desselbigen bestätiget haben. Denn ein Weib ist nicht aus dem Gehirne entsprossen, daß sie etwa eine unbemännerte Pallas seyn solte, noch aus einer Fuß-Sohle gezogen, daß sie als ein Schu-Hader mit Füssen zutreten wäre; sondern sie ist aus einer Ribbe gemacht, und aus der Seite genommen, damit sie von dem Manne hertzlich geliebet werde, und ohne Unterlaß um ihn, neben ihn, und an seiner Seite seyn möchte. Daher wird auch Mann und Weib vor ein Fleisch und vor einen Leib gehalten; ja! das Weib wird ein Theil des männlichen Leibes genennet. Wer wolte denn nun so ein Unmensch seyn, daß er sich selber gram und verhaßt wäre, seiner selbst vergässe, und sein eigen Fleisch *) mit unerträglichen Schlägen belegete?

§. IV.

Denn weil die Natur dem schwächsten, vor der Geburth belasteten, in der Geburth arbeitsamsten Geschlechte einen harten Stand aufgelegt, warum solte es unbillig seyn, daß sie an der Liebe und Freundlichkeit ihres Ehe-Mannes nicht auch einen Trost spühren und zu vermercken haben solte? Es ist ja ein Weib ein solches elendes Thier, daß wo die Liebe des Ehe-Mannes gegen sie aus dem Wege geräumet würde, so schiene es, als wäre sie zu allem Unglück und Wiederwärtigkeiten gebohren. Denn gleichwie L. Crassus, ein Raths-Herr zu Rom, zu dem Bürger-

*) Ephes. V, 19.

meister Philippen: du, Philippe, bist nicht mein Bürgermeister, weil ich nicht dein Raths-Herr bin, oder wie der Redner Domitius: warum solt ich dich vor meinen Fürsten halten, weil du mich nicht vor deinen Raths-Herrn erkennest, gesagt hat; eben so könte es nicht schaden, wenn ein Ehe-Weib gegen ihren Manne dergleichen Worte sich gebrauchen würde: warum soll ich dich für meinen Mann erkennen, wenn du mich nicht für dein Ehe-Weib hältest.

§. V.

So oft die heilige Schrift, welche ich zwar nicht als einen Grund und Beweiß zu meiner Sache vor diesesmahl anführen will, damit ich nicht davor angesehen werde, als wolte ich das geistliche Recht mit dem weltlichen vermengen, die Liebe befiehlet, so oft verbeut sie alle Gramschaft und Wiederwillen. Ja! sie erfordert, daß man denen Ehe-Weibern nicht allein einen Fehler versehen, sondern auch sie noch darzu in allen Ehren halten solle. *) Hiermit stimmen gar fein überein die Canonischen Gesetze, wenn sie befehlen, daß wir allezeit uns mehr der Freundlichkeit, als eines sauertöpfischen Angesichts befleißigen sollen: Denn es vermöge die Leutseeligkeit und ein guter Wille gegen die, die wir zur Besserung zu bringen Sinnes seyn, vielmehr, als ein rechter Ernst; mehr richte aus die Vermahnung, als Drohung; mehr die Liebe, als die Gewalt; ja! es wäre mit einem Fehler ehe ein Mitleiden zu haben, als daß man denselben aufzurücken oder zu straffen eilen wolte, weil er mit Unterrichten und Warnen allmählich verringert, nicht aber durch das unzeitige Befehlen, Schelten und Dräuen weggenommen würde. Die bürgerlichen Rechte reden denen Weibern auch das Wort dermassen, daß wer es verkehren und auf was anders ziehen wolte, nicht unbillig einer augenscheinlichen Lästerung und

*) Ephes. V, 28. Coloss. III, 19. 1 Petr. III, 7.

gräulichen Affterrede bezüchtiget und beschuldiget werden könte. Sagen sie nicht, daß aufrichtigen und ehrlichen Leuten sothane Schläge keinesweges gebühren? Aber was Schläge! verbieten sie doch hefftige und ungebührliche Worte, daß es zu betauren und zu beklagen sey, wo zu Hause mit der Zunge gekrieget, und mit Scheltworten eine Streitigkeit erreget werde. Findet man nicht gewisse und bedingliche Ursachen, welche den Mann, der sein Weib, das von ihm der Billigkeit nach geschieden werden könte, mit Schlägen anliesse, von der Straffe loßgesprochen; hergegen aber der, so keine erheblichen Ursachen einzuwenden, billig und von Rechtswegen zur Straffe gezogen werden könte? Zumahl, weil dasjenige, was dort ausgenommen, hier eine andere Beschaffenheit neben sich befindet.

§. VI.

Uber dieses, so ist es gewiß, daß die Liebe und das Nachsehen eines Mannes einem Ehe-Weibe darzu diene, daß sie gleichsam mit ihm streite, an gleicher Treue sich nicht übertreffen zu lassen. Ich will dir einen Liebes-Tranck weisen, spricht Hecaton, doch sonder alle Artzeney, Kräuter und Bezauberungen. Wilst du geliebet werden, so liebe auch selbsten. Ist fast so geredet, was der Fürst der lateinischen Uberschreiber saget:

Soll ich ein Pylades in treuer Freundschaft seyn,
So schleiche dich bey mir als wie Orestes ein.
Mit Worten wird so bald die Liebe nicht getrieben:
Wilst du geliebet seyn, so must du selber lieben,

Aber, was für Schaden, was für Unheil die unfreye Freyheit, die Weiber zu schlagen und zu plagen stiffte, müste von den aufgezeichnet und dargethan werden:

Der dort in Libien um alle Wüsteneyen,
Den Sand, den Zephyrus beginnet zu verstreuen,
Kan zehlen wie er will.

Wird denn nicht die wahre und beständige Liebe dadurch vertilget und ausgelöschet? Muß sie denn nicht gantz und gar verschwinden? Jener saget recht und wohl:

Der greift den Himmel an, und bricht der Liebe Band,
Der sein Weib überläuft mit einer schweren Hand,

Muß denn nicht auf solche Masse der Haß aufkeimen, und die Zwietracht empor wachsen, ja aller Zanck und Streit zu einer vollen und reiffen Erndte gerathen? Es wird der Satyren-Schreiber gezwungen, wahr zu reden, wenn er, ob es schon nicht sein gantzer Ernst gewesen, hiervon also singet:

Das Bett, indem die Braut berühret unsere Seiten,
Benimmet uns den Schlaf, und heget nichts, als Streiten.

§. VII.

Es geschiehet ohnedem kaum, daß solche Ehe-Leute beyeinander zu finden und anzutreffen seyn, die ihr Ehe-Bette mit gleicher Eintracht, den Leib mit gleicher Unterhaltung, und die unsterbliche Seele mit gleicher Seeligkeit bedencken. Was wolte wohl da zu erwarten seyn, wo sie sich mit Räuffen und Keiffen trennen, und gäntzlich voneinander reissen? Die Erfahrung, als die Lehrmeisterin aller Dinge, bezeuget es mehr, als zuviel, wie schwer und sauer es öfters eingegangen, wenn diejenigen, die mit Haß und Gewalt widereinander verfahren, und also sich schändlich untereinander verderbet, wiederum beyeinander haben bleiben und wohnen sollen. Hergegen beweiset sie auch, daß nichts lieblichers und holdseeligers auf der Erden seyn könne, als wenn unter Ehe-Leuten die Eintracht regiere, der Friede und die Verträglichkeit das Ehe-Bette bewachen, und das Wollen und Nichtwollen beyde Hertzen also verbunden halte, daß man nichts, als einen Sinn, einen Muth, ja! eine Seele an ihnen zu spühren habe. Wo es anders hergehet, so wird niemand so tumm und unverständig seyn, der es nicht vor die allerärgeste Marter und Pein, vor die unerträglichste

Quaal und Angst, ja! vor das betrübteste Hertzeleid auf der Welt achten und schätzen würde. Ich halte dafür, es würde der eine höltzerne Stirne, stählernen Nacken und eiserne Brust haben, der sich solches zu bekräftigen schämen wolte. Denn seit daß uns die Heyden unterrichtet und gelehret haben, wie daß die eheliche Eintracht aller väterlichen Gewalt und Bothmäßigkeit vorzuziehen seyn solte: so haben auch nicht weniger die alten Käyser sie über allen Gewinnst zu setzen und zu erheben vor gut angesehen. Jener singet gar schön in seiner Leyer:

Wohl denen, die auf dieser Erden
Stets unzertrennet mögen seyn,
Und nicht mit grimmigen Geberden,
Den Bau der Liebe reissen ein.
Wohl denen, die der letzte Tag
Nicht voneinander scheiden mag.

§. VIII.

Wie schändlich aber und leichtfertig es sey, daß solche Weiber-Kräncker unter dem Schein der ehelichen Gewalt auch nur um ein geringes zur Lust, oder daß sie sich einmahl bewegen möchten, die armen Weiber, so oft es ihnen beliebet, anfallen, und wo ihnen sonst was widriges begegnet, das Bad über sie ausgiessen, ja sie gantz und gar als Leibeigene tyrannischer Weise halten, oder wohl gar vorgeben dürffen: das Haar sey deswegen denen Weibern abzuschneiden verboten, damit die Männer sie dabey binden, räuffen und hin und her schleppen könten, ist nach meinem Gutdüncken so klar und unwiederleglich, daß es keiner Worte vonnöthen haben wird. Was saget der Fürst aller Poeten?

Es ist ein schlechter Ruhm, wenn man ein Weib bekriegt,
Und ohne Widerstand mit Schlägen oben liegt.

§. IX.

Es ist einem ein Lob, wenn einer mäßig mit seinen Knechten verfähret, und diß auch billig; denn bey einem Leibeigenen muß man bedencken, nicht was er an der Straffe ausstehen könne, sondern was die Natur vor Recht an ihm vergönne: indem sie will, daß man der Gefangenen und mit Gold erkauften verschonen soll. Wie vielmehr will sichs gebühren, diejenige, die da frey, aufrichtig und eines ehrlichen Nahmens sind, nicht wie Leibeigene, sondern als solche zu halten, zwischen denen und dir ein schlechter Vorzug zu mercken und zu spühren. Sie sind nicht deswegen da, daß sie dir dienen, sondern daß du sie versorgen und ihnen Schutz leisten sollest. Solte denn dasjenige, was an den Unterthanen scheltbar und tadelhaftig ist an deines gleichen und an deinen Hülffen vor billig geachtet werden? Aber, was sage ich von Leibeigenen und Knechten? Besänftiget doch ein Bereuter ein freches und muthiges Pferd, wenn es mit einem freundlichen Zungen-Knall aufgemuntert, und mit einer liebkosenden Hand bestrichen wird. Die mit Elephanten umgehen, thun das weisse Kleid von ihrem Leibe hinweg. Die vor den Stieren sich sehen zu lassen gedencken, behalten kein braunes an. Und die die Tiegerthiere nicht zu Zorne reitzen wollen, lassen die Trommel daheime. Nun aber ist kein Thier bequemer zu unterrichten, keines mit mehrer Kunst und Geschicklichkeit zu beherrschen, als eben der Mensch. Derohalben was kan wohl närrischer seyn, als daß man der zahmen und wilden Thiere Zorn zuverhüten sich angelegen sein läst; den Menschen aber zu erzürnen sich nicht scheuet? Was ist kindischer, als daß man vorgiebet, daß ein Weib, mit der ein Ehe-Mann, er wolle, oder wolle nicht, Dach und Fach, Tisch und Bette müsse gemein haben, nicht zu zähmen oder bändig zu machen sey durch eine solche Kunst, die der Leutseeligkeit im geringsten nicht zuwider falle? Es ist in Wahrheit nichts schändlichers und ungebührlichers, als wenn die armen Weiber so greulich, so mürrisch und mit

einem solchen Ungestüm angefahren werden. Daher kömmts hernach, daß gleichwie die Tyrannen und Blutdürstige Herrn in der gantzen Stadt ausgetragen werden, und bey iedermann verhaßt und unangenehme sind; als auch solcher Männer guter (ich wolte sagen: böser) Nahme auf allen Strassen berühmt sey, daß sie auch durch diese Grausamkeit in den Fleisch-Bäncken, auf den Klatsch- und Wasch-Märckten, und in der gantzen Nachbarschaft ausgeschryen und so beruffen werden, daß sie nicht ein geringes Theil ihres Ansehens darüber verliehren und einbüssen. Man schreibet, daß der Löwe, ob er gleich ein König über alle andere Thiere und sehr grimmig ist, niemahls sich über die Löwin zu entrüsten pflege: warum soll denn ein Mensch das Recht der Natur nicht auch in acht nehmen? Schämen soll er sich, daß er derjenigen, mit der er die Zeit seines Lebens zuzubringen verpflichtet ist, ihre angebohrne Schwachheit, die niemanden unbewust seyn kan, oder ihren unvollkommenen Verstand, dem sonsten die Straffe nicht so vollkömmlich gebühret, nicht vielmehr verzeihe, und mit Ubersehen zu gut halte. Was ist es doch vor eine Unbesonnenheit? Man vergönnet denen Hühnern zu Hause das Gacksen, nur daß man der Eyer geniesse; man leidet der Tauben Rucksen und Gurren, daß sie Junge ausbringen; man höret der Hunde Klaffen und Bellen, daß sie das Hauß bewahren: Und nur die armen Weiber, die doch die Natur darzu erkohren hat, daß sie durch ihre Geburth den gemeinen Nutzen befördern und erhalten sollen, will niemand, wenn sie nur ein wenig das Maul regen, weder dulten, noch leiden, da müssen sie von allen ihren Verrichtungen genaue Rechenschaft geben, da wird ihnen ein iedes Wort durchgezogen und aufgemutzet, ja wohl gar auf die Gold-Wage geleget und abgewogen.

§. X.

Demnach ist fürwahr höchst nöthig, daß die Männer sich der zu harten Straffe und ungebührlichen Schläge enthalten, weil die Weiber dadurch nicht besser, sondern ofter-

mahls viel ärger und verbitterter werden. Denn sie ziehen hernach die Elephanten-Haut an, daß, wie man sonst zu reden pfleget, wenn ein Teufel herausgejaget worden, an seine Stelle sieben andere kommen, die ärger sind, als er. Vornehmlich aber soll die Schlägerey darum eingestellet werden, dieweil es mit denen Weibern eine solche Beschaffenheit hat, daß sie gemeiniglich nach verbothenen Mitteln greiffen, und damit sie die Rache desto besser vollbringen können, bisweilen auf allerhand heimliche Tücke und Hinterliste gerathen, Todtschläge begehen, Gifft beybringen, und viel andere Wege suchen, die ich nicht alle erzehlen kan. Ja! daß sie unter dem Schein der Freundschaft vielmehr Schaden zufügen, als diejenigen, die man für öffentliche Feinde hält und erkennet. Und obgleich die Wunde einmahl bey ihnen verharscht ist, so behalten sie doch die Narbe im frischen Gesichte. Ist also die Cur viel gefährlicher, als die Kranckheit selbsten; denn was zur Hülffe erfordert und gebraucht wird, das gereichet ie mehr und mehr zu Schaden, und bekömmet einem Manne hernach am allerübelsten. Unwahr ist nicht, was der Engelländische Martial hiervon geschrieben:

Des Weibes Zung und Mund bezähmen und den Muth
Ist Herculs letzter Streit, den er auf Erden thut.

Und dieses bezeuget auch der allerweiseste unter allen Königen, die iemahls gewesen seyn, und noch seyn werden, wenn er spricht*): ein zänckisch Weib und stetiges Trieffen, wenns sehr regnet, werden wohl miteinander vergleichet, wer sie aufhält, der hält den Wind, und will das Oel mit der Hand fassen. Dahin gehöret der gemeine Vers:

Wer ein Weib zwingen will, daß es soll frömmer seyn,
Der legt die nasse Hand auf einen Ziegel-Stein.

Denn ie mehr einer einen Ziegel wäschet, ie mehr wird er von dem Kothe besudelt. Derohalben sollen die Männer sich des-

*) Salomo Sprüchw. XXVII, 15. 16.

sen erinnern lassen, was der Sansinater an einem Orte aufgezeichnet:

Schlägst du mit deiner Hand auf ein gespitztes Eisen,
So hast du nichts in ihr, als Schmertzen aufzuweisen.
. . . stets solst du seyn bedacht,
Daß du nicht heute thust, was etwa dich mit Sorgen
Noch möchte fallen an und kräncken übermorgen.

§. XI.

Solte ich ferner meiner gefaßten Meynung wie mit Zeugnissen, also auch mit Thaten hoher und kluger Leute aufhelffen, die in diesem Ubel lieber mit Worten, als Schlägen, lieber mit Liebkosen, als Schelten zuvor zu kommen gewünschet haben, wo wolte ich, solche zu erzehlen, ein Ende finden? Die Exempel sind in diesem Stücke so gemein, daß ich Sorge trage, ich würde mir eine grosse Arbeit auf den Hals ziehen, wenn ich aus denenselben nur etliche anzuführen mir angelegen seyn liesse. Der vortrefliche Kirchen-Lehder, Chrysostomus, sagt ausdrücklich: es möchte das Verbrechen eines Weibes so groß seyn, als es immer wolle, so verdiene es doch nicht, daß es von dem Manne mit Schlägen bestraffet werden könte; ja! es sey die höchste Unbilligkeit, die Gesellin seines Lebens, um welcher willen man auch die Eltern willig und gerne fahren lasse, als eine leibeigene Magd zu halten. Als der mit allen Tugenden begabte Sitten-Lehrer, Cato Censorin, ein stürmisches und böses Weib bekommen hatte, trug er Bedencken, einige Hand an sie zu legen, denn er meynete, daß diejenigen, welche solches thäten, nichts minder denen gleich würden, die die Bildnisse der Götter verunehrten und besudelten. Mit diesen halten es nach meinem Bedüncken auch heutiges Tages die Niederländer, die, wie bekannt, wegen ihrer Tapferkeit manchen Königen die Spitze zu biethen, und allen Ländern umher an

Künsten und Geschicklichkeiten hochlöblichst vorzugehen wissen. Diese halten ihre Herrinnen [denn also wurden auch die Weiber in den Römischen Gesetzen genennet] in solchen Ehren und Würden, daß sie es vor die allergröste Schande hielten, wenn selbige an Hold= und Leutseeligkeit, an Liebe und Freundlichkeit von ihnen überwunden, geschweige dann im Schlagen und Plagen unterdrückt und belästiget werden solten. Damit ich aber wieder auf die Alten komme, so schreibet man, daß der hochverständige Fürst und Philosophus, M. Antonius, seiner untreuen Faustinen dermassen nachgesehen, daß er auch mit ihren heimlichen Buhlern zum freundlichsten umgegangen, und ihnen allerley Ehre vor andern erzeiget habe. Als das elende Marter=Holtz, der Socrates, von dem Alcibiad gefraget wurde: warum er sein böses und zänckisches Weib, die Xantippe, nicht aus dem Hause jagete? gab er zur Antwort: er thäte es deswegen, daß, wenn er zu Hause allerley Ubels von ihr leiden müste, er dadurch sich übete, und in die Gewohnheit brächte, den Muthwillen und das Unrecht auswärtiger und fremder Leute desto besser zu dulten und auszustehen. Eben dieser sinnreiche Mann hat solch ein grosses Hertzeleid mit kurtzweiligen Reden sehr wohl zu dämpfen wissen. Denn als der Euthydemus ihn ohngefähr besuchte, und seine böse Xantippe eben mit Fluchen und Schelten Tisch und Bäncke umgekehret, hat er Schertzweise gesagt: trug sichs nicht neulich in deinem Hause auch zu, daß, da eine Henne über uns wegflohe, und die Schüsseln umstieß, sich keiner über sie erzürnete? Und welches das ärgste ist, da die Xantippe ihn nach vielen Keiffen einsmahls mit unreinen Wasser begossen hatte, hat er sein Haupt abgewischt, und lächelnd gesagt: er hätte ihm wohl einbilden können, daß auf ein solches Donner=Wetter auch ein Platz=Regen fallen müste. Welches, ich weiß nicht welcher Poete, in diese kurtzweilige Verse gebracht:

. . . . . wir müssen es ausstehn,
Als wie der Socrates, wenn unsre Weiber gehn,
Und thun nach ihrer Art; denn als nach vielen Keiffen
Xantipp ihn überlief und anfieng ihn zu tauffen,
Wischt er das Haupt und sprach: ich weiß wohl, daß ein Guß
Auf einen Donnerschlag und Wetter folgen muß.

Diß hieß Schmach mit Schmach vergelten, wie etwa der Aristides auch gethan hat. Denn als er zu Athen verurtheilet und nun zur Straffe gezogen wurde, lief ihm viel Volck entgegen, sahe ihn traurig an, und beklagte sich: es würde nicht ein gerechter Mensch, sondern die Gerechtigkeit selbst zum Tode verdammet. Wie sehr er aber bedauret worden, so hat sich doch einer gefunden, der ihm in das Angesicht zu speyen, sich nicht gescheuet. Er vertrug es mit höchstem Glimpfe, denn er wuste wohl, daß es einer seiner Verläumder sein müste, hat deswegen das Angesicht abgewischet, und zu der ihn begleitenden Obrigkeit im lachenden Muthe gesagt: mein! sagt es ihm doch, daß er künftig nicht mehr so unverschämt gähnen möge. Derowegen kan mir nicht mißfallen, was der fast allergelehrteste Römer, Varro, vor gut angesehen, daß entweder der Fehler eines Weibes müsse vertragen, oder abgeschaft werden: wer ihn abschaft, nemlich mit Leutseeligkeit, der mache das Weib frömmer; wer ihn aber vertrage, nemlich aus Gewohnheit und Gedult, der bessere sich selbsten. Nicht ungereimt ist auch, was Bernhardus Sylvester hievon vor ein Urtheil fällt, daß nemlich ein böses Weib ehe mit einem höhnischen Verlachen, als mit einem Prügel zurechte zu bringen sey. Denn man kan sich nicht besser rächen, als wenn man ein Ding der Rache unwürdig schätzet. Mehr Beweiß mag ich nicht anführen, ob ich dessen gleich noch viel habe; denn es fällt mir ein, daß in Bekräftigung einer Sache nicht auf die Menge, sondern auf die Gewißheit der Zeugen gesehen werden muß. So urtheilet man auch

nicht nach den Exempeln, sondern allein nach den üblichen Gesetzen.

§. XII.

Weil ich nun den Grund meiner Meynung in etwas befestiget und dargethan, so wird es nöthig seyn, daß ich diejenigen Ausflüchte, die irgend meiner Widerpart in den Mund kommen möchten, der Welt ungläublicher mache, die Wahrheit aber desto kühner entdecke. Denn ich halte davor, es gehe die Narrheit der Menschen, wenn sie einmahl die gesunde Vernunft an die Wand gehangen, und in dem Witze sich gar zu hoch verstiegen, endlich so grob und unverschämt zu Chore, daß sie denen Weibes-Bildern und Last-Thieren einerley Gleichheit einräume, und, daß eines nichts anders, als das andere zu halten wäre, gar schimpflich urtheile. Fähret derwegen zu, denen armen Weibern, wenn sie es im geringsten versehen, diesen Knittel- oder Esels-Vers:

> Wird eine Nuß, ein Weib, ein Esel nicht geschlagen;
> So kan der, der sie braucht, von keinen Nutzen sagen.

unter die Nase zu reiben. Aber weit und die gantze Welt geirrt; denn dieses ist eine solche Schmähung, derer Unwahrheit auch ein Blinder greiffen und ein Tummer mercken und verstehen kan. Ich will diese Schand-Reden nach der Ordnung vornehmen, und sie in der Wagschale eines aufrichtigen Verstandes dermassen abwägen, daß man eigentlich sehen könne, wie ich mit Stillschweigen nichts übergehen, noch mit unverständigen Worten etwas verdunckeln wolle. Ich werde nicht in derer Redner Fußstapfen treten, die da ihre Zuhörer von demjenigen, das ihnen aufzulösen ohnmöglich ist, nach einer sonderlichen Art und Kunst auf was anders ableiten, und den Einwurf ihrer Sache unberühret vorbey streichen lassen: Eine gerechte Sache bedarf dessen gar nicht; sondern ich will frey und ungescheut meine Worte fürbringen, daß sie auch von der Wahrheit und dem Rechte selbsten angehöret

werden möchten. Ja! ich will dieses alte Weiber-Gewäsche mit jenem Plautinischen Soldaten

> Als wie der Wind die Blätter,
> Und Flocken in dem Wetter,

zerstäuben und zerblasen.

§. XIII.

Was haben nun aber solche Weiber-Feinde, damit sie ihre Meynung vertheidigen und behaupten wollen? Vielleicht sehen sie auf ihre Hoheit und Würde mehr, als ob sie nicht könte verworffen werden, destoweniger aber auf die Vernunft, als ob man sich für ihnen fürchten müste? Anfangs, so sind ihrer viel, die aus göttlicher Schrift etwas beweisen und darthun wollen, ziehen den Fluch Evens*): dein Wille soll deinem Manne unterworffen seyn, und er soll dein Herr seyn, darauf, und schliessen: weil die Weiber ihren Männern unterthan seyn sollen, wären sie nichts anders, als Mägde und Sclavinnen. Hernachmahls fahren sie fort und unterstehen sich zu behaupten, die Weiber wären von Rechtswegen, und in den menschlichen Satzungen bereits dahin verdammet, allerley Straffen und Plagen von denen Männern auszustehen, weil eine gelinde Züchtigung einem Lehrmeister und andern Vorsteher zugelassen; weil denen nechsten und ältesten Freunden Macht gegeben, die jüngern, nachdem es das Verbrechen erforderte, zu bestraffen; weil ein Hauß-Zanck sich besser heimlich, als öffentlich unterdrücken liesse. Ja! sie prahlen einher, daß ausdrücklich die Canonischen Rechte befiehlen, es wäre ein ieglicher verbunden, sein Weib nicht allein zu mustern, zu richten und zu bändigen, sondern er hätte auch Macht, in geheim sie gantz und gar einzusperren, damit sie die heilsame Fasten zu halten gelehret würde: Und der Mann, der seinem Weibe ein wenig durch die Finger sehe, habe keine rechte

*) 1 B. Mos. III, 16.

Liebe, sondern nur ein solches Thun, das der Liebe in etwas ähnlich scheine: So wäre auch der vor keinem Freund zu halten, der da schone, noch der vor einem Feind, der da schlage; denn es sey ja besser, eine ernsthafte Liebe, als ein gelinder Betrug, und eine heilsame Züchtigung mehr, als eine schmeichelnde Vergebung: Uber dieses begienge derjenige selbsten eine Sünde, der einen Fehler, wenn er ihn erwehren könte, vollbringen liesse: Und der, so die Laster gestattete, damit er nicht etwa den, der sie ausübete, erzürnen wolte, sey nichts anders, als derjenige, so einem Kinde ein Messer vergönnte, damit er es nur nicht weinen hörete, unterdessen aber sich doch befürchten müste, es werde sich einen Schaden damit zufügen: Der vergleiche sich dem, der einem des Hauses Einfall zwar verkündigte, ihn aber, wenn er nicht herausgehen wolte, darinnen sitzen und todtschlagen liesse: Zudem solle man kein Versprechen billigen, noch die Rache, die nicht zum Schaden, sondern zur Besserung gereiche, deswegen abschaffen, weil etwa ein Ubel daher entstehen könte: So sey auch der keines Unrechtens, sondern vielmehr der Leutseeligkeit zu beschuldigen, der darum ein Laster verfolge, damit er einen Menschen errette, und wo er ihn versäume, und also umkommen liesse, sey er nicht unbillig vor tyrannisch und grausam zu halten; denn es werde denenjenigen, die sich der Zucht wegern, viel Gutes gethan, wenn man ihren Nutzen, und nicht ihren Willen aufhülffe, und dieses darum, weil sie ihnen selbsten am ärgsten feind wären: Gleichwie auch diejenigen, die mit einer gefährlichen Kranckheit beleget gewesen, den meisten Danck dem zu geben wüsten, der ihrer am wenigsten verschonet hätte: Ebener massen liessen sie sich bedüncken, ie mehr die Männer ihre Weiber zurechte brächten, ie mehr würden sie hernach von ihnen geliebet und in Ehren gehalten.

§. XIV.

Dieses sind ihre so schlüpfrige und feuchten Worte, aus welchen man nichts, als einen Saft voller gemeiner und un-

nützer Meynungen herauspressen und erzwingen kan. Ich bin zwar nicht so hitzig und unbesonnen in dieser Sache, daß ichs gläuben wolte, als gieng ein Mann von Natur nicht dem Weibe vor; sondern darüber muß ich mich verwundern, daß manche Leute so ungereimte Sachen auf die Bahn bringen, als wenn die eheliche Gewalt und Oberhand in leiblicher und thätlicher Straffe bestünde, und deswegen urtheilen, das Hauß=Regiment könne nicht besser, als mit Schlagen und Plagen aufgerichtet, getrieben und erhalten werden. Wann dieses sich also verhielte, so müste man bekennen, daß ein Nachbar den andern unter den Schein nachbarlicher Liebe und Freundschaft gar wohl zu berupfen, und in das äusserste Verderben zu bringen, ebenermassen berechtiget seyn würde.

§. XV.

Wann man eine Rose mit den Fingern fein leise und gelinde angreiffet, so giebet sie einen schönen und lieblichen Geruch von sich; drücket man aber starck auf sie, so sticht man sich desto eher in die Dornen: so eine Beschaffenheit hat es auch mit einem Weibe; gehet man zu hart mit ihr um, so wird sie von Tage zu Tage halsstarriger, und nimmt die Leichtfertigkeit endlich so überhand, daß unmüglich fallen will, selbiger einigen Widerstand zu leisten. So kan ich auch die verkehrte Art nicht billigen, welche von einem erzehlet wird, daß er nemlich sich der Liebe niemahls gebrauchet, er sey denn zuvor nach Genügen von der Frauen abgebläuet worden; vielweniger dasjenige, als einen Liebes=Tranck, gut heissen, was bei den Lupercalischen Festen verbracht und inacht genommen worden. Denn da liessen sich die Weiber von denen herumlauffenden Junggesellen mit Riemen und Peitschen ziemlich streichen, und hielten davor, die Schwangern würden dadurch der Geburt desto leichter entbürdet; die Unfruchtbaren aber desto geschwinder darzu befördert werden. Diese groben und bäurischen Speisen schmecken einen blöden

und zarten Magen nicht wohl, denn sie sind zu hart, und lassen sich nicht leichte verdauen.

. . . Die Freiheit und die Scham
Thun um die Weiber mehr, als daß man ihnen gram
Und stets ein Schrecken ist, nach meinem Gutbedüncken,
So irret der gar weit, der allen Muth läst sincken,
Und spricht: ein Königreich, das durch Gewalt angeh,
Hab einen festern Grund, als das durch Lieb entsteh,
Und wachs' in Freundschaft auf. Ich bleib auf meinen Sinnen.
Die unter Furcht und Zwang das ihre soll beginnen.
Hat zwar ein wenig Scheu, wenn sie es greiffet an;
Wenn aber er bereit von ihr soll seyn gethan,
Da ist die Unart noch bey ihrem alten Leben,
Daß sie auch heimlich meynt, sie woll sich nicht ergeben:
Die aber, die durch Glimpf und Gutthat wird bewegt,
Die thut aus Hertzengrund, was ihr wird aufgelegt.
Sie ist darauf bedacht, ohn allen Haß und Schelten,
Die gleiche Lieb und Treu mit gleichen zu vergelten.
Es sey ihr Mann bey ihr zugegen oder nicht,
So wird doch allezeit, was ihr gebührt, verricht.
Ein Weib vielmehr mit Glimpf, als steter Furcht, erhalten,
Daß sie ihr Amt und Thun freywillig mög verwalten,
Das stecket voller Ruhm, das machet einen Mann.
Wer Herr und Mann will seyn, und diese Kunst nicht kan,
Der muß vor aller Welt selbst seine Schand ausbreiten:
Er wiß auch nicht ein Weib nach Willen zu bestreiten.

§. XVI.

Ein Ehe-Mann soll über sein Weib herrschen; nicht aber dasselbige unversorget lassen: Er soll sie zu dem, was erbar ist, anführen und aufmuntern; aber, wenn sie sich widerspenstig erzeiget, nicht alsobald verletzen, und draufschlagen: Er soll sie mehr zu was bereden, als zwingen: Er soll sich nicht Aloe und Wermuth, sondern einem solchen Weine vergleichen, der da mit seiner angenehmen Schärffe mehr belu-

stiget, als beleidiget: Er soll ihr freundlich zusprechen, und wenn es ja nöthig scheinet, aufs allergelindeste den Fehler verweisen, damit ihr Gemüth erweichet, nicht aber etwa zum Neid oder zur Rache bewogen werde. Denn diejenigen Gemüther, die sich mit guten Worten ziehen, und durch mäßige Erinnerungen weisen lassen, haben allerhand Saamen redlicher und aufrichtiger Thaten, in bey und neben sich, und sind nichts anders, als ein kleiner Funcke, der durch ein lindes Blasen zu einer lieblichen Brunst, und zu einem weit-glänzenden Lohe-Feuer gebracht und aufgewecket wird. Hiervon saget gar fein Ovidius:

Weg, bittrer Zungen-Streit! weg Zancken, Noth und Pein!
Die Liebe will mit Glimpf von uns ernehret seyn.

§. XVII.

Derowegen haben die Alten auf ihren Hochzeiten den Mercur zu der Venus gesetzet, daß sie zu verstehen gegeben, die allerbeste Lust und Freude des Ehestands bestünde nur allein in einem lieblichen und nachdencklichen Gespräche. Die Svade und Gratien haben sie ihnen als Göttinnen der Wohlredenheit und Holdseeligkeiten auch zugeordnet, damit die Eheleute ihr Begehren nur mit glimpflichen Zureden voneinander erlangen, nicht aber mit Räuffen und Keiffen einander abtrutzen und abjagen solten. Wenn der Juno das Hochzeit-Opfer gethan wurde, wurf der Priester die Galle hinter den Altar zurücke, anzuzeigen, daß aller Zorn, alle Gifft und Galle von denen Eheleuten solte abgesondert und zurücke gelassen werden.

Die Rach ist aber ja vor sich ein Thun, so süsse,
Daß man das Leben eh, als ihre Hülf einbüsse.
So spricht der Pöbel zwar, der wenig Ursach weiß,
Auch gar wohl keine nicht, durch die der Zorn so heiß
Um seine Brust herum könt werden aufgeblasen.
Je bälder sich entwürft Gelegenheit zu rasen.

Je schneller findet sich des Zornes Glut und Brand,
Und giebet unversehns die Waffen in die Hand.
Diß wird mich nicht allhier Chrysippus überreden,
Noch Thales weiser Sinn zu diesen losen Fehden
Mich selber muntern auf. Der, der mit Witz belohnt,
Dort um den grossen Berg, den Berg Hymettus wohnt,
Will das vergiffte Kraut (ob ihn gleich Bande fassen)
Dem, der ihn angeklagt, nicht überreichen lassen.
Denn einen tapfern Muth ist die verfälschte Lust,
Die Rache zu vollziehn, im minsten nicht bewust.
Wer kleines Sinnes ist, und kan sich selbst nicht halten,
Der eilet, so ein Thun und Ubel zu verwalten,
Das nichts, als Schaden, bringt.

* *
*

Wer Lust zur Strafe hat, ist wie ein wildes Thier,
Wenn er von innen geust den Gallen-Fluß herfür,
Da brennet er vor Zorn. Er wird ganz schnell zu Schaden,
Weiß doch die Sache nicht, damit er sich beladen.
Der ist den Göttern gleich, den die Vernunft regiert,
Und nicht der Zorn und Haß und Neid gefangen führt:
Der alle Thaten kan bey der Vernunft erwegen,
Und alle Strafen erst in seinen Rath-Schluß legen.

§. XVIII.

Als der Athenodorus, ein kluger verständiger Mann, und des Käysers Augustens lieber und naher Freund, wegen seines Alters von Hofe gelassen werden solte, hat er noch seine Treue mit einem denckwürdigen Rath-Spruche erweisen wollen. Und so ofte, hat er gesagt, du, Käyser, zu Zorne beweget wirst, so ofte thue und rede nichts, bis du mit ruhigem und zufrieden gestelletem Gemüthe alle Buchstaben desselben wohl durchsehen und zum genauesten erwogen hast. Worauf sich denn der Käyser verwundert, ihn, noch länger aufzuhalten, bey der rechten Hand genommen, und gespro-

chen: Ich kan deiner noch nicht entbehren, ich bedarf noch täglich einen solchen freyen und heilsamen Rathgeber. Hat auch zu Werck gerichtet, was er vorgegeben, indem er diesem verständigen Mann noch ein gantzes Jahr an seinen Hofe Unterhaltung und Nahrung verschaffet. Ist also die Erinnerung dieses vortreflichen Philosophens dahin gegangen, daß er darthun wollen, es sei guten und heylsamen Rathschlägen nichts schädlichers, als der Jach-Zorn, welcher, weil er der Vernunft ärgster Feind ist nicht viel geringer, als für eine Unsinnigkeit, gehalten werde, ausgenommen, daß er nicht so lange währe. Denn gleichwie der Rauch die Schärffe der Augen mit einer beissenden Gewalt gleichsam stumpf und dunckel machet, daß man nicht so bald sehen kan, was einem vor den Füssen und im Wege lieget; also vernebelt und verwölcket der Zorn auch den Verstand bey den Menschen, daß sie nicht sehen können, was recht und gut ist. Er verleitet die Unschuldigen unterweilen zu einen treflichen Fehler, und die, die eines andern Verbrechen widerstehen wollen, bringet er dahin, daß sie viel ein grösseres und schwereres begehen müssen.

Der Zorn hat mit ergrimmter Macht
Thyesten hingerichtet,
Und manche Städte zu der Schlacht
Der Mörderey verpflichtet,
Daß ihre Mauren ganz und gar
Sind umgepflüget worden,
Und alles, was nur streitbar war,
Kam in des Todes Orden.

Derowegen,

. . . Wer seinen Zorn nicht dämpft,
Der wird bereuen bald, die ihn so hart bekämpft,
Den Schmertz und das Gemüth, dieweil er in der Rache,
Durch ungerechten Haß geeilet zu der Sache.

§. XIX.

Damit aber dieses, was etliche meynen, man solle die Weiber zwar nicht hart, jedoch nur ein wenig und mäßig, nicht immer, nur wenn es die höchste Noth erforderte, schlagen: denn es wäre ja besser, den Zorn mäßigen, und dasjenige, was an ihnen nicht zu billigen, und zuviel werden wolte, unterdrücken, und aus den Wege räumen, nicht in Vergessenheit gestellet werde; so sollen sie bedencken, daß der, dem mehr vergönnt, als recht ist, gemeiniglich auch hernach mehr wolle, als ihm zustehe und gebühre.

Es bild ihm keiner ein, daß er nach seinen Willen
Dasselbe, was er denckt, so schlechthin woll erfüllen.
Nein! so thut man zuviel.

§. XX.

Diese Maßhaltung ist nach des allerweisesten Heydens Ausspruch gantz falsch und schädlich, ja für so klug zu achten, als wenn einer spräche: man möchte wohl mäßig toll und unsinnig, mäßig kranck und gebrechlich seyn. Es mögen die Begierden seyn, wie sie immer wollen, so gehorchen sie doch nicht, und nehmen keinen Rath an. Wenn die Vernunft wächset, so werden sie gemindert, daß sie auch nicht den geringsten Anfang haben: Wenn sie aber ohne Vorbewust und Einwilligung der Vernunft sich finden, so werden sie auch ohne Bewust und Einwilligung derselbigen verharren und bleiben. Es ist eine Thorheit, daß man gläuben wolle, der Anfang derjenigen Dinge, die nicht in unserer Macht stehen, solte die Endschaft unsers Willens, der in unserer Macht stehet, zuwege bringen können. Allein! wie kan ich dasjenige nach Genügen enden, das ich zu verwehren zu wenig und zu schwach bin? Zumahl, weil viel leichter ist, das schädliche gantz und gar zu unterlassen, als die Vollbringung der That zu regieren: Viel leichter thun und begehen, als, indem man es begehet, sich zu mäßigen.

Denn wo ein Ding einmal eingewurtzelt ist, und seinen Sitz genommen hat, ist es viel mächtiger, als sein Regierer und Führer, und läst sich weder vergeringern, noch feige machen. So lange die Vernunft von den Begierden abgesondert ist, und die Oberhand hat, so lange ist sie mächtig genug ihnen zu widerstehen: so bald sie sich aber unter sie menget, und sich gleichsam von ihnen besudeln lässet, so kan sie das nicht mehr aufhalten, was sie beyzeiten und anfänglich aus dem Wege hätte räumen können, Denn ein bewegtes und zerrüttetes Gemüthe gehorchet dem, von dem es angetrieben worden. Gleichwie ein schweres Ding, wenn es von der Höhe niederfället, sich selbst nicht aufhalten noch zurücke ziehen kan, sondern, die schnelle Bewegung schläget allen Rath, daß man es nicht hätte sollen fallen lassen, aus, und ist also nicht vergönnt, daß es nicht dahin gelange, wohin es nicht hätte kommen sollen: Eben so ist auch ein Gemüthe, das mit Zorn und allerhand Begierden erfüllet ist, wohin es sich einmal wältzet, von da kan es sich selber nicht abtreiben und rückwendig machen. Es wird von der Natur, die allbereit zu dem Laster geneiget ist, fortgerissen, so lange biß es seine ziemliche Last an dem Grund und Boden zerschmettere, und gäntzlich zunichte mache. Derohalben saget der Venusinische Poet recht und wohl:

> Sey närrisch, oder halt im Zürnen gar kein Ziel,
> Wenn du nur irren willst, so ist es eben viel.

Dennn es nimmet der Zorn das Gemüthe schneller ein, als daß sich einer, dem zu widerstehen, gefaßt machen könne. Wer derowegen sich darinnen inacht zu nehmen befleißigen und unterstehen will,

> . . . . . Der rathe so der Sache,
> Als wenn er bey Vernunft sich etwas närrisch mache.

§. XXI.

Mit diesem kömmet überein, was der Socrates einsmal zu seinem Knechte sagete: Ich schlüge dich, wenn

ich nicht zornig wäre. Wer wolte doch nun die Begierden nicht auch in Zaum halten, weil ein so kluger Mann sich nicht erkühnen wollen, dem Zorne nachzuhängen? Als sich der Plato einstens über seinen Knecht entrüstete, hat er ihn alsobald die Kleider abziehen, und den Prügel bringen heissen, daß er ihn mit eigener Hand züchtige: so bald er aber bey sich befunden, daß ihn der Zorn übereilen möchte, hat er den Arm, wie er ihn zum Schlagen aufgehaben, empor behalten, und einem, der ietzund schlagen wolte, gantz gleich gestanden. Da er denn von einem seiner Freunde, der eben darzu kam, gefraget worden: Was er thäte? hat er geantwortet: Ich strafe einen jachzornigen Menschen. Wer wolte denn nun billigen, daß man einem Erzürneten die Rache gestatten solle, weil der Plato ihm die Herrschaft selbst so schleunigst entzogen? Die Gewalt muß der Vernunft unterthan, und nichts von ihr vorgenommen werden, biß das bewegete Gemüthe sich wieder in etwas erhohlet und zufrieden stellet. Ich bin zwar ietzund nicht weiter Sinnes, alle Schriften der Gelehrten, und anderer verständiger Leute, die da vermahnet und bewiesen haben, wie man die hefftigen Begierden zwingen und unterdrücken solle, hervor zu suchen und aufzuschlagen. Es würde mir eher die Zeit, als Worte zu reden ermangeln, und zu wenig seyn, wenn ich alles, was noch hieher gehörete, erklären, und auf die Bahn bringen wolte.

§. XXII.

Wohin habe ich aber nun gesehen, wenn ich so viel von der Rache, so viel von dem Zorn, und wie man ihm steuern; so viel von der Gelindigkeit und Sanftmuth, derer man sich befleißigen solte, erzehlet und hergesaget? Keines andern wegen ist es geschehen, als daß ich darthäte, daß die Schläge von einem unwilligen und erzürnten Gemüthe zur Rache erfordert, nicht aber denen Weibern zum besten angeboten, und ausgetheilet werden. Denn die Rache, ob sie auch aus guten und treuen Gemüthe herrühret, und zur

Verbesserung angesehen ist, so ist sie doch gantz und gar verboten. Es wird sich auch keiner (wenn der Haß, der sich bei der Rache befindet, und durch die Hefftigkeit und Grösse der Liebe übertroffen und zurücke gesetzet wird) zu solcher verstehen, und also, als ein Schadenfroh, an einem fremden Ubel seine Augen weiden und erquicken. Wie seltsam nun dieses geschehe, will ich ietzund darthun und erweisen.

§. XXIII.

Nemlich, die Weiber-Feinde fahren und treiben fort, klagen und pelffern her: es sey unmüglich, daß man sich des Schlagens enthalten könne, und befürchten sich, wenn sie den Weibern so viel nachliessen, und sie, ihnen gleich zu werden, einen Anfang machten, sie wüchsen ihnen endlich gar zum Häupten, so, daß sie sich auch unterstehen würden, auf den Männern zu reiten. Sie werffen ihnen ihre Wankkelmuth für, heissen sie zancksüchtig, leichtfertig, schnippisch, ungeschlacht, unvorsichtig, boßhaftig, betrieglich, waschhaftig, regiersüchtig, rasend, und was wohl nicht? Ja! sie sagen: Donnern und Sacramentiren sey bey ihnen bereit; ihre Abend- und Morgen-Predigten alsobald fertig. Sie machten die Männer (solche Narren sind etliche, daß sie meynen, es können sie die Weiber schelten,) aufs allerunfreundlichste und schändlichste aus, und was dergleichen wohl über sechshundert Vorwürffe mehr seyn. Ja! sie dürffen endlich auch herausplatzen: man könte gar wohl folgern und schliessen; oder: die Weiber wären aus denenselben entsprungen, und zusammen gesetzet. Vornehmlich aber hat ein Spanischer Beschreiber gemeiner Meynungen ein gantzes Meer voll solcher Schmähungen herausgeschüttet, und also hebet er an: Das Weib ist eine Heerführerin alles Ubels; eine Künstlerin aller Bubenstück; der Weg zum Bösen und zum Tode; sie ist eine Schülerin der Schlangen; eine Rathgeberin des Teufels; eine Quell des Betrugs: denn

ihrentwegen ist alles Unglück auf die Welt kommen. Sie ist der Ursprung der Sünden; eine Mutter der Ubertretung; die Waffen und ein Werckzeug des Teufels; die Verstossung aus dem Paradies; die Verwirrung der Menschen; eine Verhinderung des Mannes; ein Faß voller Ehebruch; das allerschädlichste Thier; eine schwere Last; eine gifftige Natter; die Thür des Teufels; ein Schwantz des Scorpions; eine unheilsame Wunde; eine unersättliche, freßige Bestie; eine stete Bekümmerniß; der Schiffbruch eines unkeuschen und fleisch-gesinnten Mannes; ein immerwährender Stanck; über dieses so ist sie auch die unvergleichliche Hoffart; Gesetz-frey; Maaß- und Vernunftloß; auf der Zunge führet sie Honig, in dem Hertzen aber Gifft und Betrug; sie verderbet die Seele; räumet den Beutel; sie ist eine Verhinderniß aller Lehre; eine Bestürtzung der Menschen; eine Wurtzel aller Laster; der Anfang und Ende alles Ubels; sie ist eine tiefe Grube; ein enger Brunnen; sie stellet nach auf fremden Wegen mit Hinterlist, wie ein Räber, und die Unbesonnenen tödtet sie; es ist nichts ärgers und gräulichers als ein widerwärtiges Weib; enthaltet euch ihrer, schneidet und sondert sie ab von euren Fleisch, damit sie euch nicht mißbrauche; denn ein Weib hat viel subtile Anlockungen; viel unendliche Boßheiten; viel schädliche Künste, die Menschen damit zu betriegen, daß sie auch nicht in ein grosses Buch könten geschrieben werden. Diß sind seine Worte, welche ohne Zweiffel denen Lesen- und Hörenden einen Eckel und Ungeschmack werden erwecket

und zuwege gebracht haben. Noch ist des Schmähens kein Ende: Denn wir befinden, daß andere gleichfals nicht unterlassen haben, die lieben Weiber zu beschimpfen und verächtlich zu halten. Da müssen sie ihnen seyn: Ein Donner-Wetter im Hause; eine Verhinderniß der Ruhe; ein Gefängniß des Lebens; eine tägliche Strafe; eine kostbare Schlacht; ein zugeselletes Thier; ein schön-geputzter Hund; ein unaufhörlicher Streit; ein täglicher Schade; ein schädlicher Krieg; eine natürliche Versuchung; ein sehnlicher Verlust; eine häußliche Gefahr; und ein lieblicher Untergang. Wann wir auf des Acursiens Ausspruch sehen wollen, so hat er (damit er nicht gar ohne Vernunft zu seyn scheine) auf die Frage: Warum ein Weib so bald mannbar würde, und zu ihren Jahren gelangete? geantwortet: Es geschehe darum, weil ein böses Kraut viel schneller, als ein gutes zu wachsen pflege: und weil das weibliche Geschlecht das allergeitzigste wäre. Daher auch diese Verse entsprungen:

Wie Unkraut sonst die Saat im Wachsen überwindet,
Und eine Distel eh als eine Rose reift:
So wird ein Frauen-Volk auch eh in Brunst entzündet,
Weil sie das Alter eh, als sonst ein Mann ergreift.
Denn ein vergiftes Kraut, und (das ihm gleich geacht)
Ein junges Weibes-Bild, die wachsen über Nacht.

§. XXIV.

Eben dieser, wenn er die Regel (daß dasjenige, was sich selten zutrage, nicht in den Gesetzen begriffen sey,) erkläret, so giebet er diß Exempel, und spricht: Es können von frommen Weibern keine Gesetze geordnet werden, weil man sie selten bekomme.

Welches, ich weiß nicht was für ein Frantzose, bekräftiget haben will. Denn, nachdem er es mit vier Weibern versucht, so hat er doch allezeit keine frömmere, sondern immer eine ärgere bekommen. Soll ich denn ferner auch verschweigen das Urtheil des heiligen Augustinens, mit welchen sich die Weiber = Peitscher, gleichsam als mit Helm und Schild beschützen und vertheidigen wollen? Glaube mir, spricht er, wenn der gantze Himmel ein Pappier; das gantze Meer Dinte; alle Sterne Federn; und alle Engel Schreiber wären, so würden rie doch die List und Geschwindigkeit der Weiber nicht genugsam beschreiben können. Werd ich auch dieses hinzu thun, daß sie das Zeugniß eines heiligen Mannes (wenn er saget: Es sey keine List über Frauen=List; es sey alle Boßheit gesinge, gegen der Weiber Boßheit; ja, von den Kleidern kämen Motten, von einem Weibe aber des Mannes Boßheit) herfür suchen und anführen? Folgende Stichel = Reime haben daher ihren Ursprung genommen:

So viel sind Sternen nicht hoch in der Luft zu schauen,
Noch Fisch in tiefer See, als Witz, Betrug und List
Im Hertzen und Gemüth so einer bösen Frauen,
Bey Tage zu verstehn, bey Nacht zu finden ist.

* * *

Welches sind die ärgsten drey, Lieber, sage mir sie her?
Eine böse, lose Frau; Feuer=Flammen; und das Meer.

* * *

Kein Weib ist gut: und so man eines noch trifft an,
So weiß ich nicht wie gut aus bösen werden kan.

§. XXV.

Daher hat der Weltweise Protagoras, als er gefraget worden, warum er seine Tochter einem seiner Feinde veheyrathet hätte? geantwortet: Er hätte ihm nichts ärgers

geben können. Diese Ursachen brauchen auch diejenigen, die da sagen: Daß ein Mägdlein einen Ubelthäter loßbitten, und drauf ehlichen könte, weil nemlich ein Weib nehmen so viel wäre, als den Tod leiden. Und Socrates, als er gefraget: Ob es rathsam wäre, daß einer freyete? hat er gesprochen: Du magst thun, welches du wilst, so wird es dich gereuen. Theodectes aber hat pflegen zu sagen: Ein Weib und das Alter sind eines wie das ander: Denn wir begehren beyde, und so wir sie erlangen, so werden wir darüber betrübet und traurig. Weswegen denn der Democritus gleichmäßige Rede von sich hören lassen. Denn als sich etliche gewundert, daß er so ein kleines Weib genommen hätte, verständiget er sie also: Aus zweyen Ubeln sey allezeit das geringste und unansehnlichste zu erwehlen. Mit diesem ist eins gewesen der Aristippus. Denn da er ein kleines, aber doch frommes Weib gesehen, hat er gesagt: Diß ist ein kleiner Frommen, aber ein grosses Ubel. Endlich, damit ich die Weitläuftigkeit hintan setze, so schreyen die Weiber-Feinde gleichsam als mit befehlenden Munde: Auf einen harten Knorren gehöre sich auch ein harter Keil, und setzen dieses auch noch darzu:

Fängst du, o Weib! nur an zu sagen und zu keiffen,
So steht mir schleunigst frey zu schlagen und zu räuffen.
So viel die Zunge dir mag etwa räumen ein;
So viel soll meiner Hand auch stets vergönnet seyn.

§. XXVI.

Ich übergehe hier mit Willen den Rath, den etliche (mehr lächerlich, oder aus Unbedacht, weiß ich nicht) zu geben wissen, wie der ehelichen Zwietracht möge gesteuert werden: Man solle, nemlich der Frauen, die Zunge wegschneiden, und dem Manne die Augen ausstechen, denn wenn sie nicht redete, und er nicht sehe, so würden sie ihr Leben wohl schiedlich

und friedlich zubringen. Ist das nicht eine vergebene Rede! Ich weiß, wenn ich von Mann zu Mann hierüber ein Urtheil einhohlen solte, so würde ich meines Bedünckens keinen finden, der seiner zukünftigen Liebsten nicht lieber zwey Zungen zu geben, als sich selbst nur eines Auges zu berauben, Sinnes und Willens wäre? Aber wohlan! wir wollen in etwas verziehen, daß wir ein wenig verschnieben und zu Athem kommen mögen; denn die Zunge ist in Hererzehlung der Anklagen und Einwürffe ziemlich kraftloß und abgemattet worden.

§. XXVII.

Ach ihr armen und elenden Weiber! Es ist mit euch geschehen. Der Stab ist nun über euch gebrochen. Die Sache ist gantz verlohren, wenn man das Urtheil wider euch zum Nachtheil zu geben und zu fällen verstattet und vergönnet seyn wolte. Warum untergebet ihr euch nicht immer den Willen eurer Männer, als wie die Leibeigenen? Warum lasset ihr nicht eure Leiber ihres Gefallens gebrauchen? Warum leidet ihr nicht immer gedultig Schläge, und alles, was ihnen mit euch zu thun gelüstet, wann ihr keine Hoffnung mehr weder sehet, noch habet, aus diesem euren Zustande zu entfliehen?

Ihr Weiber seyd fürwahr den Männern sehr verhaßt,
Nur wegen etlicher, die einer solchen Last
Des Ubels würdig seyn.

§. XXVIII.

Aber ihr, die ihr nach Recht und Billigkeit zu urtheilen wisset:

Verschonet doch, die Schuld auf alle so zu legen,
Es werd ein iedes Bild nach dem Verdienst betracht.
Warum soll denn das Thun, das ihrer wenig hegen,
Auf die, und die, und die, und alle seyn gedacht.

Warum, sage ich, sollen andere mit einem fremden Haß be-

leget und beschweret werden? O des seltsamen Gebrauchs! Hier, ja hier beruf ich mich auf deine Treu und Aufrichtigkeit, du tapferer Käyser Justinian, denn du hast zuvor gesehen und wohl gewust, wie mancherley Schuld die Männer den Weibern geben und zueignen würden; derowegen hast du sie einer Erbarmung und vieler Befreyungen werthgeschätzet, und das daher, weil sie ihren Männern zu allerhand Diensten stehen, mit höchster Gefahr gebähren, und die Kinder mit grosser Mühe inacht nehmen und auferziehen müssen. Wolte GOtt, es wäre den Weibern vergönnet gewesen, entweder Geschichten aufzuzeichnen, oder Gesetze zu ordnen, wie fleißig würden sie die unersägliche Boßheit der Männer beschrieben; wie ein scharffes Recht würden sie ihren Feinden und Hassern gestellet haben? Aus dermassen fein kömmet mir vor, was Julianus zu sagen pfleget: Wenn es an der Anklage genug wäre, ie wer wolte sonder Schuld bleiben? Weil derowegen viel von dem, was ich erzehlet, in Schertz gesaget, zum Theil erdichtet, und für wahrhaftig eingeschoben worden; so kan ich erweisen, daß es sich auch nicht viel anders damit verhalte. Wollen wir den treflichen Salomon hören? Wer ein Weib findet, spricht er, der findet was gutes, und schöpfet Seegen vom HErrn.*) Syrach ist ihm auch nicht zuwider, wenn er spricht: Wer eine Hauß-Frau hat, der bringet sein Guth, in Rath, und hat einen treuen Gehülfen und eine Säule, der er sich trösten kan.**)

§. XXIX.

Der Fleiß berühmet die Weiber so sehr, als nimmermehr die Männer, und ist ihr Verstand nicht nur etwan läppisch und untüchtig; sondern sie sind gleichfals richtig und verständig darinnen. Sie können einen guten Rath mit-

*) Sprüchw. XVIII, 22.

**) Cap. XXXVI, 26.

theilen, und führen sowohl ein untadelhaftes Leben, daß die Männer dadurch öfters zu grossen Ehren-Aemtern befördert und erhoben werden. Ein Ehe-Weib ist es eintzig und allein, in derer Schoß wir beydes Freud und Leid niederlegen können. Ihr kan man sicherlich das Hauß, das Geld und Guth, ja die Kinder selbsten anvertrauen. Sie theilen allein die Sorgen mit ihren Manne, und nimmet den schweresten Theil auf sich. Sie regieret das Gesinde, und pfleget der Haußhaltung. Sie spahret und hält zurücke, weil sie von Natur darzu geneiget ist. Ja die Geschicht-Schreiber bezeugen, daß ehrbare und ehrliche Weiber ebenfals in den gemeinen Regimentern Platz, und das Ihre sowohl, als die Männer darinnen vorzubringen Macht gehabt haben. Damit ich aber ein bekanntes Exempel anführe, so hat die Livia den Käyser Augusto oftermahls in Zaum gehalten, und mit höchster Bescheidenheit eingerathen. Als er des L. Cinna Mäuterey wider sich erfuhr, daß er auch des Nachts davor nicht schlaffen konte: Sie aber, die Livia, redete ihm endlich ein, und lässest du auch zu, spricht sie, daß dir ein Weib einen Rath geben soll? Mein, thue wie die Aertzte pflegen: wo ordentliche und rechte Mittel nicht helfen wollen, da brauchen sie das Widerspiel. Du hast mit deinem Ernste bißher wenig ausrichten können, Lieber, versuche doch nun, was deine Gelindigkeit und Gnade zuwege bringen möge. Verzeihe dem Cinna; er ist schuldig erfunden worden. Dir kan er nicht schaden, aber deinen guten Nahmen kan er dir bewahren helffen. Der Käyser Augustus gehorchet ihr, verzeihete darneben dem Cinna, und lebete hinfort sicher (denn diß war der Nutz, daß er diesem Rath folgete) und durfte sich ferner hinterlistiger Nachstellung nicht besorgen. Es zweiffelt niemand an dem Justinian, daß er nicht beydes daheim und zu Felde, gewaffnet und ungewaffnet, zu Friedens- und Kriegs-Zeit seine Sachen deswe-

gen so glücklichen vollführet habe; weil er sich seiner Theodoren guten Rath zum öftern gebrauchet. Ich könte zwar noch mehr der tapfersten und vornehmsten Leute erzehlen, die sich nicht gescheuet haben, ihre Amts-Verrichtungen und alle gemeine Sorgen mit ihren andern Theile, den Weibern, zu überlegen; wenn ich nicht davor hielte, daß es einen Beweiß anzuführen unnöthig wäre. Hieher gehöret noch die Erinnerung des Juvenalis, wenn er spricht:

Wenn dein Weib nicht bald will damit zufrieden seyn,
So stelle dein Verschenck- Verkauff- und Kauffen ein.

§. XXX.

Es soll zwar ein ieder dafür halten, daß solche Weiber gar wohl gefunden werden, die sich dessen, weswegen sie überflüßig angeklaget worden, ziemlich schuldig wissen. Ob aber vor sie ferner zu reden, oder alsobald hiervon stille zu schweigen seyn will, das weiß ich warrlich nicht. Verstumme ich, so wird es mir nicht allein vor eine Schande angezogen werden; sondern, es würde mir auch unverantwortlich fallen, wann ich gleichfals unter der Last ersticket, mich wider mein Versprechen überwinden liesse. Fahre ich fort, so muß ich rund heraus bekennen: Die Gedancken, derer ich mich Anfangs befürchtet, die wolten nun erst am allermeisten zu befürchten seyn. Haben derowegen die Widersacher nunmehr einen, der sich, welches ihnen wohl zu wünschen wäre, für unschuldig erkennet, aber doch also, daß er die Sache, weswegen die Klage angestellet, nicht vollkömmlich leugnen; iedoch die Straffe, welche der Zweck des gantzen Handels ist, beständig und abermahl beständig verneinen könne. Würde dieses von mir zuvermessen geredet seyn, so muß man es mir verzeihen; denn ich sehe nicht, daß die Sache besser, als auf solche Weise könne vertheidiget und beschützet werden.

§. XXXI.

Damit ich aber recht von dem Handel rede, so beliebt mir zu fragen: Woher es doch komme, daß man die wun-

derbarlichen Gaben der Natur mit dem Mantel des Neides und der Mißgunst so schändlich und gehäßig zu verdecken und zu verhüllen pflege? Was das männliche Geschlecht mit grossen Fleiß und Schweiß kaum erlernen und ihm bekannt machen kan, das gehet denen Weibes-Bildern, von wegen ihrer Geschicklichkeit so leichtlich ein, daß sie sich auch nicht einmahl darum bemühen dürffen. Welcher Redner ist so vortreflich und so glückseelig, der durch die glatten Worte einer leichten Vettel, geschweige denn durch die Wohlredenheit eines züchtigen und ehrbaren Weibes nicht könte übertroffen und beschwatzet werden? Welcher Dichter und Poet ist so geschickt, der ihrer Erfindung nicht nachgeben müsse? Welcher Sänger ist so lieblich und holdseelig, der durch ihre sonderliche Art nicht überstimmet und eingenommen werde? Welcher scharffsinnige Mensch ist so witzig, dessen Gründe mit ihrer Waschhafftigkeit nicht übertöbert und umgestossen werden können? Welcher weltweise Mann ist so klug, dessen hoher Verstand durch ihre Verschlagenheit nicht bemeistert werde? Welcher Sternseher ist so vorsichtig, der ihnen an Wahrsagen und andern solchen Wissenschaften nicht den Vorzug lassen müste? Ich mag hier nicht erwehnen, wie oft ein erfahrner Artzt von einem alten Bauer-Weibe übertroffen; ein gescheuter Advocat mit List und Geschwindigkeit von einem schlechten Mägdlein hintergangen werde. Soll denn derowegen dasjenige, was gleichsam eine Ursach einer sonderlichen Geschicklichkeit ist, unter dem Schein eines Irrthums, ihnen vorgeworffen und aufgerücket werden? Ja! wenn das weibliche Geschlecht sein gantzes Leben also anstellet, daß es auch von den vornehmsten Leuten ein stattliches Lob verdienet, hat es denn darum was verschuldet oder verbrochen? Vielleicht thut es solches dessenthalben, daß es diejenigen, die von langen Zeiten her gültig und in grossen Ansehen gewesen, nicht zu Lügnern und Plauder-Fechtern machen wolle? Aber hiervon genug, denn ich besorge mich, ich würde den Sachen zuviel thun, wenn ich von diesen etwas weitläuftiger reden wolte. Gebe

unterdessen wohl zu, daß ein ieder hierinnen seiner eigenen Meynung gebrauche.

§. XXXII.

Das muß ich aber im geringsten nicht vorbey streichen lassen, daß dasjenige Ubel, so den Weibern zugerechnet wird, gemeiniglich, wenn wir es bey Lichte besehen, von den Männern selbsten verursachet werde. Wer ein wenig ein gesundes Gehirn bey sich hat, der kan es wohl an den Fingern abzehlen, daß dem nicht anders seyn könne. Denenjenigen, die nur nach Reichthum und einem stattlichen Mit-Gifft freyen, geschiehet billig nicht unrecht. Und das thun diese vielleicht darum, daß sie nicht umsonst unglückseelig, und ohne Belohnung elend sind. Heut zu Tage gehet es nicht anders zu, wie der Lust-Spiel-Schreiber saget:

Geht eine Dirne gleich in allen Lastern rein,
Ist Guth und Reichthum da, so ist sie fromm und fein.

Oder, wie ein anderer Poet es deutlicher giebet:

Man fragt nur: Hat sie Geld? (der Sitten denkt man nicht)
Wie viel sind Knecht um sie? wie viel besitzt sie Landes?
Wie viel sind Aecker da? wie viel speist sie Gericht?
Worvon erhält sie denn die Hoheit ihres Standes?

§. XXXIII.

Und ob wohl eine Heyrath in ungefärbter Liebe, nicht aber in der Morgen-Gabe bestehet; Jedoch

Fragt keiner: ist sie fromm? Ein jeder: ist sie reich?
Nicht: woher sie was hat? Nur: was? das ist uns gleich.

Vielweniger nehmen sie die Vernunfts-Regeln inacht, welche uns zuerkennen geben, welche, wasserley und was eine Rede sey: sondern sie lassen sich allein mit dem letztern **was?** begnügen, und sprechen: **was hat sie?**

Hat Tugend und Geblüth nicht bey sich Guth und Geld;
So sind sie wie ein Schilf, das leicht darnieder fällt.
Denn alles hier und dort, Geschicklichkeit und Zier,
Der Menschen Witz und Kunst, gehorchen, Reichthum, dir.
Wer es zusammen bringt, kan starck, berühmt und rein,
Ein König, Fürst und Herr, und was er nur will seyn,

Es hat aber,

. . . . . Viel Guth, viel Ungemach.
Um einen Klumpen Gold ists eine schwere Sach.
Die keine Mit-Gifft hat, die muß seyn unterthan,
Die aber alles hat, beherrschet ihren Mann.

§. XXXIV.

Ein begüthertes und geseegnetes Weib ist ein unerträgliches Ubel: Wenn sie ihr Reichthum uns zugewendet, und unsere Kasten mit Gold und Silber voll und schwer gemachet, was ists anders, als daß wir eine begütherte und geseegnete Dienstbarkeit erdulten müssen? Alle reiche Weiber, die wollen Knechte haben.

Für Gold und Edelstein
Kauft eine Freyheit ein

Und damit ich es kurtz zusammen fasse:

Nichts unerträglichers ist auf der gantzen Welt,
Als eine solche Frau, die zu uns bringet Geld.

Welches auch der Demenäus schmertzlichen beklaget:

Das Silber hab ich zwar bekommen;
Die Herrschaft aber mir genommen.

Etliche, die sich das Reichthum zu sehr einnehmen lassen; ja, die lieber übel beyliegen, als wohl essen wollen, die werffen ihr Hertz auf solche alte, verschrumpelte, nachgreiffische, schläfrige, Zahnlose, gebückete, und verhexete Bälge, da doch ihnen viel besser und erträglicher wäre, wenn sie junge, unerfahrne, und einfältige Mägdlein sich gefallen liessen; weil

sie desto eher zu unterweisen, desto leichtlicher zum Gehorsam zu bringen, und viel geschickter etwas zu verrichten erfunden werden, als solche verlegene, alte und abgenüffelte Müttergen, die bey ihren halsstarrigen Kopfe bleiben, und sich davon nicht abwendig machen lassen. Daher kömmts hernach, daß sie mit dem Cäcilio

(Mein Weib hat Geld vollauf; doch mangelt alles ihr.
Wer hinfort klug will sein, der lerne heut von mir.
Frei dien ich meinem Feind, der mich gefangen hat:
Doch ohne Land und Leuth; doch ohne Schloß und Stadt.
Indem ich ihren Tod in meiner Hafft begehr,
So geh ich todt allhier in meinem Leben her.)

allzuspate Reue erfahren, und ihren unglücklichen Zustand verfluchen müssen.

§. XXXV.

Diejenigen binden sich auch eine Ruthe über ihren eigenen Rücken, die sich dasselbe, was Olympias, des Alexanders Mutter, einem Hof-Juncker einsmahls vor übel hielte, belieben lassen, daß sie nehmlich ihnen ein Ehe-Gemahl mehr mit den Augen, als mit dem Gemüthe suchen und erkiesen; mehr auf die Gestalt, als auf gute und ehrbare Sitten sehen, und acht haben. Denn

Oft hat die Natter sich hin in das Graß verstecket;
Oft liegt ein böser Wurm in Lilien verdecket;
Oft hat ein leichter Sinn mit Schönheit sich behäuft,
Daß er dem Manne nur die Laster so verkäuft.

§. XXXVI.

Wie nun diese unvorsichtig und lächerlich zu lieben pflegen; also bekommen sie auch darnach ein Weib: da man doch am meisten, und mit gantzem Ernst auf dasselbe sehen soll, welches hernach nicht kan geändert werden. Sprichworts-weise pfleget man zu sagen: Man soll keinen vor seinen guten Freund halten, man habe

dann zuvor einen Scheffel Saltz mit ihm verzehret. Wie kan denn ein blinder Liebhaber in dem ersten Anblick einem sehenden und witzigen Weibes-Bilde ihre List und Tücke so bald ablernen, oder dieselben nur mit einer klugen Muthmassung erfahren?

Die Gottes-Furcht voraus; dann treue Scham und Sitten,
Die sollen einen Mann zu einer Eh erbitten.
Die Güther des Gemüths vergehn nicht mit der Zeit;
Die Schönheit aber, die wird täglich abgemeyt.

Wiewohl es nicht zu verachten, wenn einer neben der Frömmigkeit und guten Sitten, auch eine mit Schönheit und andern Tugenden gezierete erlangen kan. Denn finden sich diese Gaben an ihr beysammen, destomehr hat er sich über sie zu erfreuen.

§. XXXVII.

Wiederum sind auch derer gar viel anzutreffen, die ihren Sachen am allerübelsten zu rathen pflegen, indem sie entweder mit Lob und Schmeicheln, mit Geschenck und Gaben, als Anzeigungen ihres Vermögens, ihre Liebsten bewegen: oder, welches noch ärger ist, zwar mit Wissen und Willen der Eltern, doch ohne Beliebung ihrer selbst, sich verehlichen und trauen lassen. Denn weil die Gemüther nicht miteinander übereinstimmen, so geschiehet es gar leicht, daß sich ein Zanck und Streit unter ihnen entspinnen und erheben kann. Was einer nicht recht erwehlet, das quälet; und was einer nicht, wie er soll, begehret, das versehret, und wird daher nicht von Hertzen geliebet. Was aber nicht mehr beliebet, das betrübet, und daraus kömmet die Verachtung.

Der ist ein Narr, der will mit faulen Hunden jagen:
Diß Weib ist Feind, das hin zum Manne wird getragen.

Dannenhero erfähret man öfters, daß solche Ehe wohl ehmahls einen bösen Ausgang genommen. Denn

Die Treue, die man kauft, die währet kurtze Zeit.
Wo Geld die Hertzen bindet, da folget Hertzeleid.

§. XXXVIII.

Hieher gehöret noch, daß es nach des Erasmus Meynung ein fangendes Weh, und nicht eine glücklich-ergangene Ehe sey, wenn der Mann den Raub habe, nach dem er gestellet; das Weib aber hergegen ihren Verlust beweine: Und ist eine solche nicht eine Braut, sondern eine mit versetzten Buchstaben Raubt, oder Beraubte zu nennen, weil ihre Heyrath nicht eine unebene Art eines Raubes zu seyn scheinet. Der Ehestand nicht deswegen von GOtt eingesetzet, daß die Einfalt dadurch zu einen Betrug veranlasset und gereitzet werde; sondern daß ein iedes unter den Eheleuten seiner Güther ohne Unterschied geniessen könne. Alldieweil auch das Uberreden mehr und höher ist, als das Zwingen, so wollen wir Plutarchens Worte, die er etwa von den Weibern geschrieben, nicht unfüglich hieher zu setzen seyn. Ein Fischer, spricht er, welcher der Artzeney und anderer Kunst-Stücke sich gebrauchet, bekömmet zwar geschwind und ohne allen Verzug einen Fisch, aber der da böse, ungesund, und unschmackbar ist; also auch die Weibes-Bilder, wenn sie die Männer entweder durch Wollust, oder sonsten durch einen Trug berücken, so gehet es zwar geschwind zu; wenn sie sie aber gefangen, so gedencken die Mäner doch allezeit daran, wie sie so schändlich betrogen, und in das Netz gezogen worden.

§. XXXIX.

Ferner sind auch derer nicht wenig, die da in der Liebe dermassen verzuckt, oder vielmehr verrucket sich befinden, daß sie denen Liebsten lieber schmeicheln, als die Laster und Fehler an ihnen entdecken wollen: Wissen daher den

Fuchs so lange zu streichen, biß das eingewurtzelte Ubel dermassen ausgeschlagen, daß es ohne grosse Gefahr zu dämpfen unmüglich fallen will; und sind hernach so närrische Eheleute, als zuvor holdseelige Liebhaber. Denn

Wer in ein Schmeichel-Wort das Ubel hin vergräbt,
Der trägt hernach die Last desselben weil er lebt

§. XL.

Uber dieses soll einer, der da freyen will, stets bey sich betrachten: Ob er auch, als einem Ehe-Mann gebühret, unsträflich leben, und seinem Ehe-Weibe mit guten Sitten vorgehen wolle, damit sie Ursach ihm nachzufolgen haben möchte? Denn

Es lieget viel daran, mit was vor Kunst und Rath,
Du dein Weib ziehen kanst zu einer guten That:
Denn wir sind von Natur geneigt zu solchen Dingen,
Die nichts als Schand und Spott und lauter Schaden bringen.

Ist der Mann das Haupt, so soll er auch sein Leben wohl anstellen, damit das Weib ihm als ihrem Haupte nachfolge.

Bist du dem Weibe gleich, und ärger noch als sie;
So richte dich nach ihr, und deck ohn alle Müh
Die groben Laster zu mit wohlgefärbten Worten.
. . . . . Hat etwan die Natur,
Und die Gewohnheit dich mit Lastern überladen,
So nimm dich wohl inacht, und bring dich nicht in Schaden.

§. XLI.

Denn dem ist eintzig und allein vergunt, eines andern Fehler zu strafen, der an sich selbsten nichts findet, das er strafen möchte: und der nicht eben dasjenige begehet, was er bey einem andern abzuschaffen vermeynet; damit er nicht unter eines andern Urtheil sein eigenes mit an den Tag gebe. Der soll Rache und Strafe üben, der ihrer selbst nicht würdig ist. Ja! es kan der kein rechter Warner seyn, der mit

seinem eigenen Thun und Lassen einen andern nicht verdammet. Und wer einen andern von Amts-wegen bessern will, der soll sich böser Thaten gänzlich unschuldig wissen. Irren derowegen solche unverschämte Leute nicht wenig, daß sie das, was sie den Weibern verbieten, selber verüben und ins Werck setzen wollen; da doch auf eines sowohl, als auf das andere zu sehen ist. Denn gleiche That, gleicher Lohn. Daher ergehet selbiger vielmehr über die Männer, weil ihnen die Weiber an allerhand Tugenden zu überwinden, und mit ihren eigenem Leben zum Guten zu veranlassen zustehen und gebühren will.

Es ist hier von Natur mit uns also bewand,
Viel eh verderben uns die Laster unsrer Leuthe,
Als die, die öfter Zeit ein weit entferntes Land
In seinen Häusern hegt, wie eine reiche Beute.

§. XLII.

Welches dem Ottochar, der Böhmen Könige, nicht unbekannt gewesen: Denn als ihm vorgebracht wurde, wie seine Gemahlin nicht so züchtig und keusch lebete, wie sie wohl leben solte, hat er zur Antwort gegeben:

Es ist so von Natur, ich werd es nicht ausschlagen,
Wer andern Hörner macht, der muß auch Hörner tragen.

Denn womit einer sündiget, mit dem wird er nicht unbillig bestraffet. Die Keuschheit zieret zwar vornehmlich das Frauenzimmer über alles, iedoch aber soll sie von beyden Geschlechten wohl inacht genommen werden. Denn der wird vor leichtfertig gehalten, der ein züchtiges Leben von seinem Weibe erfordert, hält sich aber selbst nicht darnach, sondern vermenget sich mit andern. Suchest du eine Unbefleckete, so sey selber unbefleckt. Begehrest du eine Reine, so sey selbsten nicht unrein. Denn was soll sie thun oder lassen können, wenn du es auch nicht thun oder lassen kanst.

Die armen Weiber sind fürwahr sehr übel dran
Und habens ärger noch, als ichs erzehlen kan.
Wenn jetzt der volle Wirth, unwissend seiner Frauen,
Die Hure mit sich bringt, so muß sie es nicht schauen.
Geht aber dis sein Weib nur einen Tritt von ihn,
So will er alsobald sie vor Gerichte ziehn.
Ach wär doch das Gesetz den beyden gleich gegeben,
Daß wie das Weib der Mann, und sie wie er möcht leben!

§. XLIII.

Als Aelius Verus, der Römische Käyser, beschuldiget wurde, daß er wie Plautus schertzet, einen fremden Acker bestellete, den seinen aber brache liegen liesse, hat er geantwortet: Laß mich doch meine bösen Lüste bey andern verüben; denn der Nahme: Weib, ist ein solcher Nahme, der eine Würde, nicht aber eine Wollust bedeutet, und bey sich hat. Verschlagen genug, wenn er nur wahr geredet hätte! Ich wolte viel lieber das Widerspiel behaupten, daß ein Weib beydes zur Würde und Wollust könte gebrauchet werden. Die Liebe zwar, die zuviel verübet wird, ist allezeit schädlich. Ja! es ist nichts abscheulichers, als wenn ein Mann seines Weibes, als wie sonst etwan einer losen Dirne sich gebrauchet. Lieber, sage mir doch einer: wie soll doch die eheliche Liebe erhalten und ernehret werden, wenn so zu reden der Saame auf einen fremden Acker gestreuet, und also muthwillig verthan und verderbet wird? Die Römer trugen jungen Leuten bey ihrer Heimführung Wasser und Feuer vor, welches ein vortreflicher Erforscher alter Gebräuche dahin gedeutet: Als wenn durch das Feuer der Mann verstanden worden wäre, der mit einer ehelichen Flamme sein Wasser, das Weib, brünstig laben und erwärmen solte. Weg mit denen, die das Cammergerichte eben als wie das weltliche, zu hegen pflegen, und das Ehe-Bette mit einem ernsten und sauersehenden Gesicht, als wie den Richter-Stuhl, beschreiten. Wo die Liebe Platz hat, da taugt weder Bar-

tolus, noch Galenus, weder Aristoteles, noch sonst einer. Das unmäßige Studiren; der unzeitige Ernst; das tägliche Absejn; und die überhäuften Geschäfte, schwächen die Liebe bei den Weibern nicht wenig. Wenn die Männer das ihrige in ihrem Amte, oder irgend auf der Reise glücklichen verrichtet haben, so meynen sie, es sey nun genug, sie haben nun gethan, was einem Manne zustehet; da sie doch das Amt des Ehe-Mannes am meisten darüber vergessen, und erinnern sich nicht, daß das gantze Leben der Menschen mehr in einer freundlichen Lieblichkeit, und lieblichen Freundlichkeit bestehe, als in der Wollust, die die Natur nach ihren Gutdüncken und Belieben unter die Menschen ausgetheilet.

§. XLIV.

Wo die Schaam sich der Worte nicht bemächtigte, so wolte ich auch berühren, wie etliche, die die Pfeile in der Jugend zu sehr verschiessen, und die Hörner ehe ablauffen, ehe sie ihnen gewachsen, dieses hernach zum Lohn empfangen, daß sie nemlich nichts übrig haben, dadurch ihr einsam Leben beseeliget, und der Ehestand mit dem, das er erfordert, vergnüget werden könte. Daher träget sichs zu, daß wenn sie sich der Weiber nicht groß annehmen, die Nacht ihnen erstlich beschwerlich, bald darauf zuwider und verhaßt gemacht wird: Da entspinnet sich Gramschaft ohne Ursach, und Verbitterung ohne Gelegenheit. Und nicht unbillig: denn ein Weib, das einen Mann hat, der gantz unwerth ist, ist eben so viel, als wäre sie eine Wittwe; weil die Belohnung und der Gewinnst der Ehe, welche die eintzige Ursach der Verheyrathung seyn, hier erliegen und ermangeln wollen.

§. XLV.

Nicht anders gehet es auch mit denen, die Tag für Tag in den Kellern ihren Zug versehen, und entweder den Wein- und Bier-Götzen ihre besten Kräfte aufopfern;

oder mit dem Bret- und Karten-Spiel ihr Vater-Theil versitzen, das Mutter-Theil aber daheime versäumen, und also zum wenigsten auf die Kinder dencken. Kömmet es darnach irgend, daß ein solcher von etlichen Leuten einen Zuspruch erlanget; so brummet und summet das Weib in dem Hause herum. Befiehlt der Mann etwas dargegen, so ist sie taub und eines so scheußlichen Gesichtes, daß er sich genug zu schämen und zu fürchten hat.

§. XLVI.

Ich hätte über dieses auch noch zu sagen, was vor einen grossen Schaden das Mißtrauen unter den Eheleuten verursache. Die damit behafftet seyn, die machen es mit ihren Weibern nicht anders, als es

Der feste Thurn, das Schloß, die Riegel und die Wachten
Dort mit der Danae in ihrer Liebe machten.

Sie stecketen sie lieber in die Nonnen-Klöster, damit sie die Stoische Freundlichkeit ja wohl erlernen möchten. Sie sollen ihnen weder schertzen noch lachen, vielweniger anderer Kurtzweil sich gebrauchen: Ja, sie wollen kurtzum haben, sie sollen aller Gesellschaft sich enthalten, und ehrbarer und vergönneter Lust sich gäntzlichen begeben. Wiewohl dieses Laster nur denen gemein ist, die mit der Liebe ihrer Weiber ziemlich karck, und darinnen nicht ein wenig elend seyn, daß sie auch über dem geringsten Dinge anfangen zu poltern und einher zu platzen, daß zu besorgen, sie werden oben aus, nirgends aber anzufahren wissen. Diejenigen sind mit diesen Laster auch nicht wenig angestecket, die sich oftermahls in ihren Lüsten herumgewältzet, und die Treue, die sie andern zu halten schuldig gewesen, selbsten verletzet und gebrochen haben. Denn

Bricht einer seine Pflicht,
So traut er andern nicht.

Und wie. Naso saget:

Ich habe viel gethan, drum fürcht ich mich vor vielen,
Man möchte ebenfalls auch also mit mir spielen.

§. XLVII.

Der eines andern Weib begehret, und meynet, er habe Ursach genug sie zu lieben, dieweil sie was fremdes ist, der kan nicht leiden, daß ein anderer die seine auch nur ansehe. Daher nimmt alles Unglück seinen Ursprung: Denn er lehret damit öfters ihrer viel, wie sie ihn betriegen sollen, weil er sich befürchtet, daß er betrogen werden möchte; und wird durch einen solchen Argwohn das Recht zu sündigen eingeführet. Wenn eine vor sich selbst nicht fromm ist, so hilft es nichts, ob ihr der hundert-äugige Argus zugegeben würde. Die Italiäner schliessen zwar ihre Weiber, als wie die Leibeigenen, ein, damit sie nicht unter die Leute kommen möchten; aber sie bewegen dieselben dadurch zum Ehebruch mehr, als daß sie sie davon abhalten. Denn, wie Aeneas Sylvius meynet, so ist es so schwer ein Weib zu bewahren, als schwer, eine Heerde Flöhe in warmen Sommer zu hüten; und wird die Lust durch Band und Ketten nicht gedämpfet, sondern je mehr und mehr, als wie bey wilden Thieren gezündet und gereitzet. Derowegen hat der Meister und Lehrer der Liebe nicht unrecht gesungen:

Du gar zu harter Mann, du wirst gar wenig machen,
Giebst du der jungen Braut gleich einen Hüter zu.
Du must aus ihren Sinn abnehmen ihre Sachen,
Was sie gezwungen sonst und ungezwungen thu.
Ist eine sonder Furcht und läßt sich nicht bewegen
Von dem, der ihr begehrt, so ist sie keusch und rein.
Was du ihr ohne Glimpf mit Schelten wirst auflegen,
An selben wird sie dir am ersten brüchig sein.
Bewachest du den Leib, ist hurisch das Gemüthe.
Wo sie nicht selber will, bewahrest du sie nicht.

Die extra gehen mag, schaft selbst, daß sie nicht wüte.
Die Freiheit was zu thun, verachtet ihre Pflicht.
Laß ab, mit dem Verboth zum Laster sie zu treiben:
Gehorsam, der thut mehr, der kein Gesetze weiß.
Ich sahe neulich noch ein schönes Roß sich streuben,
Es troff von seiner Haut der ausgezwungne Schweiß.
Es ging, gleichwie der Blitz, des Zaumes Joch zu meiden.
So bald es aber stund, und keinen Zwang ersah,
Da war es als ein Lamm, und wust sich zu bescheiden,
Daß man den Zügel nicht mehr durfte brauchen da.

§. XLVIII.

Aber ich mäßige mich solcher Reden, die etwa verfänglich und mir nicht wohl anständig seyn möchten; wende mich derowegen zu dem, davon ich ein wenig abgewichen bin: Wiewohl sich allerhand Gedancken bey mir erregen, daß ich fast nicht weiß, wo ich das Ende meines Vorhabens finden und antreffen werde. Kurtz! gleichwie die Rebhühner in Paphlagonien zwey Hertzen haben sollen; eben so scheinen auch die Männer zweyhertzig zu seyn: Eines ist mild und linde gegen sich selber; das andre aber hart und unversöhnlich gegen die Mitgenossen ihres Lebens. Da es doch viel besser wäre, daß sie gegen sich selbsten etwas härter, gegen andere aber desto freundlicher sich bezeigeten. Es wäre auch ihnen zuträglicher, wenn sie sich um sich selbsten bekümmerten, ob sie irgend dergleichen begangen, oder auf solche Maasse geirret hätten.

Wer will, daß ihm ein Freund nicht soll zuwider sein,
Der stelle gegen ihn sein schnelles Urtheil ein.
Denn der nicht sündiget, soll dem, der fehlt, vergeben;
Weil er und andere nicht ohne Mängel leben.
Der ist der allerbest, und auch am besten dran,
Der den geringsten Fehl nicht grösser machen kan.

§. XLIX.

Als der trefliche Mahler Zeuxis die Helena nach ihrer Schönheit recht abbilden wolte, ließ er ihm etliche der allerschönsten Jungfrauen vorstellen, und nachdem er ihre liebliche Gestalt wohl in Augenschein genommen, hat er aus denenselben fünf erwehlet, von welchen er dasjenige, was ihm schön zu seyn deuchtete, entlehnet, und also der Abbildung der Helenen zugewendet. Hat nun dieser berühmte Künstler die äusserliche Schönheit des Leibes bey einer allein nicht antreffen können, wie wolte doch einer von seinem Weibe alle Tugenden des Gemüthes erheischen und erfordern? Uber dieses wird nicht gestanden, daß ein Weib aus Betrug sündige, ob sie gleich unziemliche Sachen vornehme; sondern, wo sie etwas widriges verbringet, so wird starck gemuthmasset, daß sie von dem Manne müsse hintergangen, betrogen, und darzu veranlasset worden seyn. Denckwürdig ist, was einsmahls einem Ehe-Manne zu Paris in Franckreich begegnet seyn soll: Denn als ein anderer bey der Frauen gewesen, und ihn wider Wissen und Willen in dem Orden der Cornuten gebracht hatte, ist er rücklings auf einen Esel gesetzet, und von ihr durch alle Gassen der Stadt geführt worden. Vornen an ist einer gangen, der mit vollem Halse diese Worte: Wer so arbeitet, bekömmet solchen Lohn, ausgeruffen; und hat dieser gute Mann über den Schimpf noch viertzig Reichsthaler in Catalonien zur Straffe erlegen müssen. Hat also das Ansehen, als wenn in solchen Händeln die Schuld nicht den Weibern, sondern nur allein den Männern müste zugerechnet und aufgebürdet werden.

§. L.

Es scheinet zwar, als wenn ich von meinem Vorsatz etwas abgeschritten wäre, aber jetzt rede ich fürwahr am besten von der Sache. Ist dem also, daß die Männer aller weiblichen Bosheit eine Ursache seyn, warum beschweren sie sich denn zum höchsten darüber? Stincken sie selber von solchen Lastern und Muthwillen, warum wollen sie denn nach den

Rechten nicht gleicher Straffe mit ihnen unterworffen seyn? Warum schlagen und plagen sie denn die Weiber, wenn sie am meisten solcher Ehre würdig zu achten? Warum kömmt es ihnen denn so fremde vor, wenn sie einmahl ihren Nacken dem Glück untergeben, hernachmahls aber des Ausessens sich wegern, wenn sie des Einbrockens nicht müde worden? Aber ich weiß schon, was sie entgegen setzen und einwerffen werden: Nehmlich, es könne niemand anklagen, er wäre denn vorhero selbst entschuldiget, damit er nicht wegen des Verbrechens, sondern wegen seiner Unschuld loßgesprochen würde. Man solle dererjenigen Klage weder statt noch Raum geben, die mit eben dem, und wohl mit einem mehrern, was sie anklagen, berüchtiget werden könten; denn einen andern in dem, damit er selbst behaftet ist, für Gerichte ziehen, sey mehr, als zu gefährlich: Ja!

Wo zancken einen Zanck aufhebet vor Gericht,
Da gilt kein Widerpart, und kein Exempel nicht.

Recht so! diese Ausflucht wolt ich eben haben. Denn also würgen sich diese zancksüchtigen Leute mit ihrem eigenen Schwerdte: Also geben sie mir Pfeil und Bogen in die Hand, mit denen ich sie gäntzlich erlegen und unterdrücken werde. Warum aber nun beklagen sie sich? Warum schweigen sie nicht lieber stille? Warum lassen sie sich ihre eigene Untugenden nicht selbst abschrecken? Denn, die sich als unschuldig und Engel-rein mit solcher Klage herfür thun und blicken lassen, derer sind kaum so viel, als

Thore dort in der Thebaner Stadt,
Und Ströhme, die der reiche Nilus hat.

§. LI.

Wir wollen dieses unterdessen ihrem Unverstande, und ihrer ziemlich groben Unerfahrenheit zurechnen, damit wir weiter gehen, und auf ihre Gegenwürffe uns ferner verant-

worten können. Warum aber sollen nun die Weiber geschlagen werden? weil sie viel Ubels thun; weil sie zum Argen geneiget seyn; weil die Männer nicht so viel Untugenden an ihnen erdulten können. Ey Lieber! solte es darum seyn? Wer erzürnet sich doch über die, die im Finstern etwa stolpern, oder sonsten ungewisse Tritte thun? Wer verwundert sich über die Knaben, die ihres Thuns vergessen, und mit ihres gleichen dem Spiele nachgehen? Wer über die Tauben, wenn sie Geboth und Befehl nicht anhören? Wer schilt doch diejenigen, die da kranck, alt, kraftloß und müde werden? Unter andern Gebrechlichkeiten, denen wir auf dieser Welt nachzuhängen pflegen, ist auch die Verfinsterung der Gemüther, daß sie nicht allein nothwendig irren müssen, sondern auch Beliebung tragen, daß sie gutwillig irren wollen. Wer wird sich doch bekümmern, daß die sauren Hecken nicht süsses und wohlschmeckendes Obst tragen? Wer wird doch ungehalten werden, daß Dorn und Disteln nicht taugliche Früchte und Trauben hervor bringen? Wo die Natur den Fehler verursachet, und gleichsam vertheidiget, da erzürnet sich leichte niemand darüber. Solte sich wohl ein Artzt über einen Unsinnigen erbossen? Solte er sich auch der Scheltwort eines mit Fieber beladenen annehmen? Diese Kranckheit, oder vielmehr Unbesonnenheit der Weiber erfordert gar eine gelinde Cur, und einen solchen Artzt, der seinen untergebenen Kranckheiten nicht zuwider seyn darf; sondern, ie mehr er sich der gelinden Mittel gebrauchet, ie mehr und desto bälder wird er ihn aufhelfen und zurechte bringen.

§. LII.

Aber sie fahren fort und sagen weiter: Es geschehe nicht aus Zorn, sondern die Vernunft lehre es augenscheinlich, daß sie dasjenige, was gesunden und mit Verstand begabten Menschen schädlich wäre, aus dem Wege räumeten und abschaffeten. Fragen darneben: Ob denn der die Gliedmassen seines Leibes hasse, wenn er sie abschneiden, und sich von dem Untergange retten müste? Es geschehe gar nicht

aus Zorn, sondern es sey eine unumgängliche Cur: Denn unter dem Schein, als wenn es Schaden brächte, so schadete es keinesweges, sondern hülffe, und errettete den Menschen von seinem Tode; über dieses könne diese Heilung nicht vor unmenschlich und zu hart erkannt werden, weil die Würckung derselben zu der Gesundheit ausschlüge. Denn gleichwie das faule und erstorbene Fleisch die andern Glieder gleichfals anstecket und verderbet, wo es nicht abgeschnitten oder mit Nesseln gepeitschet würde; also wären auch diejenigen Weiber, die da von ihren bösen Sitten nicht abstehen wollen, desto ärger und mehr anzugreiffen, und mit einer strengern Gewalt zurechte zu bringen.

§. LIII.

Aber die Laster sind deswegen weder zu billigen, noch aufzubringen, daß sie etwan einmahl was Gutes verursachet haben. Der Gifft ist offtmahls nicht so gar schädlich; Herabstürtzung und Schiffbruch haben offtermahls (wenn sie zumahl unversehens geschehen) ihren Nutzen gehabt; ja! etliche Fieber dienen zur Gesundheit; noch dennoch begehren wir derselben gar nicht, sondern wollen ihrer aller lieber mangeln, als mit uns an dem Halse herumschleppen. Es ist gar eine übele Cur, wenn man einer schweren Kranckheit die Gesundheit zuschreiben will. Damit ich es aber rund bekenne, so verstehe ich in Wahrheit nicht, was meine Widersprecher mit der Abschneidung eines faulen und stinckenden Gliedes verstanden haben wollen? Träget sichs ja zu, und ist die Ursache darnach, daß ein Mann sein Weib von sich absondern und scheiden lassen könne; so bin ich nicht darwider, daß er es ehe zu thun und ins Werck zu richten Macht habe, als daß er mit schlagen und bläuen sie bey sich behalten, und also sich und sie zugleich abmartern und abmergeln wolte; und dieses läuft auch nicht wider die Rechte. Ist aber der Fehler und das Verbrechen geringe, so sage ich nochmahls, ‑ß er keinesweges befugt sey, sie mit einiger Straffe zu be‑ ‑n. Ohne Zweiffel betreuget der sich selbst nicht wenig,

der da meynet, es müsse in der Haußhaltung allezeit gleich zugehen, und ein iedes Thun nach seines Hertzens Wunsche gerathen: Es findet sich allerhand Widerwärtigkeit darinnen, und ein grosser Widerwille bei den Leuthen am meisten, den muß er beständig vertragen und verschmertzen. Denn gleichwie man eine Traube nicht so balde abschneidet und wegwirft, sondern in Gedult mit ihr stehet,

> Biß daß der süsse Herbst mit seinen Purpur prahlet,
> Und um die Reben her die blauen Beere mahlet;

Also soll er auch thun, und das, was etwa zu unfreundlich, zu kindisch, oder auch wohl zu hochmüthig geredet und verbracht wird, nicht übel auslegen, und als es an sich selbst ist, grösser machen; sondern er soll sich stellen, als hätte er es nie gemercket oder gesehen, soll es mit einem klugen Stillschweigen vorbey gehen lassen, seines Weibe Zorn und Unwillen unter seinen gefangen legen, und sich dessen, was Terentius Afer saget:

> Such dir einen andern Mann,
> Der dir Antwort geben kan;

allezeit und am meisten zu erinnern und zu getrösten wissen. Denn, wie Propertius dafür hält:

> So voller Unbestand ist nicht die Fluth der Syrten,
> Noch um die Winters=Zeit das Laub der dürren Myrthen,
> Als ein gereitztes Weib: Erzürnt sie gleich den Sinn,
> So fleucht der Unmuth doch so schnell als jene hin.

§. LIV.

Was es vor eine Beschaffenheit mit den Aepffeln hat, solche hat es auch mit dem Ehestande: Die erstlich hart und sauer seyn, die werden in kurtzer Zeit hernach mürb und süsse; die aber zu balde und zu zeitlich weich und gelinde werden, die kommen selten zu ihrer rechten Reife, sondern werden

faul und fallen ab. Derowegen, was die Zeit und das Alter mildern kan, das soll man denen Gemüthern anheim stellen. Ein Schiffer wird nicht ungedultig, wenn das Wasser in sein zerlechzetes Schiff allenthalben hinein fleußt; sondern er gehet der Noth vielmehr entgegen, einem Theil des Wassers verbeut er den Weg zum Einfluß, den andern pumpet er heraus, die sichtlichen Risse stopffet er zu, und denen, die er nicht finden kan, widerstehet er mit steter Arbeit, und lässet sich nicht sobald abschrecken, ob es gleich unter seinen Händen immer herfür quillet. Nicht anders muß man auch allmählich anhalten, wenn man ein gemein und stetes Ubel unterdrücken will, nicht daß es aufhöre, sondern es nicht überhand nehme und gewinne. Denn in hohen und wichtigen Sachen, soll man ehe alle Mittel und Wege versuchen, als daß man die Hand sincken lassen, und daran gantz und gar verzagen wolle. Es ist nichts auf der Welt, welches ein beständiger Fleiß und unverdrießliches Anhalten nicht bemeisterte. Es ist nichts so hart und schwer, daß des Menschen Gemüthe nicht überwinde, und der Verstand nicht zurechte bringe. Ja die Begierden können nimmermehr so wild und unbändig seyn, daß sie durch eine fleißige Zucht nicht solten zahm und bändig gemachet werden.

Was ist weicher als die Tropfen? was ist härter als der Stein?
Dennoch muß der Stein von ihnen endlich ausgehöhlet seyn.

§. LV.

An dem kleinen muß man anfangen, daß man zu dem grossen gelange: Ein geringes Ubel muß man dulten, damit das mächtigere vermieden werde. Manche Artzeney vertreibet die unheilsamen Kranckheiten gar nicht, wird aber doch nichts desto weniger anderweit zur Linderung, anderweit zur Hülffe gebrauchet: So unterlässet man die Cur auch nicht, GOtt gebe, der Krancke lebe oder sterbe. Wo keine Besserung an einem Weibe zu vermercken ist, so muß es der Mann an

Lieb und Freundlichkeit keinesweges ermangeln lassen; und wenn endlich alles vergebens angewendet, so muß man diese Linderung ergreiffen, daß man nicht widerstrebe. Wer gutwillig sich beherrschen läst, der leichtert ihm seine Dienstbarkeit. Unser gantzes Leben ist eine Sclaverey: Derowegen soll man sich an seinen Zustand gewöhnen, nicht darüber klagen, und mit dem Nutzen, der etwa davon kommen möchte, vorlieb nehmen. Es ist keine Widerwärtigkeit so groß, in der sich ein gedultiger Muth nicht trösten könne. Niemand würde es ausstehen, wenn das Unglück mit einer solchen Schärffe verführe, als es anfänget. In schweren Begebenheiten brauche dich der Vernunft: Was hart ist, kan weich, was eng ist, kan weit, und was schwer ist, kan leichte und erträglich werden.

Die nennen wir allhier glückselig auf der Welt,
Die auf sich nehmen hin das Unglück wie es fällt.

§. LVI.

Damit ich nun meine Rede beschliessen möge, so düncket mich, ich könne es euch, meine Leser, an den Augen abmercken, ihr hättet nunmehr euern Sinn geändert, und die Meynung, die vorhin den Rechten und guten Sitten zuwider lief, gäntzlich aus dem Wege geräumet. Ich sehe, der Nebel und die Wolcke des Irrthums, welche euern scharffen Verstand verdecket und eingenommen, hat sich verzogen und darvon gemacht, wiewohl ich mir Anfangs nicht zutrauete, daß ich dieses Laster würde dämpffen, die Fehler verbessern, die Widersacher aufhalten, und die Straffe gänzlich abschaffen können. Denn ich wuste wohl, daß manches, wo nicht für wahr, doch vor argwöhnisch genug ausgegeben wurde. Mir war auch nicht unbekannt, daß die Weiber schon vorlängst von dem Urtheil des gemeinen Pöbels, welcher am übelsten zu richten pfleget, gerichtet und verdammet wären. So meynete ich auch nicht, daß ein so geringer Verstand, und eine so schlechte Wohlredenheit (als sich bey mir befin-

det) diesen alten, gefaßten, und eingewurtzelten Wahn würde dämpffen und ausrotten können: Aber die Wahrheit hat diese Macht zuwege gebracht. Wird sie gleich durch die Verläumdung und Verschlagenheit etlicher Plauderer gelähmet und unterdrücket, so grünet und blühet sie doch wiederum hervor, und vertheidiget sich selbst mit ihren eigenen Waffen. Wie ich mich bedüncken lasse, ist es hier auch nicht anders ergangen, derowegen erfreue ich mich nicht ein wenig darüber: Höre demnach auf, mich länger zu bemühen und aufzuhalten; weil die Zeit allbereit mehr, als ich mir eingebildet, verflossen und zu Ende gelauffen. Damit aber nicht iemand meyne, als hätte ich dieses alles nur zum Schein mit einer Rednerischen Farbe beschmücken und beschönen wollen, (denn man pfleget sonsten zu sagen: wer eine Sache nicht recht vertheidigen kan, der verleget sie auf eine andere Zeit,) so wird der Uberfluß der Worte, und die Weitläuftigkeit der Rede, die Wahrheit sattsam darthun und erweisen.

Schliesse derowegen, und will dasjenige,

Was ich nicht können fassen,
Den andern überlassen.

Cornelii Agrippä
Curieuse und Lesenswürdige
Gedancken
Von dem
Vorzug des Weiblichen vor dem Männlichen Geschlecht,
Ehemahls aus dem Lateinischen ins Frantzösische,
anjetzo aus dem Frantzösischen ins Teutsche
übersetzet
von
I. K. L.

Vorrede des Frantzösischen Ubersetzers.

Es wird ohne Zweifel dieses Tractätgen denen ernsthaften und unfreundlichen Leuten lächerlich vorkommen, und keinen Ingress finden bei denen, welche wegen des Vorzugs, so die Männer vor den Weibern zu haben vermeynen, auf ihrem Kopff stehen bleiben; Allein, das ist gewiß, oder man kan doch zum wenigsten hoffen, daß es das Glück haben werde, unter wackern Leuten etliche Liebhaber zu finden, die solches billigen und loben werden, und daß es nicht gäntzlich werde verworffen werden von denjenigen, welche sich befleißigen, diesem angenehmen Geschlechte ihre Ergebenheit zu erzeigen. Er wird hierin sehen, wie dieses angenehme Geschlecht nicht allezeit in Verachtung gewesen, und wie etliche gelehrte Leute nicht gemeynet, daß sie ihre Feder verunehreten, wenn sie sich solcher zum Lobe vornehmer Frauens-Personen bedienen würden. Wenn man die sinnreichen Schriften muß hoch halten von wegen des Ruhms und der Vortreflichkeit derjenigen, so sie herausgegeben, so wird diese ohne Zweifel in einigen Werth gehalten, weil es eine von den vornehmsten Schriften ist eines der weisesten Männer seiner Zeit, welcher nichts hat herausgegeben, als was rar und recht was sonderliches ist, und der durch seine Scharffsinnigkeit und durchdringenden Verstand gleichsam wie ein anderer Salomo, Eitelkeit in den wichtigsten Dingen und Ungewißheit in den Wissenschaften, so mit den festesten Gründen bewiesen, angetroffen hat. Das Absehen des Auctoris, wie auch des Ubersetzers ist niemals ge-

wesen, die vornehmen Männer geringer zu achten, als es ihre Meriten erfordern, so sich doch von selbst loben, sondern nur dem Frauenzimmer zu zeigen, daß nichts sey, wozu sie nicht sowohl als die Manns-Personen geschickt wären, wenn sie sich nur bemühen wollen, es ihnen in dem Stück gleich zu thun, worinnen sie am meisten excelliren.

Im übrigen, so hat sich der Ubersetzer nicht so sehr an das Original gebunden, daß er ihm nicht bisweilen die Freyheit genommen, von den Redens-Arten ein wenig abzugehen, etliche Oerter, so nicht auf das genaueste mit der gesunden Vernunft übereinkamen, mit Stillschweigen zu übergehen, und ingleichen etwas von dem seinen hinzu zu thun, wenn er es nöthig zu sein erachtet wegen der Connexion der Materie und dem Werck eine Zierde zu geben.

Diejenigen, so diesen Tractat lesen werden, dürffen sich nicht zu sehr verwundern über die Seltenheit der Sache, so darin abgehandelt wird; Denn wenn ein Apulejus alle seine Beredtsamkeit hat wollen anwenden, einen Esel zu loben; wenn ein Erasmus gemeynet, daß, indem er die Thorheit lobete, er ein Meisterstück verfertigte; wenn ein Balzac hat können angenehme Worte finden, das viertägige Fieber unter die Zahl der lobens würdigen Dinge zu setzen; was ists denn Wunder, wenn ein Agrippa, welcher in keinem Stück einem von diesen berühmten Männern was nachgab, hat können Gründe finden, dem männlichen Geschlechte das weibliche vorzuziehen, welches doch der schönste Zierrath der Welt ist.

§. I.

DEr grundgütige und grosse GOtt, der Schöpfer aller Dinge, schuf im Anfang der Welt den Menschen nach seinem Ebenbilde, und ihm selbst gleich, und schuf sie ein Männlein und Fräulein. Der Unterschied dieser beyden Geschlechter bestehet nur in der unterschiedenen Gelegenheit der Theile des Leibes, welche nöthig sind zur Fortpflantzung und Erhaltung des menschlichen Geschlechts. Denn GOtt hat einerley Gestalt, sowohl des einen, als des andern Seele gegeben, unter welcher kein Unterscheid; Das Weib hat von GOtt eben solchen Verstand empfangen, als der Mann, eben die Vernunft, und eben solches Vermögen zu discuriren; Sie hat eben den Endzweck und das Absehen, welches er hat, welches ist die ewige Seligkeit, da kein Unterschied der Geschlechte sein wird, was nemlich den Gebrauch anlanget, denn nach der Wahrheit des Evangelii wird wohl ein ieder auferstehen in seinem eigenen Leibe, aber sowohl dem einen, als dem andern ist versprochen die Gleichheit der Engel. So ist demnach unter ihnen, nemlich zwischen Mann und Weib, in Betrachtung der Seelen und des Verstandes kein Vorzug, und gehet keiner dem andern an Vortreflichkeit vor, sondern es haben beyde Geschlechter von Natur gleiche Freyheit.

§. II.

Was die andern Sachen anlanget, so man bey dem männlichen Geschlechte ausser dem göttlichen Wesen der Seelen antrift, so gehet das weibliche Geschlechte demselben weit

vor; solches wird in folgenden sich befinden, daß es wahr und gewiß sei, wenn wir werden nach unserm Vorhaben gezeiget haben, nicht durch scheinbare Redens-Arten, nicht durch eitele und scharfsinnige Vernunft-Schlüsse aus der Logic, womit die meisten Sophisten gewohnt sind, die Gemüther zu verwirren, sondern durch die Auctorität der besten Scribenten, in vielen wahrhaftigen Historien der vergangenen Zeiten, und durch klare und deutliche Ursachen, wie auch durch die Zeugnisse der heiligen Schrift, und endlich durch die Verordnungen eines und des andern Rechts.

§. III.

Damit wir nun zur Sache schreiten, so ist das Weib anfänglich dem Mann um so vielmehr vorzuziehen, weil sie einen vortreflichern Nahmen hat als er; Denn der Nahme Adams, welcher der erste Mann war, bedeutet nichts anders, als Erde, und der Nahme Evä, so das erste Weib war, bedeutet das Leben, und also ist das Weib um so viel edler, als der Mann, so weit das Leben der Erde vorzuziehen ist. Und muß man nicht sagen, daß es ein schwacher Beweißthum sey, wenn man von den Sachen nach der Betrachtung ihrer Nahmen urtheilen wolle. Denn wir wissen, daß der Schöpfer alles Wesens, welcher GOtt ist, dieselben gekannt, bevor er sie bey Nahmen genennet, und wie er in dieser Erkäntnis nicht hat können irren, so hat er die Nahmen gegeben, die Natur, Eigenschaften, und den Gebrauch eines ieden seiner Creaturen damit auszudrücken; um deswillen ist die Wahrheit und der Nachdruck der alten Nahmen nach dem Zeugnis der Römischen Gesetze so beschaffen, daß selbe mit den Sachen überein kommen, und eine gantz klare Bedeutung haben muß. Und deswegen ist auch bey denen Gottes-Gelehrten ein Beweiß, aus dem Nahmen hergenommen, von grosser Wichtigkeit. Wie wir lesen von dem Nabal: er ist ein Narr, sagt die Schrift, wie sein Nahme heisset, und Thorheit ist immer bey ihm. Daher auch der heilige Paulus in der Epistel an die Ebräer, zu

zeigen die Herrlichkeit JEsu Christi, sich bedienet dieses Beweiß-Grundes, wenn er saget, daß er um so viel herrlicher gewesen, als die Engel, weil er von seinem Vater einen weit vortreflichern Nahmen erhalten, als sie. Und an einem andern Ort sagt er also: GOtt, sein Vater, hat ihm einen Nahmen gegeben, der über alle Nahmen ist, daß in dem Nahmen JESU sich beugen sollen alle Knie derer, die im Himmel und auf Erden und unter der Erden sind.

§. IV.

Hierzu kömmt noch dieses, daß in den Bedeutungen der Nahmen ein grosser Nachdruck stecke, in dem einen und andern Recht, in Bedingungen, Beweisungen, und dergleichen streitigen Fragen, wie man aus den Tituln der Rechte abnehmen kan, wo man ofte die Sachen beweiset, aus der Erklärung eines Nahmens, aus dem Nachdruck einer Redens-Art, aus der Untersuchung und Ordnung der Wörter. Denn sowohl die Rechts- als Gottes-Gelehrten betrachten mit Fleiß die Bedeutungen der Nahmen, daß sie aus denselben eine Erklärung hernehmen. Ingleichen der H. Cyprianus, wenn er wider die Juden schreibet, mercket an, wie der Nahme des ersten Menschen wäre aus vier Buchstaben zusammen gesetzet, welche die vier Theile der Welt bedeuteten, gleich als solte er über den gantzen Erdkreiß herrschen. Und eben derselbe Kirchen-Lehrer saget an eben demselbigen Orte, daß der Nahme Adam so viel bedeute, als Erde, so Fleisch worden. Ob wohl diese Erklärung nicht mit dem überein kommet, was Moses davon gesagt, weil dieser Nahme Adam bey den Hebräern nur aus drey Buchstaben bestehet, und nicht aus vieren; allein, diese Erklärung muß man nicht gänzlich verwerffen, indem sie von einem so grossen und heiligen Manne ihren Ursprung hat, der in der Hebräischen Sprache unerfahren war, welche sehr viele der berühmtesten Ausleger der H. Schrift ohne Schande und Beschimpfung nicht gewust haben. Wenn mir nun

nicht vergönnet ist, dieses angenehme Geschlecht nach der Untersuchung ihres, das ist, des ersten Weibes Nahmen zu loben, so vergönne man mir zum wenigsten zu sagen, daß nach den Geheimnißvollen Kennzeichen der Cabbalisten, ihr Nahme mehr Verwandschaft habe mit dem unaussprechlichen Nahmen GOttes von vier Buchstaben, als der Nahme des Mannes, der im geringsten nicht mit dem göttlichen Nahmen überein kommt, weder in den Buchstaben, noch in der Figur, noch in der Zahl der Buchstaben. Allein wir wollen ietzo hiervon nicht reden, denn wenige lesen es, und noch weniger verstehen es, und erfordert eine weitläuftigere Ausführung, als unser Zweck hier ist. Indessen wollen wir den Vorzug des Frauenzimmers vor den Manns-Personen nicht mehr beweisen aus ihrem vortreflichen Nahmen, sondern aus wichtigen Dingen, aus ihren Verrichtungen und Bedienungen, und aus ihren besondern Meriten.

§. V.

So last uns denn in der Schrift forschen nach dem Rath oder Befehl JEsu Christi, und von Erschaffung der Welt anfangen, und reden von dem Vorzug, welchen das weibliche Geschlecht vor allen Creaturen hat, nach der Ordnung ihrer Erschaffung. Wir wissen, daß unter allen Dingen, so von der Hand des allmächtigen GOttes gemacht sind, dieser Unterscheid sey, daß etliche sind geschaffen, immer unverweßlich zu bleiben, andere aber der Veränderung und Verwesung unterworffen, und indem GOtt dieselben geschaffen, hat er diese Ordnung gehalten, daß, da er seinen Anfang machte bey dem, so in jenem das edelste, so hat er wollen sein Werck vollenden bey dem, so in diesem das allervortreflichste wäre. Hat er demnach zuerst die Engel geschaffen, und die Seelen, so ihrer Natur nach unverweßlich, zum wenigsten nach der Meynung des H. Augustini, welcher behauptet, daß die Seele des ersten Menschen mit den Engeln geschaffen, vor der Erschaffung des Leibes. Nachgehends sind geschaffen die unverweßlichen Cörper,

als da sind: die Himmel, die Sterne und Elemente, welche zwar von der Verwesung befreyet, aber vielen und mancherley Veränderungen unterworffen, aus deren unvollkommensten hat er gebildet alle andere verweßliche Dinge, nach den Stuffen der Würde eines ieden derselben, und steiget immer höher, um endlich zur Vollkommenheit der Welt zu gelangen. Daher sind erst geschaffen die Mineralien, darnach die Ober-Erd-Gewächse, die Pflantzen und Bäume, darauf die Creaturen, so nur ein halb Leben haben; Die Thiere ein iedes nach seiner Ordnung und Art, die kriechenden Thiere, die Fische, die Vögel, und die vierfüßigen Thiere. Zuletzt hat er erschaffen zween Menschen, so ihm gleich waren, erstlich den Mann, und darnach das Weib, in welchen sich der Himmel, die Erde, und all ihr Schmuck vollkommen befinden.

§. VI.

Denn als der Schöpfer auf die Erschaffung des Weibes gekommen war, so stund er daselbst still, als wenn er nichts vortreflicher zu erschaffen hätte, als sie, und bei ihr findet sich alle Weisheit und Macht des Schöpfers vollkommen, nach welcher man nicht nur nicht finden, sondern ihm auch keine andere Creatur, so vollkommener wäre, vorstellen kan. Da nun das Weib zum letzten unter allen Creaturen gebildet, und das Ende und Vollendung aller Geschöpfe GOttes, ja die Vollkommenheit der gantzen Welt ist, wer kan nun leugnen, daß sie nicht die allervortreflichste unter allen Creaturen sey, ohne welcher die Welt selbst, so in allen und ieden Stücken vollkommen, würde unvollkommen gewesen seyn, dieweil sie nicht hat können zu ihrer Vollkommenheit gelangen, als durch die Erschaffung eines der vollkommensten Wesen, so geschaffen.

§. VII.

Denn es würde sehr unvernünftig seyn, wenn man glauben, und sehr ungereimt, wenn man gedencken wolte, daß GOtt ein so grosses Werck, als die Welt ist, vollendet habe

durch die Erschaffung eines Dinges, das unvollkommener wäre, als diejenigen, so vorhergegangen; Denn nachdem die Welt von GOtt erschaffen worden, als ein gantzer und vollkommener Zirckel, so hat sie müssen zu Ende gebracht werden in einem Punct, welcher das erste aller Dinge mit dem letzten vereinigte, durch ein unzertrennliches und unauflößliches Band, also das Weib in der Erschaffung der Welt ist zum letzten erschaffen der Zeit nach, allein sie ist das erste gewesen in den Gedanken des Schöpfers, und man kan ihr in diesem Stück beylegen die Worte des Weisen, da er von der Kirche oder Weisheit redet, GOtt hat sie erwehlet, ehe Himmel und Erde aus nichts gemacht, und hat sie vor allen andern Dingen erwehlet. Denn die Meynung der Philosophorum in diesem Stück ist gantz gewiß, daß der Endzweck, welchen ein Künstler ihm vorstellet, das erste in seinen Gedanken, aber das letzte in der Ausübung sey; so ist das Weib die erste Vorstellung des Schöpfers unter allen Creaturen gewesen, weil sie ist die letzte Arbeit seiner Hände, und in die Welt, wie eine Königin in ihren zubereiteten, geschmückten und wohlmeublirten Pallast geführet worden. Darum ist billig, daß sie von allen andern Creaturen geliebet und geehret werde, und ist gar recht, daß sie derselben unterthan seyn und gehorchen, weil sie ist ihre Königin, ihre Vollständigkeit und Vollkommenheit, und Ruhm. Es stehet auch geschrieben, daß ein weiser Mann ein schönes Weib soll ehren und werth halten, welches gleichsam die Wohnung GOttes ist, und daß der HErr aller Dinge sie geliebet hat. Der Ort, wo das Weib gebildet, setzet auch noch ihre über des Mannes Hoheit, wie man aus den klaren Zeugnissen der H. Schrift abnehmen kan, welche uns lehren, daß sie, wie die Engel im Paradiß gebildet, als an einem vortreflichen und lustigen Orte, und nicht, wie der Mann, bey den wilden Thieren auf dem Felde, und welcher nachher in den Garten Eden geführet, zur Erschaffung des Weibes. Deswegen ist das Weib durch ein gewisses Privilegium, so aus der Natur des Orts ihres Ursprunges hergenommen, ob sie schon von einem erhabenen

Ort herunter siehet, nicht dem Haupt-Schwindel unterworffen, und ihre Augen werden nicht verblendet, welches sich doch bey den Männern zuträgt, gleich als wenn sie gewohnt wäre, an dem vortreflichen und erhabenen Orte ihrer Schöpfung sich aufzuhalten. Denn die Würde des Orts träget was bey dem Adel der Dinge, so daselbst gezeuget, die geistlichen und weltlichen Rechte beweisen es klar; es ist auch bey allen Nationen der Gebrauch, daß sie nicht nur die Menschen, sondern auch die Thiere selbst um so weit höher halten, ie aus einem berühmtern und vortreflichern Orte sie ihren Ursprung haben. Ohn allen Zweifel befahl dieser Ursache halben Isaac seinem Sohn Jacob, kein Weib im Lande Canaan zu nehmen, sondern aus Mesopotamien in Syrien, welches ein besser und berühmter Land war. Wohin man gleichfals, wie es scheinet, ziehen kan, was wir bey dem heiligen Johanne lesen, da der Philippus zum Nathanael sagt, wir haben JEsum, den Sohn Josephs von Nazareth gefunden, so bekommt er von ihm diese Antwort: was kan von Nazareth Gutes kommen?

§. VIII.

Nun wollen wir zu andern Beweißthümern schreiten. Weiter ist das Weib dem Manne vorzuziehen, in Erwegung der Materie, woraus sie gebildet, so nicht ein wenig lebloser Leimen oder Koth gewesen, wie die des Mannes, sondern eine gereinigte, lebhafte, und mit einer vernünftigen Seele begabte Materie, so des Geistes GOttes theilhaftig war. Denn der Mann ist gemacht aus einem Erdenkloß von seiner Natur durch die himmlischen Einflüsse bereitet, vorzubringen allerhand Thiere, aber das Weib ist von GOtt allein geschaffen ohne Hülffe der Gestirn, noch einiger mit würckenden Kraft, sondern aus einer vollkommenen und an sich selbst vollständigen Materie, indem der Mann eine seiner Ribben verlieret, so da tüchtig war zur Bildung des Weibes, nemlich der Evä von dem Adam, so da schlief, aber so fest, daß er selbst nicht fühlet, daß sie ihm ge-

nommen wurde; also kan man einiger massen sagen, daß der Mann ist ein Werck der Natur, und das Weib ein Werck GOttes; um deswillen ist das Weib oft geschickter als der Mann, die göttlichen Geheimnisse zu verstehen, und wird in der That oft mehr davon erfüllet, welches erhellet aus ihren zarten Gliedern und wunderswürdigen Schönheit, welches Eigenschaften sind, so bey diesem Geschlechte vortreflich glänтzen.

§. IX.

Denn da die Schönheit nichts anders ist, als ein Glantz von dem Licht, so von dem Angesicht GOttes gehet, und sich über die Creaturen ausbreitet, und welches man erkennen und lieben kan, vermittelst derer Leiber, so mit dieser vortreflichen Eigenschaft begabet sind, so kan man gewiß sagen, daß GOtt vielmehr die Weiber als die Männer erwehlet, seine Wohnung in ihnen zu machen, und sie mit den Strahlen seiner göttlichen Schönheit überflüßig zu bereichern: Derowegen ist der Leib der Weiber lieblich anzusehen, weichlich anzufühlen, ihr Fleisch zärtlich, ihre natürliche Farbe klar und weiß, ihre Haut eben und glatt, ihr Kopf und Haar-Locken sehr schön, ihre Haare fein und ausgebreitet, ihr Angesicht majestätisch, ihr Anblick freundlich, ihre Stirne hoch, breit und voller Glantz, ihre Augen hell und funckelnd, gemäßiget durch eine Freudigkeit und wunderswürdigen Annehmlichkeit, die Augen-Braunen gesetzt, wie Schwiebbogen, vollkommen gleichförmig, und stehen gleich weit voneinander, ihr Mund Rosen-roth, ihre Lippen zart und wunderbar wegen ihrer Gleichförmigkeit, zwischen welche vermittelst eines lieblichen Lächelns die kleinen Zähne, so das Helffenbein an Weisse übertreffen, hervor schimmern, wohl gesetzt und durchscheinend. Es ist wahr, daß sie deren weniger an der Zahl hat als der Mann, anzuzeigen, daß sie nicht so beißig, nicht so verschwenderisch und so verläumderisch als er ist: ihre Backen sehen aus wie die Rosen, und sind voller Schaam, ihre Stimme ist ange-

nehm, ihre Hände lang und weiß; kurtz, alle ihre Glieder sind überaus wohl gestaltet. Ihr Gang ist voller Bescheidenheit, ihre Bewegungen sittsam und ordentlich, ihre Geberden stehen ihr wohl an, mit einem Wort, sie ist überall wunderswürdig, wenn man die Ordnung, die Gleichförmigkeit, die Gestalt und Beschaffenheit ihres gantzen Leibes genau betrachtet; also, daß man unter allen sterblichen Creaturen kein grösser Wunder antreffen kan, und wenn man nicht blind wäre, so müste man erkennen, daß GOtt und die Natur Lust gehabt bey dem Weibe alle Vollkommenheiten zu häuffen, so die gantze Welt in sich begreiffet, auf daß alle Creaturen sie mit Verwunderung möchten anschauen, wie es sich bisweilen zugetragen, daß die reinen Geister selbst gespühret haben, daß sie von einer überaus heftigen Frauen-Liebe eingenommen, welches nicht eine betrügliche Meynung, sondern eine beständige Wahrheit ist, welche durch unterschiedliche Erfahrungen befestiget und bestätiget ist.

§. X.

Und damit ich nicht davon sage, was die Poeten geschrieben von der Liebe der Götter und Göttinnen, z. E. des Appollinis, Daphnidis, Neptuni, Salmonei, Herculis, der Hebe, Jolä, Omphale, und vieler andern, so selbst des Jovis Liebsten gewesen; so wird dieses göttliche Geschenck der von GOtt und Menschen geliebten Schönheit oftmahls in der H. Schrift an den Weibern gelobet vor allen andern Vortreflichkeiten, so man an ihnen findet. Also lesen wir in dem ersten Buch Mosis, daß die Kinder GOttes, das ist nach den meisten Auslegern, die Engel, da sie sahen, daß die Töchter der Menschen schön waren, aus ihnen erwehlet haben, die, so ihnen am meisten gefielen, sie zu Weibern zu nehmen. Wir lesen auch von der Sara, daß sie treflich schön gewesen, ja die Schönste unter ihrem Geschlecht, und zu ihrer Zeit. Und daß der Knecht Abrahams, nachdem er die angenehmen Geberden der Rebecca gesehen, und sich darinn verliebet hatte, er bey ihm

selbst gesprochen: Dieses ist diejenige, so GOtt der HErr dem Isaac, meines Herrn Abrahams Sohn, bescheret hat. Und Abigail, das Weib Nabals, so ein boshaftiger Mensch war, erhielt ihm nicht dieselbe durch ihre Schönheit das Leben und Güter, welche ihm David in seinem gerechten Eifer, in welchem er war, genommen hätte, denn David sprach also zu ihr: Zeuch mit Frieden hinauf in dein Hauß; siehe, ich habe deiner Stimme gehorchet, und deine Person angesehen. Denn wie man die Schönheit fürnehmlich an diesen dreyen Stücken erkennet, an der Klugheit, an der Sprache, und am Leibe, so kan man sagen nach dem Wort Davids, daß Abigail vollkommen schön gewesen, beydes wegen ihrer Klugheit, wie auch Beredsamkeit und Geschicklichkeit; deswegen wurde sie gewürdiget, nach dem Tod des Nabals unter die Zahl der Weiber dieses Prinzen gerechnet zu werden, eben sowohl als Bathseba, welche er eben dieser Ursachen halber über alle diejenigen erhaben, so die Ehre hatten, Königinnen genannt zu werden. Was wollen wir sagen von der Abisag von Sunem, welche wegen ihrer vortreflichen Schönheit erwehlet wurde, die wenige Wärme zu unterhalten, so noch in den matten Gliedern eben dieses Königes übrig war, welcher auf seinem Tod-Bette verordnete, nachdem er sie, so lange sie noch lebte, hochgeehret, daß sie wurde vor eine Königin erkannt. Hieher kan man ziehen alles, was man saget und lieset von der schönen Vasthi, der doch die demüthige Esther fürgezogen wurde, weil sie selbige an Schönheit des Gemüths und Leibes weit übertraf. Was wollen wir sagen von der Judith und Susanna, welche so schön waren, daß man sie nicht ohne Verwunderung und Erstaunen ansehen konte; von den drey Töchtern Hiobs, so schöner waren als die Gratiä, und welche nach der Schrift den Preiß über alle Weiber in der Welt davon trugen.

§. XI.

Alle diese Exempel haben wir angeführet, und fast mit eben den Worten erzehlet, wie sie in der H. Schrift gesetzet sind, um zu zeigen, daß die Schönheit der Weiber eine vortrefliche Gabe, und der Ehre wohl werth sey, nicht allein in Ansehen der Menschen, sondern auch GOtt selbst: deswegen meldet die Schrift, daß GOtt, nachdem er befohlen, daß man alle Manns-Bilder tödten solte, so sich würden dem Volck Israel bey Einnehmung ihrer Feinde Lande widersetzen, und daß man liesse alle Knäblein mit dem Schwerdt erwürgen, auch zu gleicher Zeit geordnet, man solte die schönen Weiber erhalten, und selbiger schonen; Und in einem ausdrücklichen Gesetz des fünften Buchs Mosis war den Kindern Israel vergönnet, ihnen zu Weibern zu erwehlen die Schönsten, welche sie würden unter den Gefangenen finden, so sie dem Feinde abgenommen.

§. XII.

Uber diese Schönheit, wovon wir so viel geredet, und welche fürnemlich eine Eigenschaft der Weiber ist, findet sich bey ihnen noch eine gewisse Schamhaftigkeit, so insonderheit bey ihnen anzutreffen, und welche ihre über der Männer Würde erhebt: Denn die Haare der Weiber sind gemeiniglich so lang, daß sie die Theile ihres Leibes, welche die Natur und Scham sie gelehrt, verdeckt zu halten, verbergen und bedecken können. Dahero es sich denn oft zugetragen, daß etliche Frauens-Personen, wenn sie einen gefährlichen und tödtlichen Schaden an den heimlichen Oertern ihres Leibes gehabt, lieber haben sterben wollen, als sich von dem Artzt entblösset sehen lassen, und sie zu ihrer Genesung anzurühren. Und diese Schamhaftigkeit behalten sie nicht nur im Leben und Tode, wie klärlich bey denjenigen erhellet, so im Wasser umkommen; denn wie Plinius meldet, so schwimmet einer Frauen Leib oben auf dem Wasser gantz contrair

dem Leibe eines Mannes, indem, also zu reden, die Natur ihrer Scham nachsiehet.

§. XIII.

Wozu man noch setzen kan, daß der edelste und wichtigste Theil des menschlichen Leibes, welches der Kopf ist, woran das Gesicht das lebhafteste Ebenbild GOttes ist, und worinn wir vornemlich von den unvernünftigen Thieren unterschieden sind, sich oftmahls an den Männern ungestalt befindet wegen des Verlusts ihrer Haare, so ihr gantzer Zierrath sind; und das Gesichte wegen des Barths, welcher es oft so heßlich machet, daß man es kaum von den wilden Thieren unterscheiden kan; welche beyderley Dinge, vermöge eines treflichen Privilegii von der Natur, sich niemahls, oder gar selten bey einem Weibe ereignen, so iederzeit ihre Haare und Gesicht eben, nett und schön behält. Um deswillen war es durch ein Gesetz in den zwölf Tafeln verboten, daß die Weiber die Backen nicht bescheren solten, damit der Bart daran nicht wüchse, aus Furcht, daß die Scham, so ihren eigentlichen Sitz im Gesichte hat, nicht dadurch bedecket und verhüllet würde.

§. XIV.

Ferner erhellet die Reinlichkeit der Weiber daraus, daß, wenn sie sich einmahl gewaschen, sie keinen Unflath im Wasser lassen, ob sie sich schon unterschiedliche mahl daraus waschen, da doch der Mann, so rein und sauber er immer gewaschen sey, doch das Wasser trübe und dicke macht, so oft er sich wäscht, und wieder wäscht, und an statt, daß das Weib von dem natürlichen Uberfluß durch die verborgensten Oerter sich reiniget, so thut es der Mann durch den Schweiß an seiner Stirn, und im Angesicht, welche Theile des menschlichen Leibes man am ersten ins Gesicht bekömmt; und wie unter allen Thieren der eintzige Mensch mit erhabenen Kopf und Gesicht gegen den Himmel siehet, so hat die Natur solchergestalt den Weibern zu gefallen dahin gesehen, daß, wenn sie

fallen, sie allemahl auf den Rücken fallen, und fast niemahls weder den Kopf noch das Gesichte verletzen.

§. XV.

Und damit nichts nachbleibe, was den Ruhm ihres Geschlechts vermehren könne, so sehen wir ja, wie die Natur solches hat dem männlichen vorgezogen, wegen der Fortpflantzung des menschlichen Geschlechts, wo wir uns anders beruffen auf die Meynung des Galeni und Avicennä, welche behaupten, daß sie viel mehr als der Mann zur Zeugung beytrage.

§. XVI.

Das ist die Eigenschaft, sagen diese berühmten Medici, und dis ist das Amt der Weiber, daß sie empfangen, und erhalten das, so sie empfangen haben; Dieser Ursache halber sehen wir, daß die meisten Kinder oftmahls dem Gesichte nach ihren Müttern gleich sehen, und allemahl eben die Sitten und Art an sich haben, weil sie aus ihrem Blut gezeuget und gebildet. Denn wenn die Mütter dumm und einfältig sind, so sind die Kinder gleichfals albern; wenn die Mütter klug und weise, so sind die Kinder auch verständig und klug: hingegen aber siehet man oft, wie die klugen Väter dumme und unverständige Kinder, und die unverständigen Väter kluge Kinder zeugen, wenn nur die Mütter diese Eigenschaften an sich haben: Und es ist keine andere Ursache, warum die Mütter ihre Kinder mehr, als die Väter lieben, dieweil sie von Natur wissen, daß sie mehr zu ihrer Zeugung beygetragen, als die Väter; also daß man sagen kan, daß die Väter ihren Kindern Gutes wünschen, aber die Mütter allein solche lieben.

§. XVII.

Um deswillen hat die Natur den Weibern Milch gegeben, damit sie ernehren und erhalten, was sie empfangen und

gezeuget, nach der Regul der Philosophorum, daß die Dinge sich erhalten müssen durch dasselbe Mittel, woraus sie ihr Wesen haben. Die Natur, sage ich, hat dem Weibe Milch gegeben, nicht allein vor die Kinder, sondern von solcher Kraft, daß sie kan den Personen, so schon bei Jahren sind, das Leben erhalten, wovon man ein Exempel lieset l. 5. c. 4. §. 7. bei dem Valerio Maximo von einem jungen Weibe, welche ihrer Mutter vermittelst ihrer Milch das Leben erhielt, weil sie nemlich verdammet war Hunger zu sterben, welches denn die Stadt Rom also bewegte, daß der Rath verordnet, daß sie beyde die Zeit ihres Lebens aus der gemeinen Casse unterhalten würden, und daß das Gefängniß, wo diese Liebe war ausgeübet worden, in einen Tempel verwandelt, und der Gottesfurcht geheiliget würde.

§. XVIII.

Und daher kan man sagen, wie es dann auch wahrhaftig ist, daß das Weib mehr Mitleiden hat, als der Mann, und mehr zu dieser Tugend geneigt, welche eigentlich von dem Aristotele dem weiblichen Geschlecht beygeleget wird; und dieserwegen hat ohne Zweifel Salomo gesaget, daß der Krancke seufze und weine, wo kein Weib sey, das ihm helffe, weil sie entweder dieses Liebes-Werck verrichtet mit einer sonderbaren Geschicklichkeit und grosser Freudigkeit, oder weil der Weiber Milch ein bewehrtes Mittel ist, die Krancken gesund zu machen, auch selbst die, so dem Tode nahe sind.

§. XIX.

Deswegen halten über dem noch die Medici dafür, daß der Weiber Brüste auf der alten abgelebten Männer Brust gedrückt durch ihre natürliche und lebhafte Kraft in ihnen die Lebens-Wärme wieder herbey bringen und erhalten könne, welches David wohl gewust, weil er begehrte, wie wir schon angemercket, daß ein junges Mägdlein durch ihr keusches Umfassen seine ersterbende Kräffte wieder erquicken

möchte. Es thun nicht allein die Weiber mehr als die Männer (wie gemeldet) zur Zeugung der Kinder, nach der Meynung etlicher Medicorum, sondern was noch mehr ist, so können sie allerdings durch ein unbeschreibliches Wunder, nach anderer Meynung, wiewohl auf eine gantz ungewöhnliche Art, sie können, sage ich, Kinder zur Welt gebähren ohne Zuthun eines Mannes, das ist eine vortreffliche Sache, so niemahls einer Manns-Person zugestanden; Und wiewohl dieses unglaublich scheinet, so ist es doch unter den Türcken und Mahomedanern ohne eintziges Widersprechen angenommen worden, die da glauben, daß die meisten unter ihnen gezeuget, empfangen und zur Welt gebohren worden alleine von ihren Müttern ohne Väter, welche also gebohrne Kinder auf ihre Sprache genennet werden nefas ogli, und sagen von gewissen Insulen, wo die Weiber empfangen, indem sie Othem holen, und nach der Luft schnappen, welches wir doch ohngeachtet aller ihrer Erfahrungen für fabelhaft halten, und keinesweges glauben; denn wir halten dafür, daß die heilige Jungfrau Maria alleine unter den Weibern auf eine wunderbare Weise ihren Sohn gebohren und zur Welt gebracht, dieweil sie nicht ordentlicher Weise schwanger worden, indem sie ohne Schmertzen gebohren, wie sie ohne Ergetzlichkeit und fleischlicher Wollust empfangen, sondern durch eine gantz sonderbare Gnade und unaussprechliche Wirckung des H. Geistes. Wenn es mir vergönnet wäre von dem kleinern zum grössern zu schliessen, und von denen unvernünfftigen zu den vernünfftigen Creaturen zu gehen, so würde es mir sehr leicht seyn zu beweisen, was ich jetzo angeführet habe, weil viele berühmte alte Scribenten beständig drauf gehalten mit dem Origene, da er wider Faustum schreibet, daß in etlichen gegen Morgen gelegenen Insulen gewisse Thiere empfingen eintzig und allein durch das Schnappen nach einem angenehmen und sanfften West-Wind, bei welcher Gelegenheit ein gewisser Autor also geschrieben, da er von diesem Wunder redet: Auf den hohen gegen Westen gelegenen Klippen

schnappen sie nach der Luft, und alle Jahr merckt man, daß sie empfangen, ohne daß man weiß, wie sie können von dem Winde ohne dem Männlein schwanger werden.

§. XX.

Was wollen wir ietzo von dem Discours und Reden sagen, welches ein göttlich Geschenck ist, so uns über die Thiere erhebet, welches Mercurius Trismegistus der Unsterblichkeit gleich schätzet, und Hesiodus den reichsten Schatz des Menschen nennet. Ist es nicht ausser allem Zweiffel, daß das Weib eine bessere Annehmlichkeit im Reden hat als der Mann? daß sie weit beredter ist, mit einer bessern Fertigkeit rede, und oftmahls mit einem Wort die allerverbittersten Gemüther besänftige. Ein Zeuge dessen ist Cariolanus, welcher auf Einrathen seiner Mutter die Waffen niederlegte, so er ergriffen hatte, sein Vaterland zu verstöhren, wozu ihn nicht die geschicktesten Gründe aller Redner und Weltweisen zu Rom, auch nicht das Ansehen des Raths bringen können. Ist es denn auch nicht wahr, daß, so viel unser Männer sind, wir alle von unsern Müttern und Säug-Ammen reden lernen, und daß die Natur in diesem Stück so weislich die Nothdurft des menschlichen Geschlechts versorge, daß man kaum irgend in der Welt ein Weib finden möchte, so nicht von Natur beredt wäre, welches gewiß ein sehr Lobens-würdiges Ding ist, daß das Weib den Mann übertrifft in dem, worin vornehmlich die Menschen die Thiere übertreffen.

§. XXI.

Aber lasset uns von den welt- zu den geistlichen Beweißthümern schreiten, und die Sache aus dem Grunde der wahren Religion hernehmen. Wir wissen anfänglich, daß GOtt den Mann von wegen des Weibes gesegnet, welches Seegens er unwürdig war, ehe das Weib erschaffen worden. Derjenige, spricht

Salomon, in seinen Sprüchwörtern, so ein fromm Weib angetroffen, hat ein grosses Gut gefunden, und wird Seegen vom HErrn empfahen.

§. XXII.

In dem Sirach wird gesagt, daß der Mann, so eine gute Frau hat, glückselig sei, seine Jahre werden vermehret werden, er werde lange leben, und kein Mensch sei demjenigen zu vergleichen, der ein tugendsam Weib hat: Denn wie eben Salomo spricht: das Weib ist dem Mann eine grosse Ehre, sie ist seine Crone und Ruhm; denn der Ruhm ist die Vollkommenheit eines Dinges, welches sich vergnüget an dem Ende; so bald er zu diesem Zweck gelanget, könne man nichts zu seiner Vollkommenheit hinzu setzen. Und wie der H. Augustinus redet, so ist sie die fürnehmeste Gesellschaft des menschlichen Geschlechtes hier in der Sterblichkeit. Deswegen muß sie auch von allen geliebet und geehret werden, und welcher sie nicht lieben wird, der wird sich aller Tugend, Ehrbarkeit und Bescheidenheit entschlagen. Wir würden vielleicht nicht ungereimt thun, wenn wir hier erzehleten die Geheimnisse der Cabalisten, und sagten, wie Abraham vermittelst seines Weibes, der Sara, sey gesegnet worden, von deren Nahmen GOtt einen Buchstaben abnahm, und selbigen dem Nahmen ihres Mannes zusetzte, welcher an statt Abram wurde Abraham genennet. Ingleichen erhielt auch Jacob den Segen von seinem Vater Isaac vermittelst seiner Mutter der Rebecca. Es sind viel dergleichen Exempel in der heiligen Schrift, welche allhier anzuführen nicht nöthig ist.

§. XXIII.

So ist denn der Seegen von wegen des Weibes dem Mann von GOtt gegeben worden, und das Gesetze wegen des Mannes, das Gesetze, sage ich, des Zorns und des

Fluchs, dieweil dem Adam verboten, von der Frucht zu essen, und nicht der Evä, denn GOtt wolte, daß sie allezeit frey wäre, von Anfang ihrer Erschaffung. Hat demnach der Mann gesündiget, da er von der verbotenen Frucht aß, und hat den Tod in die Welt gebracht, nicht aber das Weib, denn wie der heilige Paulus sagt: Wir haben in Adam alle gesündiget, und nicht in Eva, und wir haben uns alle die Erb-Sünde über den Hals geladen, nicht von dem ersten Weibe, sondern von dem ersten Mann unter den Lebendigen.

§. XXIV.

Derowegen hatte GOtt in seinem Gesetz verordnet, daß die Männer beschnitten würden, und nicht die Weiber, die Erb-Sünde zu bestraffen, nur an dem Geschlecht, so solche begangen; und wir finden nicht, daß GOtt auf das Weib gescholten, daß sie habe von der verbotenen Frucht gegessen, sondern daß sie ihrem Mann Gelegenheit zu sündigen gegeben, und dieses ohne Boßheit, und aus Unfürsichtigkeit, weil sie von dem Teufel war versucht und verführet worden; und also kan man sagen, daß der Mann wissentlich und vorsetzlich gesündiget, das Weib aber aus Unwissenheit, und weil sie verführet worden, denn sie wurde erst vom Teufel versucht, indem dieser böse Geist sie, als die vortreflichste unter allen Creaturen ansahe, und wie der H. Bernhardus sagt: Als der Teufel ihre wundernswürdige Schönheit sahe, und wuste, daß sie und ihres gleichen dereinst solten der Unterredung und Freundschaft GOttes geniessen, so speyete er über sie aus das Gifft seiner Mißgunst wegen ihrer Vortreflichkeit. Deswegen, als JEsus Christus, der Demüthigste unter allen Menschen, durch seine Erniedrigung den Hochmuth der Sünde von dem ersten Menschen begangen, wieder ersetzen wolte, erwehlete er hierzu unter beyden das geringste Geschlecht, welches ist des Mannes, und nicht des Weibes, welches im Gegentheil das erhabenste und edelste ist, damit die Versöhnung der Sünde

in dem Geschlechte möchte geschehen, von welchem die Sünde wäre begangen, und daß durch das Geschlecht, welches zwar einigermassen übertreten durch Betrug und Unwissenheit, die Rache der Sünde geschehen möchte; und darum ist auch zur Schlangen gesagt, daß des Weibes Saamen ihr den Kopf zertreten solte, und nicht des Mannes Saamen. Und dieserwegen ist auch vielleicht der Priester-Orden, oder das Priester-Amt allezeit vielmehr dem Manne, als dem Weibe zugeleget worden, dieweil ein ieder Priester die Person Christi, und Christus die Person des ersten Menschen darstellet; Daher es kömmt, daß der Heiland der Welt von dem H. Paulo genennet wird: der neue Mensch. Und daher verstehet man den Canonem, welcher sich anfängt: Haec imago etc., welcher sagt, daß das Weib nicht nach dem Ebenbilde GOttes gemacht, das ist, nach der leiblichen Gleichheit JEsu Christi. Dieser Sohn hat nicht wollen eines Mannes Sohn seyn, das ist, von einem Manne gezeuget, sondern eines Weibes, deren Geschlecht er solchergestalt geehret, daß er hat wollen sich mit ihrem Fleisch bekleiden, mit Ausschliessung des Fleisches von dem Mann. Denn wegen des Weibes Fleisch wird Christus genennet des Menschen-Sohn, indem die andern in dieser Absicht können genennet werden der Männer Kinder, wie sie also in der That genannt werden von dem Propheten und König in einem seiner heiligen Psalmen. Dies ist das grosse Wunder, worüber sich ein anderer Prophet so sehr verwundert, und machet, daß er in seiner Entzückung diese Worte ausspricht: Das Weib wird den Mann umgeben; wodurch er zu verstehen geben will, daß das männliche Geschlecht von einer Jungfrau gleichsam sey verschlungen, weil sie in ihrer keuschen und jungfräulichen Seiten Christum tragen würde.

§. XXV.

Als JEsus Christus auferwecket, erschien er den Weibern, ehe er sich den Männern offenbarete. Und das ist

gewiß, daß nach Christi Tod viele Manns-Personen durch ihren Unglauben von dem rechten Glauben abgefallen, welches sich mit keinem Weibe zugetragen. Niemahls hat eine Frauens-Person Verfolgung wider die Christen erreget, niemahls hat ein Weib eine Ketzerey erfunden, noch selbe vertheidiget, welches mehr als zu ofte sich mit den Männern zugetragen.

§. XXVI.

Christus ist durch einiger Männer Boßheit und Grausamkeit verrathen, verkauft, gekauft, angeklaget, verdammt, zum Tode hingegeben, und an das verfluchte Holtz des Creutzes gehangen, er ist durch seinen Apostel, den Petrum, verleugnet, von allen seinen Jüngern verlassen, aber treulich von den Weibern begleitet, nicht allein auf den Berg Calvaria und bis ans Creutz, sondern auch bis ins Grab; und welches allerdings zu verwundern, so hat des Pilati Weib, so ungläubig sie auch war, gantz allein sich mehr bemühet JEsum von dem Tod zu erlösen, als die Männer alle miteinander, auch selbst diejenigen, so an ihn geglaubet, die da Zeugen seiner Wunder-Wercke gewesen waren, und die von seiner Gottheit solten überzeuget seyn.

§. XXVII.

Wohin, meynet man, daß die Christliche Kirche, das ist, die Gläubigen, so zu Jerusalem waren, nach der Himmelfahrt Christi sich begeben? Traun, es war zu einem Weibe, welche, einiger Meynung nach, die heilige Jungfrau war, indem kein Mann sich getrauete sie ins Hauß zu nehmen, wegen der grausamen Verfolgung der Jüden, welche diese neugebohrne Kirche in ihrer Wiege zu ersticken im Sinn hatten; und Zweiffels ohne dieser und viel anderer dergleichen Ursachen halber, ist das weibliche Geschlechte von Alters her, und noch zu unsern Zeiten das heilige, andächtige und gottfürchtige Geschlecht genennet worden.

§. XXVIII.

Wenn iemand mit dem Aristotele behaupten will, daß unter allen Thieren die Männlein die stärckſten, klügſten, die lebhafteſten und vortreflichſten ſind, ſo wird der H. Paulus, welcher nicht der Meiſter unter den Philosophis, ſondern der Erleuchteſte unter den Apoſteln geweſen, ihm antworten, daß GOtt nach ſeiner unendlichen Weisheit was thöricht iſt vor der Welt erwehlet, daß er die Weiſen zu Schanden mache, und daß er gewolt, daß das dem Anſehen nach verachtete, und das, ſo zu ſagen, nicht iſt, ſolte zu nichte machen, oder allen Glantz und Ruhm auslöſchen, deß, was etwas iſt. Denn welcher Menſch iſt mit mehr Gaben der Natur begabet geweſen, als Adam, und doch hat ihn ein Weib geſtürtzet und gedemüthiget? Wer iſt ſtärcker geweſen als Simſon, und doch hat ihn ein Weib überwunden? Wer iſt heiliger als David geweſen, und dennoch hat ein Weib ſeinen heiligen Wandel beflecket? Wer iſt weiſer geweſen als Salomo, und doch haben die Weiber ſeine Klugheit beſieget? Wenn es vergönnet iſt von dem Heiland der Welt, wie von andern Menſchen zu ſprechen, hat nicht er, ſo der Allmächtige und die ewige Weisheit ſelber iſt, ſich wollen von einem Cananäiſchen Weibe überwinden laſſen, ſo bald er durch ihre heilige Vorſtellung angetrieben, geſagt hatte, daß es nicht fein wäre, daß man den Kindern ihr Brod nehme, und es für die Hunde werffe, und ſie ihm geantwortet, daß es wahr wäre, aber doch äſſen die Hündlein von den Brodſamen, die von ihrer Herren Tiſche fallen, und er ſahe, daß ſie durch dieſe Urſache ſich nicht wolte abweiſen laſſen, und daß er ihr weder überlegen wäre, noch ſie bezwingen könte, ſprach er zu ihr: Gehe hin, dir geſchehe, wie du wilt. War wohl einer unter den Apoſteln andächtiger und eyferiger als Petrus, und dennoch wackelt dieſe Säule der Kirchen auf ein eintziges Wort einer Magd, und leidet Schiffbruch.

§. XXIX.

Endlich könte hier iemand sagen, daß alle diese Exempel den Weibern mehr zum Schimpf als Lobe gereichen; und daß sie vielmehr ihre Schande entdecken, als ihnen rühmlich seyn: Worauf eine von ihnen fast eben so antworten könte, was einsmahls der Pabst einem Cardinal antwortete, wie man lieset in einem Abschiede: wenn einer von uns beyden muß in Schimpf gerathen, so ist es besser, daß ihr es seyd, als ich; eben so, sage ich, könte eine von ihnen denen Männern antworten: wenn es seyn muß, daß entweder ihr, oder wir einigen Schaden leiden, so wollen wir lieber, daß ihr verspielet, als wir.

§. XXX.

Ferner findet man in der Heil. Schrift, daß der Weiber Ungerechtigkeit gesegnet, und in diesem Stück den gutthätigen Männern vorgezogen wird. Wird die Rahel nicht gelobet, daß sie ihren Vater bekümmert wegen seiner Bilder und Götzen, so ihm von ihr selbst waren entwendet worden? wie auch die Rebecca, weil sie hatte ihrem Sohn dem Jacob seines Vaters des Isaacs Seegen zuwege gebracht, mit Ausschliessung des ältesten Sohns, und daß sie ihm Mittel an die Hand gegeben, dem Widerwillen und Zorn seines Bruders zu entgehen? Die Hure Rahab wird hoch gehalten, daß sie eine Lobenswürdige That verrichtet hat, indem sie die Fürsten ihres Volcks hintergieng, welche nach den Kundschaffern Josuä fragten. Jael, ein ander Weib, gehet heraus dem Sissera entgegen, bittet ihn, sich in ihr Hauß zu salviren, und daselbst auszuruhen, unter dem Vorwand, ihn vor diejenigen, so ihn verfolgten, zu erhalten; sie giebt ihm Milch zu trincken, da er nur Wasser forderte, aber da er eingeschlaffen war, gehet sie leise zu ihm hinein, schlägt ihm mit aller Macht einen Nagel durch seinen Schlaf, und tödtet so unmenschlicher Weise den, so sich ihr anvertrauet, dem Tode

zu entgehen, und, ohngeachtet dieser Verrätherey, siehe, wie die H. Schrift, welche ist ein Werckzeug des H. Geistes, von ihr spricht: Gesegnet sey Jael unter den Weibern, die sich in der Hütten halten! Milch gab sie, da er Wasser foderte. Sie griff mit ihrer lincken Hand den Nagel, und mit ihrer rechten Hand den Schmiede-Hammer, und schlug Sissera durch sein Haupt, und zuquetschet, und durchbohret seinen Schlaf, gesegnet sey Jael unter allen Weibern!

§. XXXI.

Man lese die Geschichte von der Judith, und gebe fleißig Achtung auf die Rede, so sie dem Holoferni hält. Du wollest, sagt sie zum Fürsten, deine Magd gnädiglich hören, wirst du thun, was dir deine Magd anzeigen wird, so wird der HErr Dein Verlangen erfüllen. Ich will kommen, fähret sie fort, und will dirs anzeigen, und dich mitten durch Judäa bis nach Jerusalem führen, daß du alles Volck Israel habest, wie Schaafe, die keinen Hirten haben. Und wird nicht ein Hund dich dürffen anbellen, denn das hat mir GOtt offenbaret. Da sie ihn durch ihr Liebkosen und angenehme Reden eingeschläffert, schlug sie ihn, und hieb ihm den Kopf über seine Schultern ab. Ey Lieber, was ist das vor ein Anschlag, was ist das vor ein Verfahren, einen Fürsten umzubringen, und dennoch lobet sie der Usias sehr im Nahmen des gantzen Volcks und rühmet ihre That, indem er sie segnet, spricht er: Gesegnet bist du Tochter von dem HErrn dem höhesten GOtt für allen Weibern auf Erden.

§. XXXII.

That denn Cain auch wohl, indem er GOtt die Erstlinge seiner Früchte opfferte, und dennoch wird er von GOtt verworffen. That Esau nicht wohl, indem er nach dem Befehl seines Vaters auf die Jagd gieng, und ihm etwas, wie ers gerne aß, zubereitete, und dennochbald nachher, als er seine scheinbare Merckmahle seines kindlichen Gehorsams zu erkennen gegeben hatte, so siehet er sich des väterlichen Segens beraubet, und bringet sich selbst den Zorn GOttes über den Hals. Da Usia sahe, daß sich die Lade des Bundes umkipte, und eben umfallen wolte, und er eben seine Hand ausgestrecket zu halten, wurde er zur Stund gestraffet, daß er starb; weil Saul das beste und gemästete Vieh von den bezwungenen Amalekitern erhalten hatte, selbiges dem HErrn zu opffern, siehet er sich seines Königreichs beraubet und von GOtt verlassen. Die schandlose Thamar wird unsträflicher und gerechter gehalten, als der Patriarche Juda, und durch diese betriegliche Blut-Schande wird sie mit zu dem Geschlecht-Register des Heilandes der Welt gerechnet. So kommt demnach herbey, ihr tapfern und hertzhaften Männer, und lasset durch ein sonderliches Kunst-Stück eurer Beredsamkeit sehen, ob ihr könnet auf so viel Exempel, als ich habe angeführet, eine Meynung herbey bringen, die derjenigen zuwider sey, welche hier so wohl gegründet, und leget dar, so ihr könnet, daß die Ungerechtigkeit des Mannes mehr gilt, als die Unschuld des Weibes. Ihr werdet gewiß dieses Paradoxon nicht behaupten können, wo ihr euch nicht der verblümten Worte bedienet, die sowohl dem einen, als dem andern Geschlecht zukommen.

§. XXXIII.

Allein last uns wieder zu unserm Zweck kommen, der wichtigste Grund, und welcher allein vermag, alle Gemüther wegen des Vorzugs des weiblichen vor dem männlichen Geschlecht zu überzeugen, ist dieser, daß die edelste unter

allen reinen Creaturen, so ietzo leben, gelebet haben, und noch künftig leben werden, ein Weib sey gewesen, nemlich die heilige und gebenedeyete Mutter GOttes, welcher man ohne Gottlosigkeit, wie mich deucht, dieses Ansehen nicht benehmen kan, weil sie die Ehre gehabt, von dem Engel als eine holdselige und mit dem H. Geist erfüllete gegrüsset zu werden.

§. XXXIV.

Ist dieses nun ausser allem Zweifel, so wird mir vergönnet seyn, eine Schluß-Rede nach dem Aristotele zu machen, welcher sagt, daß das Geschlecht, in welchem das Vortreflichste an Vortreflichkeit übertrift das, was in einem andern Geschlecht das Edelste ist, ohne Zweifel viel vortreflicher sey, als dieses; so ist demnach die heilige Jungfrau, welche die edelste unter allen Weibern ist, viel edeler, als Johannes der Täufer, welcher der edelste und der grösseste unter allen Menschen gehalten wird, daher folget, daß das Weibliche edeler sey als das Männliche.

§. XXXV.

Man kan auch also schliessen, eben dasjenige zu beweisen, daß das Geschlecht, in welchem der schlimmste noch ärger ist, als der ärgste von dem andern Geschlecht, unedler sey, als dieses, und diesem müsse unterworffen seyn; so ist demnach gewiß, daß der schlimmste Mann ärger ist, als das schlimmste Weib, es mag nun Judas gewesen seyn, der den Heiland verrathen, von welchem gesagt worden, ihm wäre besser, daß er nie gebohren wäre; oder es muß einmahl der Antichrist ärger seyn, als er, bey welchem alle Macht und Bosheit des Satans wird versammlet seyn.

§. XXXVI.

Ferner findet sich schon in der Natur ein Vorzug zum Vortheil des Geschlechts, dessen Ruhm wir ietzo verthei-

digen, welcher ist, daß man unter den Vögeln den Adler, welcher unter ihnen der vornehmste und ihr König ist, niemahls anders als ein Weibigen finde; ingleichen, daß die Aegyptier nur einen eintzigen Phönix können vorzeigen, welcher ein Weibigen war: im Gegentheil ist die gifftigste und schädlichste unter allen Schlangen, welches der Basiliske ist, allezeit ein Männigen, ingleichen versichern die Naturkündiger, daß es unmöglich sey einen zu finden, der nicht dieser Art sey.

§. XXXVII.

Ferner kan man die Vortreflichkeit, die Güte und Unschuld daher beweisen, weil die Männer der Ursprung und Urheber alles Ubels sind, und nicht die Weiber. Denn als Adam, der erste Mensch, so verwegen war gewesen, das Gesetze GOttes zu übertreten, hat er uns die Thür zum Himmel verschlossen, und uns der Sünde und dem Tod unterworffen. Denn wie schon oben gemeldet, so sündigen wir, und sterben in Adam, und nicht in Eva. Der Erstgebohrene dieses ersten Vater, Cain, welcher zum ersten die Höllen-Pforten eröffnet, ist der erste Neider gewesen, der erste Todschläger und Mörder, der erste, so an der Barmhertzigkeit GOttes verzweifelt. Lamech ist der erste Bigamus gewesen, das ist der, so zwey Weiber zugleich gehabt; Noa der erste Trunckenbold, dessen Sohn Cham genannt, der erste, und vielleicht der eintzige unter den Menschen, welcher die Schaam seines Vaters geblösset. Die ersten Ehebrecher, die ersten Blutschänder, die ersten, so einen Bund und Verständniß mit den Teufeln gemacht, welche die Zauberey erfunden, sind Männer gewesen.

§. XXXVIII.

Männer sinds gewesen, so sich zuerst von den schändlichen Lüsten des Fleisches, auch wider die Natur haben ein-

nehmen lassen, wovon Sodom und Gomorra Zeugen sind, welche vor diesen sehr berühmte Städte gewesen, und sind wegen der Laster der Männer durch Feuer verzehret. Männer sinds gewesen, welche ihren viehischen Lüsten ein Genügen zu thun sich zum öftern verheyrathet, Ehebrecher und Hurer worden, und viele Beyschläfferinnen gehabt, wie Lamech, Abraham, Jacob, Esau, Simson, Elcana, Saul, David, Salomon, Assur, Roboam, Caleph, Ahasverus, und unzehlich andere. Allein wir werden weder in geistlichen, noch weltlichen Geschichten, wir werden, sage ich, kein Weib finden, die leichtlich zum andern mahl geheyrathet, ob es schon vergönnet, ausser wenn sie keine Kinder aus der ersten Ehe gehabt; denn die Weiber sind weit eingezogener und keuscher als die Männer, welches daraus erhellet, daß sie sich oftmahls der Gesellschaft ihrer eigenen Männer entzogen, wenn sie verspühret, daß sie unfruchtbar seyn, und haben an ihre Statt andere Weiber gesetzt, wie Sara, Rahel und Lea gethan haben, welche, da sie merckten, daß sie untüchtig zu gebähren, ihren Männern ihre Mägde gegeben haben, um selbige in den Stand zu setzen, ihren Stamm fortzupflantzen. Aber ist wohl iemahls ein Mann gewesen, er mag nun so alt, so kalt und kraftloß gewesen seyn, als er immer wolle, welcher aus beweglicher Ursache einer innerlichen und hertzlichen Liebe einen andern vor sich bestellet, seine Frau zu vergnügen, und ein fettes und fruchtbares Land nicht wüste liegen zu lassen? Es ist wohl wahr, das wir lesen, daß Lycurgus und Solon durch ausdrückliche Gesetze in ihren Republiquen geordnet hatten, daß die jungen Weiber, so an gar zu alten Männern, und welche unvermögend, ihrer Schuldigkeit in der Ehe ein Genügen zu leisten, verheyrathet wären, aus ihren Freunden erwehlen könten etliche junge starcke und mannhafte Männer, welche bey ihnen die Stelle ihrer kraftlosen Männer vertreten solten, und daß die Kinder, so auf solche Art gezeuget wären, solten denen Männern vorgestellet werden, und von ihnen vor rechtmäßig

erkannt werden, ohne daß sie dieserwegen vor unehrliche Kinder gehalten würden.

§. XXXIX.

Es ist wahr, sage ich, daß die Gesetze sind gegeben worden, aber man lieset nicht, daß sie sind in acht genommen worden, nicht sowohl wegen Widerspenstigkeit der Männer, als Schamhaftigkeit der Weiber, welche allemahl abgeschlagen, selbige zu bewerckstelligen. Es ist ietzo noch eine grosse Anzahl berühmter Frauens-Personen, welche ihre Männer nicht allein an Eingezogenheit, sondern auch an ehelicher Keuschheit übertreffen; welche vor Zeiten gewesen die Abigail des Nabals, die Artemisia des Mausoli, die Algia des Polynices, die Cornelia des Gracchi, Messalina des Sulpitii, Alceste des Admetis, Hypposicratea des Mithridatis, Lucretia des Collatini, Sulpitia des Lentuli Gemahlin, und unzehlich viel andere, deren Schamhaftigkeit und Eingezogenheit nicht hat können beflecket werden, auch selbst durch Bedrohung eines abscheulichen Todes. Dergleichen gewesen, die Athlante aus Calcidonia, die Camilla der Volscer, Iphigenia aus Griechenland, Cassandra und Crisa, die Lacedämonischen Jungfrauen, die Spartanischen, die Milesischen, die Thebanischen, und tausend andere, wovon gemeldet wird in den Ebräischen, Griechischen, Römischen und ausländischen Historien, welche lieber wollen ihr Haab und Gut, auch das Leben selbst, als ihre Scham verlieren.

§. XL.

Wenn es nöthig ist, einige Exempel ihrer Frömmigkeit anzuführen, so wird man finden, daß eine mit Nahmen Claudia es zur höchsten Vollkommenheit gebracht, in Ansehen ihres Vaters, und eine andere junge Römerin, wovon schon gemeldet, in Ansehen ihrer Mutter.

Allein hier wird ein Criticus einwerffen die traurige Hochzeit des Simsonis, Jasonis, Agamemnonis, und die grausamen Tragödien, so selbige berühmt gemacht; wer aber selbige mit Lynx-Augen, das ist, genau betrachten wird, der wird ohne Zweifel befinden, daß man die Weiber dieser Unordnung mit Unrecht beschuldiget, weil man niemahls gesehen, daß ein rechtschaffener Mann eine böse Frau gehabt. Wenn es denen Weibern wäre vergönnet gewesen Gesetze zu geben, mit Nachdruck die Fehler der Männer zu beschreiben, wie diese sich haben die Freyheit genommen, allenthalben die geringsten Fehler der Weiber durchzuziehen, und aus den Mücken oftmahls Elephanten zu machen, was vor Tragödien würden sie nicht an das Tags-Licht gebracht haben, von der Bosheit der Männer, unter welchen viele sind Todschläger, Diebe, Mordbrenner, Räuber, treulose Betrüger, Verräther, Pflastertreter, Trunckene, Strassenräuber, welche schon zu Zeiten Josuä auf den Heer-Strassen in solcher Menge Straßen-Rauberey trieben, daß sie Fürsten und Häupter ihrer Rotten aufrichteten, welche annoch heut zu Tage an unterschiedlichen Orten in Europa unter dem Nahmen Banditen anzutreffen sind. Daher sind die Gefängnisse so voll Manns-Personen, die Galeeren so voll Buben, die Felder so voller Cörper. Hingegen, wenn die Männer auf den Gassen herum lauffen, so bleiben die Weiber zu Hause sitzen, unter der Zeit, da die Männer thörichter Weise das Ihrige verschwenden, so sparen sie und sammlen, wovon sie die Ihrigen ehrlich erhalten können; indessen, daß die Männer schnarchen, und den Rausch ausschlaffen, so wachen sie, und arbeiten mit ihren Händen, daß sie nicht in Armuth gerathen, welches das gröste Unglück ist; indessen, daß die Männer ihr Leben mit Faullentzen und Müßiggang zubringen, so sind die Weiber damit beschäftiget, was ihnen Profit bringet, wo nicht durch Leibes-Ubung, doch mit ihrem Gemüth. Wenn man will alle Arten der Tugenden durchgehen, so wird das Weib daselbst allemahl den Vorzug, und die vornehmste Stelle haben. Die Weiber sind die ersten gewesen, so göttliche Ein-

gebung gehabt, wenn wir dem trauen wollen, was davon Lactantius, Eusebius und Augustinus sagen, indem sie von den Sibyllen reden. Mirjam, des Mosis Schwester, war eine Prophetin sowohl als ihr Bruder. Eine gewisse mit Nahmen Hulda, des Jeremiä Vater Bruders Frau, wurde selbst währender Gefangenschaft dieses Propheten mit einem Wahrsager-Geist erfüllet, und stellete ihr Leben vor die Wohlfahrt des Volcks GOttes willig dar. Wenn wir die H. Schrift untersuchen, so werden wir finden, daß die Weiber oftmahls die Männer übertroffen wegen ihrer Treu und Beständigkeit, um welcher Tugenden willen sie verdienet haben, daß ihre Nahmen mit in die heilige Schrift gesetzet worden. So standhaft der Abraham auch in seinem Glauben gewesen, so gerecht er auch genennet worden von der Wahrheit selbst, hat er nicht unterlassen seiner Frauen, der Sara, sich zu unterwerffen und zu gehorsamen nach dem eigentlichen Befehl Gottes, welcher zu ihm also sprach: In allen, was dir Sara sagen wird, gehorche ihrer Stimme. Ingleichen die Rebecca voll Glaubens, hatte die Dreistigkeit GOtt selbst zu fragen, daß sie möchte benachrichtiget werden, wie es mit den Kindern werden würde, welche sie in ihrem Leibe trug, und sie ward würdig geachtet diese Antwort zu erhalten: Du trägest in deinem Leibe zwey grosse Geschlechter, und zwey Völker werden aus dir entspringen. Die Wittwe zu Sarepta glaubte, was ihr der Prophet sagte, ob er ihr schon von Dingen redete, so sehr schwer zu glauben. Nachdem Zacharias von einem Engel seines Unglaubens bestraffet worden, schwieg er stille, und verlohr seine Sprache, aber seine Frau Elisabeth redet und weissaget, wie der H. Ambrosius sagt, mit der Rede, und mit ihrem Leibe durch den Freuden-Sprung ihres Sohnes bei der Gegenwart JEsu Christi, so noch eingeschlossen in dem Jungfräulichen Leibe seiner Mutter. Ingleichen Hanna, die Prophetin, lobte GOtt nach der Offenbarung des Simeonis, und sprach von ihm zu allen, die da warteten auf die

Erlösung Israel. Was wollen wir von dem Samaritischen Weibe sagen, mit welcher JEsus Christus sich nicht schämete zu unterreden bei des Jacobs Brunnen, nachdem er sich an deren Glauben gesättiget, wie ein alter Lehrer der Kirchen spricht, so wolte er nicht Speise zu sich nehmen, so ihm seine Jünger darboten zur Erhaltung seines Leibes. Was war das vor ein Glaube des Cananäischen und eines andern Weibleins, so mit dem Blutgang beladen? Ist der Martha ihr Glaube schwächer gewesen, als des Petri? Wir können aus den Evangelisten vernehmen, wie groß die Standhaftigkeit und Zuversicht der Mariä Magdalenä gewesen; Denn da die Obristen der Jüden JEsum creutzigten, so weinet sie unter dem Creutz, sie bereitet die Salben zu seinem Begräbniß, sie suchet ihn im Grabe, sie fraget alle Leute, wer ihren HErren weggenommen; sie erkennet seine Gottheit auch unter der Verhüllung und Schwachheit seiner Menschheit, sie suchet die Apostel, ihnen zu berichten, daß derjenige, welchen sie als einen Todten beweinen, lebe; jene zweiffeln, und sie ist dessen gantz versichert, und glaubet es. Wie soll man nicht loben und herausstreichen eine sehr heilige Frau, Priscilla genannt, bei welcher Apollo, ein Mann, so zu der Apostel Zeiten gelebet gelebet, mächtig in Worten und Wercken, nach dem Zeugniß des H. Pauli, sich wolte als ein Schüler angeben, da er schon Bischoff zu Corintho war.

§. XLI.

Wenn die Marter denen Männern rühmlich ist, und der Gipffel der Christlichen Liebe, nach dem H. Paulo, so last uns nicht zweiffeln, daß die Zahl der Weiber, so ihre heldenmüthige Standhaftigkeit durch die Geringachtung ihres Lebens, und da sie sich willig in den Tod dahin gegeben, haben hervor leuchten lassen, geringer sei als der Männer. Und daß wir sie alle zusammen fassen, so lasset uns allhier gedencken an dasjenige, was einsmahls eine wundernswürdige Frau gethan hat, und der es vielleicht niemand nachthun,

und welcher Andencken niemahls in dem Gedächtniß der Menschen erlöschen wird, welche, da sie vor ihren Augen sieben ihrer Kinder, wozu sie selbst Mutter war, auf die allergrausamste und unmenschlichste Weise umbringen sahe, so wurde sie darüber nicht allein nicht bewogen, sondern frischete sie auch hertzhaft zum Tode an, und weil sie nicht zufrieden war, daß sie selbige hatte sehen ihren Geist aufgeben, so wolte sie auch sterben, und mit ihrem eigenen Blut die Wahrheit ihres Glaubens versiegeln. Wer weiß nicht, daß gantze Völcker, Barbaren und Ungläubige zum Christlichen Glauben bekehret und zur heilsamen Erkäntniß JEsu Christi gebracht sind, vermittelst vieler vornehmen Dames, als z. E. die Lombardie durch die Sorgfalt einer Theodalinde, Tochter eines Hertzogs in Bayern; Ungarn durch die Frömmigkeit einer Grisilla, der Schwester des Kaysers Henrici I.; Franckreich durch das gute Beyspiel Chlotildis, des Clodovái Ehegemahl, und Tochter des Königes in Burgundien, und Irrland durch die Predigt einer Frau von schlechten Herkommens, und die sich wegen ihrer Geburt im geringsten nicht beliebt machen konte.

§. XLII.

Damit nun niemand zu zweiffeln habe, die Weiber wären nicht geschickt gewesen, alles zu verrichten, was die Männer hat berühmt gemacht; so last uns darthun, daß diese nichts gethan, was auch nicht rühmlich durch jene wäre verrichtet worden. Melyssa Cybeles ist vor Zeiten berühmt gewesen von wegen des Priesterthums, so sie unter ihrem Volck verwaltet, nach deren Nahmen alle Priesterinnen, so auf sie gefolget, sind Melissá genennet worden. Hypocaustria ist der Minervá Priesterin gewesen, Mera der Venus, Iphigenia der Diana, und die Frauens-Personen, so des Bacchi Priesterinnen gewesen, haben unterschiedliche Nahmen gehabt, als z. E. die Thyades, die Menades, die Eliades, die Mimallo-niades, die Aedonides, die Eubiades, Bassari-

des und Triadarides. Unter den Jüden hielte man die Mirjam, des Aaronis Schwester, für eine Priesterin, zum wenigsten nach etlicher Rabbinen Meynung, und ob schon unter den Christen die Verwaltung des H. Priester-Amts den Weibern verboten, so berichten doch die Historien von etlichen Seculis her für gewiß, daß eine aus denselben, nachdem sie ihr Geschlecht verhehlet, es so weit gebracht, daß sie zum päbstlichen Stuhl gelanget, das ist, zum Römischen Bischoffthum. Es sind allemahl Prophetinnen gewesen unter allen Völckern, wie man hierüber angemercket hat, z. E. die Cassandra, die Sybillen, die Debora, Hulda, die vier Töchter Philippi, und viele andere, die so weit von unsern Zeiten nicht entfernet seyn.

§. XLIII.

Thyana, des Pythagorä Gemahl, hat sich in der Welt-Weisheit berühmt gemacht, wie auch ihre Tochter die Dama, durch die deutliche und artige Erklärung der dunckelsten und schweresten Oerter in ihres Vaters Schriften. Aspasia, Diotima und Mantinea sind sehr erfahren gewesen in der Welt-Weisheit des Socratis, wie die Philesia und Axiochia in des Platonis, dessen Schülerin sie gewesen. Endlich so redet der Plotinus rühmlich von einer gewissen mit Nahmen Gemia, und von einer mit Nahmen Amphiclea; Lactantius erhebet seine Themistam biß an den Himmel, und das Alterthum rühmet die sonderbare Wissenschafft einer jungen Christlichen Jungfer, so gantz allein in einer ordentlichen Disputation alle Klugen und Weltweisen zu ihrer Zeit überwunden hat. Allein last uns nicht vergessen allhier zu reden von der Königin Zenobia, einer sehr berühmten Schülerin des Philosophi Longini, welche wegen ihrer unvergleichlichen Gelehrsamkeit mit dem Zunahmen Ephinissa genennet wurde, deren geistreiche und gelehrte Schrifften durch den Nicomachum in Griechischer Sprache übersetzt worden. Lasset uns zur Oratorie und Poesie schreiten, worinnen die

Armesia, sonsten Androgenia sich unvergleichlich berühmt gemacht, wie auch die Hortensia, Lucretia, Valeria, Copiola, Sappho, Corinna, Cornificia, Romana, Erinna, Telia mit dem Zunahmen Epigrammatista, wegen ihrer vortrefflichen Poetischen Schrifften, zu welchen man noch hinzuthun kan die Semproniam, wovon der Sallustius redet und die Calphurniam, welche so berühmt unter den Rechtsgelehrten ist. Und wenn es nicht durch die Gewohnheit den Weibern verbothen wäre, sich auf das Studieren zu legen, so würden wir zu unser Zeit derer noch mehr gelehrte zu sehen bekommen, als unter den gelehrtesten Männern. Welches nicht schwer zu beweisen ist; denn wenn das wahr ist, daß alle diejenigen, so sich darauf geleget, darinnen über die massen zugenommen, und daß wir im Gegentheil sehen, daß unter tausend Manns-Personen, welche darauf die edelste Zeit ihres Lebens, das ist, ihre Jugend wenden, kaum einer sey, der sich darinnen hervor thue, so folget, daß wenn die Weiber, sowohl als die Männer studieren würden; so würden sie sich zum wenigsten eben so berühmt in geist- und weltlichen Schrifften machen.

§. XLIV.

Ist es nicht Wunder, daß die Weiber von Natur selbst die Erfinder aller Wissenschafften übertreffen? Wenn die Grammatici und Oratores sich der Wohlredenheit rühmen, und daß sie wollen Meister sein in der Beredsamkeit, wie lernen wir nicht viel besser die Künste von unsern Müttern und Säuge-Ammen, als von denen, welche Profeßion davon machen, selbe zu weisen? Ist es nicht eine Cornelia gewesen, so das Geschlechte der Gracchorum in der Beredsamkeit unterrichtet, und hat nicht die Mutter des Isthrinei die Griechische Sprache gelehret den Sylem, einen Sohn des Aripiti, Königs in Scythien? Haben die Kinder nicht allezeit ihre Mutter-Sprache geredt, wenn man Colonien in fremde Länder verschicket? Um des willen haben Plato

und Quintilianus verordnet, daß man wohl solte Acht haben, was man für Säuge-Ammen den Fürsten-Kindern gebe, und daß es solche seyn müsten, die da könten ihre Säuglinge wohl reden lehren.

§. XLV.

Sind nicht die Mathematici und Astrologi offtmahls weniger beschlagen in ihren Speculationen und Wissenschafften, als die geringsten Bauer-Weiber? und offtmahls hat ein altes Weib mehr Erfahrung als ein Medicus, den man vor einen geschickten Menschen hält. Socrates selbst, so von dem Oraculo des Apollinis vor den weisesten unter allen Griechen, das ist, unter allen Menschen, erkannt worden, Socrates sage ich, so ein grosser Mann er war, hat sich nicht geschämet, etwas von der Aspasia seiner Liebsten zu lernen.

§. XLVI.

Wenn man nach ihrer Klugheit fraget, so findet man unterschiedene Dames, so in dieser Tugend berühmt gewesen, zum Exempel, die Opis, welche unter die Zahl der Göttinnen gerechnet, Plotina, des Trajani Gemahl, Amalasonte, Königin der Ostgothen, Aemilia, des Scipionis Gemahlin, Debora, des Lapidoth Eheweib, welche, wie man im Buch der Richter sehen kan, die Kinder Israel einige Zeit richtete, zu welcher so wohl, als zum Mose, zu seiner Zeit ein iedweder kam, die Zwistigkeiten, so sich unter dem Volck ereigneten, zu schlichten; welche auch wider des Baracks Willen, indem sie das Volck GOttes anführete, ihren Feinden eine Schlacht lieferte, sie zu nichte machte, und gantz in Unordnung brachte und herrlich über selbe siegete. Athalia regierete, und wurde Richterin über ihr Volck zu Jerusalem; Semiramis regierete nach ihres Ehegemahls des Nini Tod ihre Unterthanen bey 40. Jahr. Candace, Königin in Mohrenland, der in der Apostel-Geschicht gedacht

wird, regierete ihre Unterthanen mit grosser Klugheit und Ansehen, von welcher auch Josephus, ein wahrhafftiger Geschichtschreiber, wundersame Dinge erzehlet. Man könte hier anführen die Geschichte der Königin aus Seba, so von etlichen Nicaula genennet wird, welche aus dem äussersten Ende der Erden kam die Weisheit Salomonis zu hören, und welche nach dem Zeugniß JEsu Christi am jüngsten Tage die Einwohner Jerusalems verdammen soll, welche seiner Lehre nicht haben glauben wollen, wie sie sich verwunderte über die Hoheit Salomonis.

§. XLVII.

Technides war auch ein sehr kluges und verständiges Weib, welche den David durch ihre Fragen verwirrete, ihn durch ein Rätzel unterrichtete, so sie ihm vorlegte, und seinen Zorn stillete, durch Vorstellung der Güte GOttes.

§. XLVIII.

Abigail und Bathseba sind auch in dieser trefflichen Tugend berühmt gewesen, weil die erste durch ihre Klugheit ihrem Mann, dem Nabal, das Leben errettete, welcher, wie schon gemeldet, nach dem gerechten Zorn Davids, in dem Augenblick solte aufgeopffert werden, und die ander erlangete von eben dem König das Königreich Israel ihrem Sohn, so daß alle die ältesten Söhne ausgeschlossen wurden.

§. XLIX.

Es haben sich auch unterschiedliche Weiber berühmt gemacht dadurch, daß sie die schönste Arbeit, so wir haben, erfunden, dergleichen ehemals gewesen die Isis, Minerva, Nicostrata; dadurch, daß sie haben gestifftet und aufgerichtet die Reiche und Herrschafften, wie Semiramis und Dido; dadurch, daß sie haben mit tapffern Muth mächtige Armeen commandiret, und wider die Feinde ihrer Länder gestritten, wie Tomiris, eine Königin der Massageten, welche den

grossen Cyrum, der Perser König schlug, überwand und besiegete; ingleichen auch zwo andere tapffere und Mannhaffte Dames, die Camilla und Valisca, die eine der Volscer Fürstin, die andere der Böhmen, zu welchen man viele andere hinzu thun kan, als die Banda, eine Indianerin, die Amazones, die Lemnier, die Phocenser und die Persier. Alle Historien sind voll berühmter Nahmen dererjenigen, welche durch eine gantz seltene und Wunderns-würdige Tapfferkeit den Frieden und Ruhe in ihrem Lande gestifftet haben, wenn alles sehr mißlich aussahe; unter welchen hervor leuchtet die hertzhaffte Judith, zu deren Lob der heilige Hieronymus diese schöne Worte hinterlassen: Betrachtet, sagt er, die Wittwe Judith, als einen Spiegel der Keuschheit, und breitet ihren Ruhm aus durch ewige Lob-Sprüche. Denn sie hat sich dargestellet als ein Exempel der Tugend, welches man nachahmen soll, nicht nur denen Weibern, sondern auch den Männern selbst, denn derjenige, so die Cronen und Palmzweige austheilet, welche der Keuschheit gebühren, hat sie so starck gemacht, daß sie hat können den unüberwindlichen bezwingen, und denjenigen tödten, welcher sich zurüstete die gantze Stadt Bethulia mit Schrecken und Blut-Bad anzufüllen. War dieses Weib nicht unter die Zahl der rechten Klugen und Verständigen, so den Kopff Ziba, welcher ein abgesagter Feind des Davids war, in die Hände Joabs überlieferte, um dadurch die Stadt Abela zu erhalten, welches dazumahl eine der vornehmsten in Israel war. Was vor ein Lob werden wir demselben tapffern Weibe geben, so mit einem Mühlstein des Abimelechs Kopff zerschmetterte, indem sie GOtt in diesem Stücke machte zu einer Vollführerin der Rache an diesem Printzen, welcher ein so grosses Verbrechen begangen, indem er auf einem Stein 70. seiner Brüder erwürget. Ingleichen Esther, des Ahasveri Gemahl, erledigte nicht

nur ihr Volck von einem schändlichen und schmählichen Tod, sondern sie brachte es über dem noch dahin, daß es der König in grossem Werth hielte. Und da die Stadt Rom unter Anführung des Eneji Martii belagert wurde, ward sie erhalten durch die Vorstellungen, welche die Veturia, eine Römische Matrone, ihrem Sohn that, und also wurde diese Beherrscherin der gantzen Welt durch eine Frauens-Person von einer allgemeinen Plünderung erhalten, womit man sie bedrohet, indem etliche Millionen Manns-Personen, welche sie beschloß, nicht mehr im Stande waren selbe zu beschützen. Die Artemisia empfieng mit solcher Tapfferkeit die Rhodieser, welche auf sie treffen wolten, daß, anchdem sie gemacht, daß sie mit ihrer Flotte nichts können ausrichten, sie sich ihrer Insul bemeisterte, allwo sie eine Ehren-Seule zum Sieges-Zeichen aufrichtete, ihnen auf ewig ihre Schwachheit vorzurücken, und derselben Schimpf und ihre eigene Ehre zu verewigen. Allein, wer könte genug rühmen diese junge und vortrefliche Jungfer, ob sie wohl von sehr schlechten Herkommens, welche im Jahr 1428. indem sie die Waffen ergriff, den Harnisch anlegte, als eine neue Amazonin, und sich vor ihre Trouppen stellete, so tapffer und glücklich fochte, daß, nachdem sie die Engelländer zu unterschiedlichen mahlen bezwungen, welche sich fast von gantz Franckreich Meister gemachet, sie selbige endlich nöthigte ihrer unüberwindlichen Tapferkeit zu weichen, und brachte durch dieses Mittel das Königreich Franckreich wieder zu seinem rechtmäßigen Monarchen, zu dessen Andencken man ihr eine Seule zu Orleans auf der Brücken über die Loire aufgerichtet, um eine so rühmliche und Heldenmüthige That unsterblich zu machen.

§. L.

Ich könte hier fast eine unzehlbare Menge sehr berühmter Weiber anführen, sowohl aus denen Griechen, als Lateinern und Ausländern selbst, genommen sowohl aus denen alten, als neuen Historien, wovon ich nicht habe

reden wollen, weil ich besorget, ich möchte dieses Tractätgen gar zu lang und verdrießlich machen. Denn Plutarchus, Valerius Maximus, Bocacius und viele andere haben davon weitläufftig geschrieben. Ich gestehe, daß ich nicht so viel zum Lob des Frauenzimmers vorgebracht, daß ich nicht viel mehr mit Stillschweigen übergangen, denn ich bin so unbesonnen nicht, daß ich nicht wohl begreiffen solte, wie es mir unmöglich wäre, in so wenig Worten den unendlichen Vorzug und Vollkommenheit dieses Ruhm-würdigen Geschlechts abzufassen. Wer solte wohl selbige können erzehlen, dieweil sie unendlich sind, so wohl in Ansehung der Zahl, als ihrer Vortrefflichkeit, weil sowohl unser gantzes Wesen als die Erhaltung des menschlichen Geschlechts von ihnen dependiret, welches ohne sie gar bald würde untergehen; wie solches mit allen Geschlechtern und Republiquen geschehen würde. Welches der Erbauer des ersten Roms wohl gewust, welcher, da er keine Weiber hatte, und wuste, daß ohne selbige sein neu-aufgerichtetes Reich gar bald, wie der Rauch, verschwinden würde, machte er ihm keine Schwierigkeit den Sabinern den Krieg anzukündigen, und selbe zu bekriegen, daß er möchte ihre Töchter behalten, welche er geraubet hatte, selbige seinen neuen Bürgern zur Ehe zu geben? Endlich da der Streit am hefftigsten war, und die Sabiner sich schon des Capitolii bemeistert, so legten sich ihre eigene Töchter, so nun Römerinnen geworden, zwischen die beyden streitigen Partheyen, und nachdem Friede gemacht, und sie einander geschworen, so richteten sie unter einander eine stetswährende und unverlezte Freundschaft auf. Worauf denn Romulus seine Danckbarkeit gegen das Geschlechte zu bezeugen, seine Trouppen mit ihren Nahmen beehrete, und wurde mit der Römer Bewilligung durch öffentliche Taffeln verordnet, daß ins künftige keine Frau solte zu geringen Hauß-Verrichtungen gebraucht werden, daß die Verehlichten sich nicht einander beschencken solten, damit sie wissen möchten, daß die Güter des einen und des andern gantz gemein wären, daher denn end-

lich diese Gewohnheit kommen, daß, sobald man die Weiber ihren Männern zuführete, man sie diese Worte liesse aussprechen: Wo ihr seyd, da bin ich auch; mit welchen Worten sie andeuten wolten, daß alles solte unter ihnen gleich seyn, und daß daselbst, wo der Mann Herr wäre, da solte sie auch als Frau seyn, und daß sie Frau, woselbst er Herr wäre. Darauf, als die Könige verjaget, und die Trouppen der Volscer sich um die Stadt gelagert hatten, in der Absicht selbige zu verwüsten, nachdem ein Weib selbige durch ihre Beredsamkeit entfernet, so hat man daselbst einen Tempel aufgerichtet, welcher der Fortuna geheiliget wurde; und was noch mehr ist, so erwiese man ihnen auf Verordnung des Raths sonderbare Ehren-Bezeigungen, dergleichen sind, daß sie allemahl solten auf der Straffen die Oberhand haben, daß ihre Männer allezeit vor ihnen aufgericht stehen, und ihnen bey ieder Gelegenheit die Oberstelle abtreten solten; daß sie solten in Purpur gekleidet seyn mit güldenen Frantzen, ihre Kleider solten mit Edelgesteinen besetzt seyn, sie solten allein Freyheit haben Ohren-Gehänge, Ringe und Hals-Bänder zu tragen, und durch ein ausdrückliches Gesetz der letzten Könige wurde verbothen die Weiber mit in die Verordnungen einzuschliessen, welche verboten gewisse Kleider und Schmuck zu tragen.

§. LI.

Und vermöge eben selbiger Kayserlichen Gesetze ward denen Rednern vergönnet, mit öffentlichen Ruhm und Lob-Sprüchen die Leichen-Begängnisse derer Frauens-Personen zu beehren, eben so, wie der berühmtesten Männer, vornehmlich aus Erkentlichkeit, dieweil, da einsmals berathschlaget worden, dem Apollini zu Delphis ein vortreflich Geschenck zu schicken, nach dem Gelübde, welches Camillus dieserwegen gethan, und da sich nicht Gold genung fande, die Weiber aus freyem Willen, und ohne einigen Zwang ihren Schmuck hergaben, und legten viel lieber mit hertzhaftem Muth alle ihre kostbare Sachen von sich, ehe sie wolten leiden, daß das

gemeine Wesen nicht ihrer heiligen Schuldigkeit nachkommen solte. Es waren auch Weiber zur Zeit des Krieges, welchen der Cyrus mit dem Astyage führete, es waren Weiber, sage ich, welche, nachdem die Armee der Perser in Unordnung gebracht, die Flüchtigen zurück trieben, welche, da sie dieselben wieder bey einander brachten, und sie zu einer neuen Schlacht aufmunterten, machten, daß sie einen vortreflichen Sieg davon trugen, und ohne Zweiffel wegen dieser Helden-müthigen Verrichtung verordnete Cyrus, daß wenn die Könige, als seine Nachfolger in der Stadt, ihren Einzug hielten, bey welcher sich solches zugetragen, sie einer ieden Frauens-Person solten eine gewisse Anzahl Goldstücken lassen austheilen; welches durch Macedonem in acht genommen und bewerckstelliget worden alle beyde mahl, da er seinen Einzug gehalten, und überdem durch eine vortrefliche Zugabe ließ er di gewöhnlichen Geschencke denen schwangern Weibern doppe e reichen. Also sind von den Zeiten der ersten Römer unlt Perser Könige her, die Weiber auf alle Art und Weise geehd ret, und von allerhand Personen in Werth gehalten worden: Daher der Kayser Justinianus sehr wohl geurtheilet, daß es der Kayserlichen Majestät keine unanständige Sache wäre, daß er sein Gemahl mit zu Rathe zöge, wenn er damit umgienge, Gesetze zu machen; und eines der seinigen hält in sich, daß die Frau, welche durch die Strahlen ihres eigenen Ruhms vor allen Creaturen hervor glänzet, soll wissen, daß sie verdiene zu allen Ehren-Stuffen, welche ihr Gemahl betritt, erhaben zu werden; also wird die Gemahlin eines Kaysers genannt eine Kayserin, die Gemahlin eines Königes hat die Qualität einer Königin, die Gemahlin eines Printzen eine Printzeßin, sie mag auch so geringes Herkommens seyn, als sie immer wolle.

§. LII.

Ein souverainer Herr, sagt Ulpianus, ist nicht gehalten seinen eigenen Gesetzen nachzuleben, allein die Gemahlin dieses souverainen Herrn, ob sie schon von Rechts wegen

denen Gesetzen unterworffen, soll aus Wohlanständigkeit davon befreyet seyn durch die Gnade des Printzen, und eben der Freyheit geniessen, als er. Um deswillen ist denen Fürstlichen Gemahlinnen verstattet die Streitigkeiten zu schlichten, und die Guarantie über sich zu nehmen, sie haben Macht die Lehn-Güter auszugeben und einzuziehen, wie auch ihre Lehns-Männer zu vergleichen; um deswillen ist noch dem Frauenzimmer vergönnet, daß sie sowohl als ihre Männer Diener haben zu ihrer besondern Aufwartung; und wenn sie in fremden Landen sind, so verliehren sie nicht das Recht, welches sie haben über ihre Unterthanen in ihrer eigenen Herrschaft. Sie können auch ihren Kindern lassen ihre Nahmen führen, wie es vor Alters an unterschiedlichen Oertern gebräuchlich gewesen, so daß sie nach ihren Müttern genennet worden, und nicht nach ihren Vätern. Sie haben auch grosse Privilegia in Ansehung der Mitgabe, welche man in unterschiedlichen Oertern des weltlichen Rechts aufgezeichnet findet, allwo auch verboten worden, eine Frauens-Person wegen ihrer bürgerlichen Schulden in Verhaft zu setzen, wenn sie nur ein ehrbares Leben und Wandel führet; wenn sie überwiesen, daß sie ein Verbrechen begangen, weswegen sie angeklaget worden, so soll sie an einem besondern Ort verwahret werden, und zwar von andern Weibern, damit sie von ihnen und durch ihnen möge in acht genommen werden. Denn wie das Gesetz spricht: Wenn alle Sachen gleich sind, so ist doch das Weib im bessern Zustande als der Mann; und wenn ein Verbrechen begangen, ist der Mann strafbarer, denn an unterschiedlichen Orten, wenn der Mann im Ehebruch ergriffen wird, so ist er des Todes schuldig, da hingegen das Weib, so dem Augenschein nach, eben so strafbar ist, als er, nur verdienet, daß sie an einem ehrlichen Ort eingeschlossen werde, auf eine gewisse Zeit, oder auf ewig. Azo mercket an in seinem kurtzen Inhalt über den Titul der Berathschlagungen des Vellejani unterschiedliche Privilegia der Weiber, wie auch ein gewisser Speculator thut, indem er redet von der Verwerffung des Erbguts. Lycurgus und Plato,

so die ältesten Gesetz-Geber gewesen, und Stiffter der ersten Republiquen, welche sehr kluge, verständige und wohlerfahrne Leute waren, nachdem sie durch ein langes und emsiges Bemühen in der Welt-Weisheit erlernet, daß die Weiber in keinem Stück geringer sind, als die Männer, man möge auch betrachten ihren vortreflichen Verstand, ihre Leibes-Stärcke, und die Würde der Natur, sondern, da sie selbige ihnen in allen Stücken gleich befunden, haben sie geordnet, daß sie sich mit ihnen auf allerhand Arten in Rennen und Kämpffen üben solten, und die Krieges-Wissenschaft erlernen, den Bogen zu führen, sich geschicklich der Schleuder zu bedienen, Steine zu schleudern, Wurffspiesse zu schiessen, die Waffen sowohl zu Fuß, als zu Pferde zu führen, die Armeen zu lagern, sie in Schlacht-Ordnung zu stellen, und zur Schlacht anzuführen; sie haben endlich selbige gleich tüchtig befunden aller Exercitien, welche heutiges Tages unter den Manns-Personen im Gebrauch sind. Man lese die alten glaub-würdigsten Scribenten, so wird man finden, daß in Getulia, unter denen Bractianern, und in Gallicien die Gewohnheit gewesen, daß, wenn die Männer ihren Wollüsten nachgegangen, die Weiber den Acker bestellet, gebauet, Handlung getrieben, geritten, und sehr geschickt verrichtet, alles, was ietzund die Männer zu thun pflegen. Bey denen Cantabriern steureten ehemahls die Weiber die Männer aus, die Schwestern erwehleten ihren Brüdern Weiber, und die Töchter waren die vornehmsten Erben ihrer Eltern verordnet, da die Söhne ausgeschlossen wurden. Bey denen Scythen, Thraciern, und ersten Gaulis wurden die Weiber eben sowohl zu öffentlichen Ehren-Aemtern gelassen, und wenn man wolte entweder Krieg oder Frieden machen, so holete man sowohl von einem, als von andern Rath ein; welches deutlich erhellet aus dem Bund, welcher ehemals zwischen denen Celtis und Carthaginensern aufgerichtet, so in diesen Terminis bestehet: Wenn eine Pa ticulier-Person von denen Celtis sich beklaget, er wäre von einen Carthaginenser beleidiget, so soll der Rath, welcher zu Carthago ist, oder die

Obersten über die Armee, welche in Spanien sind, sich darnach erkundigen; aber, wenn ein Carthaginenser von einem Celten Schaden leidet, so sollen die Weiber von dem angethanen Unrecht urtheilen, und die Straff darüber bestimmen. Allein, da ietzo alle Dinge verwirret sind durch das Ansehen, welches ihnen die Männer wider alles Recht und Billigkeit nehmen, so sind die Weiber alles ihres Vorzugs beraubet, und diese Gewaltthätigkeit zu entschuldigen, so sagt man, daß die Gesetze ihnen verbieten, sich denen Männern gleich zu achten, daß alle Privilegia, so ihnen von denen Alten zugestanden, durch die Gewohnheit, Gebrauch und Erziehung abgeschaffet seynd. So bald eine Tochter gebohren wird, so hält man sie im Hause eingesperret, man ziehet sie auf in der Zärtlichkeit und Faulheit, gleich als wenn sie von Natur zu keinem wichtigen Amt geschickt wäre, man vergönnet ihr gleichsam nirgends weiter an zu dencken, als an ihren Faden und Nadel; wenn sie nun zu ihren mannbaren Jahren kommen ist, so verheyrathet man sie, und untergiebt sie der Gewalt eines Mannes, welcher sie oftmahls als eine Sclavin tractiret, und läst ihr nicht mehr Freyheit, als ihm etwa seine närrische Einfälle rathen. Sie mag immerhin brummen und sich beklagen, man hört sie nicht, ihre eigene Eltern, welche sie von Hertzen geliebet haben, da sie noch unter ihrer Aufsicht erzogen wurde, haben öfters nicht Credit gnug, selbige beglückter zu machen. Sie sind alle gleich beraubet des Rechts sich öffentliche Bedienungen anzumassen, die verständigsten und klügsten haben nicht die Freyheit einen vor Gericht anzuklagen, sie sind von aller Jurisdiction verworffen, sie können nicht Schiedes-Leute seyn, auch keinen an Kindes-Statt annehmen, sie dürffen nichts mit Testaments- und Criminal-Sachen zu thun haben. Sie sind von dem Kirchen-Dienst abgesondert, obschon der H. Geist durch seinen Propheten Joel verspricht, nicht allein, daß die Alten werden Träume haben, die jungen Leute werden Gesichter sehen, sondern auch, daß die Töchter werden weissagen; welches man an unterschiedlichen gesehen hat, als z. E. an der Elisabeth,

und an den vier Töchtern des Philippi. Sind demnach die Weiber mit Gewalt genöthiget worden, denen Männern zu weichen, welche über selbige siegen, gleich als wären sie ihnen durch Krieges-Recht unterworffen, keinesweges durch göttliche Verordnung, nicht durch die Kraft einer geschickten Ursache, sondern durch die Gewohnheit, durch die Erziehung, durch das Looß, und durch die tyrannische Gelegenheit. Man will behaupten, daß alles Unglück, so nur in der Welt ist, die Weiber verursachet haben, und man höret ofte von unterschiedlichen wider sie klagen, welche betheuren, sie können selbige weder lieben noch werth halten, dieweil sie, ihrer Meynung nach, denen grösten Männern ein Stein des Anstosses von allen Zeiten her gewesen, und haben allezeit diese Worte im Munde: Das Weib hat den Petrum, Adam und Salomon, den Simson und David hintergangen, wie solte man sie lieben? Ja es ist wahr, daß Weiber diese grosse Männer hintergangen, das ist, überfallen und bezwungen; allein, wenn dieses eines ihrer grösten Verbrechen ist, so sind sie wohl unschuldig, dieweil sie sich dadurch in den Vorzug gesetzet, welchen sie mit Recht vor den Männern begehren, denn weil nach dem Ausspruch der Wahrheit selbst, wer von einem bezwungen wird, der wird sein Knecht und bleibet ihm unterthan, so muß der Mann überhaupt dem Weibe unterworffen seyn, weil er von ihr bezwungen. Man findet auch welche, so sich einbilden, daß sie in der H. Schrift einen zulänglichen Grund finden, die Weiber zu verachten, und welche sich iederzeit erinnern des Fluchs, so wider die erste unter ihnen gesprochen: Du solt deinem Mann unterworffen seyn, und er soll dein Herr seyn. Wenn man ihnen antwortet, daß Christus diesen Fluch aufgehoben, so werden sie behaupten, daß selbiger erneuret durch die Apostel in diesen Worten: Die Weiber sollen schweigen in der Gemeine, und sollen ihren Männern unterworffen seyn, und sollen sich lassen von ihnen zu Hause unterrichten: Allein wem die unterschiedlichen Figuren und Redens-Arten

bekannt sind, so in der H. Schrift anzutreffen, der wird klärlich sehen, daß dieser Grund nur scheinet zuwider zu seyn, und zu streiten mit der Wahrheit, dessen, was vorher so feste bekräftiget. Denn es ist wohl wahr, daß nach der Kirchen-Ordnung die Männer den Weibern vorgezogen werden, wie die Jüden denen Heyden vorgezogen wurden, vermöge des Gesetzes und der Verheissung. Allein GOtt setzet doch keinen Unterscheid zwischen diesen beyden Geschlechtern, und betrachtet seine vernünftige Creaturen einen wie den andern, wenn sie nur durch seinen Geist erneuert, ja wegen des Hertzens Härtigkeit sind unterschiedliche Sachen denen Männern gestattet, welche das Ansehen haben, selbige in grösser Ansehen zu setzen, als die Weiber, wie denen Jüden das Recht des Scheidebriefs; allein das schadet ihnen an ihrem Vorzug, oder zum wenigsten an ihrer Gleichheit nicht. Denn man findet, daß sie haben die Macht gehabt, Leute zu richten, in der Person der Königin Seba.

§. LIII.

So habe demnach bisher gezeiget, wie vortreflich das weibliche Geschlecht sey, durch die Untersuchung ihres Nahmens, durch die Ordnung und den Ort ihrer Erschaffung, wegen der vortreflichen Materie, wovon sie gemacht, und wie groß der Vorzug sey, den sie vor dem Mann erhalten hat; welches noch bewiesen worden, ob schon ein wenig unordentlich, wegen der Natur, wegen ihres Eyfers zur Gottesfurcht, aus den göttlichen und menschlichen Gesetzen, aus gewissen Gründen und Beweißthümern, und unterschiedlichen Exempeln. Ich gestehe gar gerne, daß ich nicht so viel davon geredt habe, als ich wohl hätte sagen sollen, weil ich mich nicht habe unternommen zu schreiben aus Ehrgeitz, sondern aus Schuldigkeit, und aus Liebe zur Wahrheit darzu gezwungen, weil ich befürchtet, daß, wenn ich geschwiegen, und dasjenige Pfund, so mir vertrauet worden, vergraben hätte, es möchte das Ansehen haben, als wolte ich wie ein Dieb diesem Ruhm-würdigen Geschlechte durch ein gottloses

Stillschweigen, dasjenige Lob benehmen, welches ihnen von Rechtswegen, und vermöge der Gesetze zukömmt. Wenn ein neugieriger Mensch findet, daß ich nicht alles gesagt, was von dieser Materie hätte können gesagt werden, und nöthig zu seyn erachtet allhier zu setzen, was er etwa meynen würde, das wäre ausgelassen worden, so fehlet so viel, daß ich meynen soll, ich wäre von ihm verachtet, daß ich im Gegentheil ihm werde verbunden seyn, daß er zu meinem Vornehmen geholffen, und dasjenige verbessert, was ich nur obenhin entworffen habe.

Druck der Verlagsbuchdruckerei in Wurzen.

In **Eduard Bloch's** Selbstverlag erschien ferner und ist in allen Buchhandlungen vorräthig:

Historisch=Philologische Untersuchung

Von den mancherlei Arten und Absichten der

Küsse,

Vormahls in Lateinischer Sprache von dem gelehrten Polyhistore, **Herrn Jo. Friedr. Hekelio,** aniezo aber wegen der Curiosité in's Teutsche übersetzet

und hin und wieder vermehret durch

Gotthilff Werner, M. C.

Doctorum gloria merces.

Erschien unter dem Titel:

Das Buch von den Küssen.

6 Bogen. Geh. Preis 15 Ngr.

Inhalt: Vorrede des Autoren. — Vom göttlichen Kuß. — Vom Kusse der Ehrbarkeit. — Vom Kuß der Würde. — Vom Kuß der Liebe. — Vom Kuß der Falschheit. — Vom Kuß der Wollust. — Register. —

Der

große X'sche Maskenball

mit allen seinen Vorkommnissen und sonstigen Erscheinungen.

Wahrheitsgetreu

in erbaulichen Reimen mit Hinzufügung einiger überflüssiger Versfüße geschildert

von

E. B.

Preis $2\frac{1}{2}$ Ngr.